

Martin Kesting

Lua Mater

EDITION *tunnel19*

1. Schleifung

2. Ablagerungen

3. Lua Mater

4. Player must be death



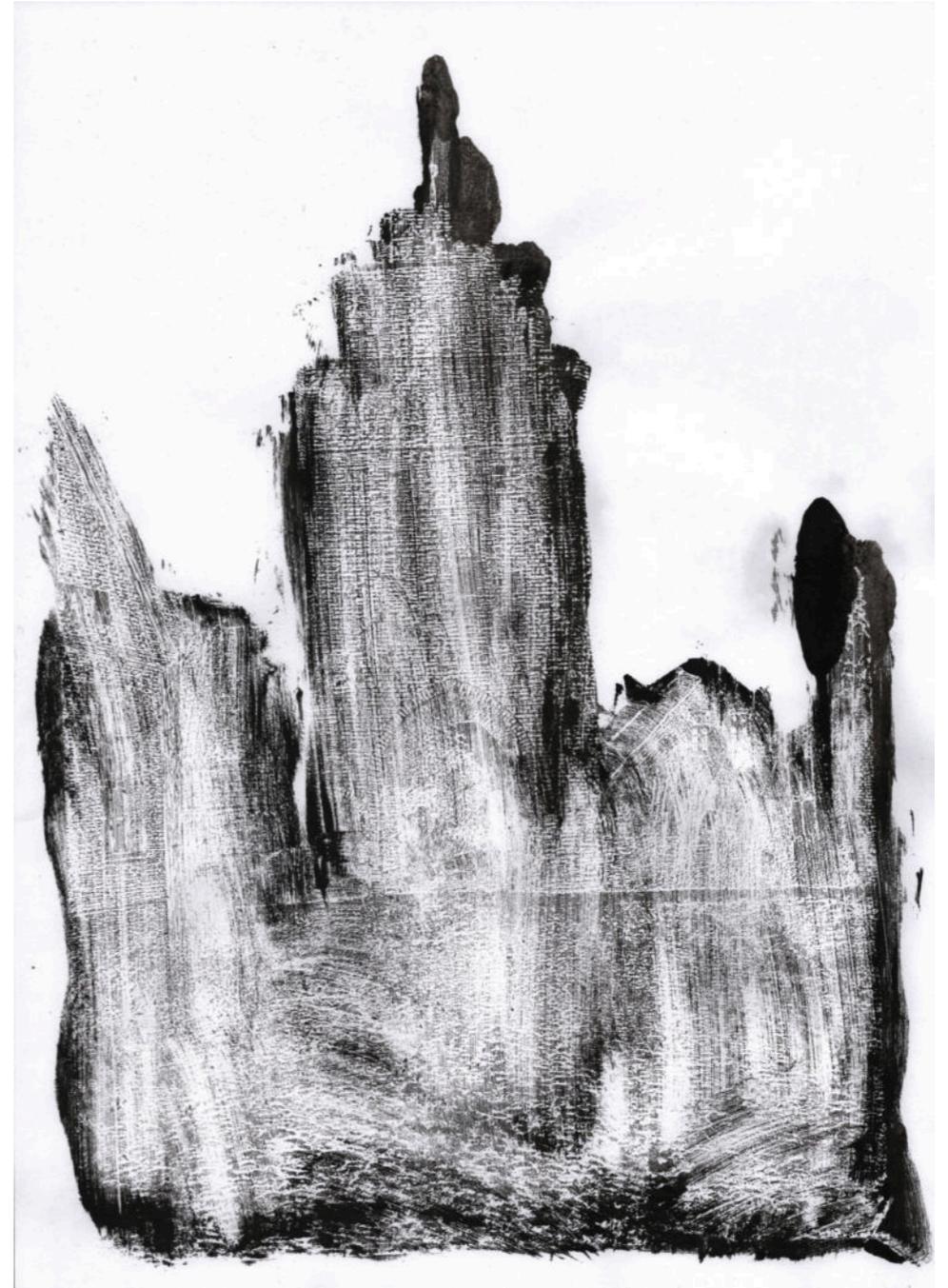
Martin Kesting
LUA MATER 1
Schleifung

EDITION *tunnel19*

Martin Kesting

LUA MATER 1

Schleifung



Stadttor von Friesoythe
(Abdruck eines Kupferstichs aus dem Nachlass meiner Mutter, 2023)



Berlin 1999 (Foto Lenka Kesting)

PROLOG

Now do you understand?

Do you understand?

I'm your garbageman.

The Cramps

In einer Nacht im April 1945, drei Wochen vor Ende des 2. Weltkriegs, stand „im Moor“ im Oldenburgischen Münsterland ein Mann vor einer Scheune und starrte auf ein brennendes Inferno am Horizont. Die ganze Nacht hätte er dort gestanden, erzählte mir meine Mutter, und über Nacht wären seine Haare grau geworden. Dieser Mann war mein Großvater und die brennende Stadt war meine spätere Geburtsstadt Friesoythe.

Er war ein wortkarger und stoischer Mann, mein Großvater, nicht unüblich für die Region im Moor. Wo die Leute erst nach ein paar Schnäpsen auftauen. Einige Tage nach der Katastrophe führte er meine Großmutter, meine Mutter, damals neun Jahre alt, und meine drei Tanten in die zu 90 Prozent zerstörte Stadt zurück, um ihr Haus als Trümmerhaufen wiederzufinden und es, in erheblich reduzierter Form, mit aus den Trümmern gerettetem Material wieder aufzubauen. Diese Zerstörungs- und Aufbaugeschichte wurde ein zentraler Mythos für mich. Es sollte allerdings Jahrzehnte dauern, bis ich das erkannte.

Siebzehn Jahre nach der Katastrophe wurde ich im – mittlerweile wieder aufgebauten – Friesoythe geboren. Wir zogen dann relativ schnell wegen des Berufs meines Vaters ins Südhessische. Mein Vater starb, als ich fünf Jahre alt war. Ein schwerer Schlag für uns, meine Eltern mochten sich sehr und beide mochten mich. Offensichtlich waren außerdem die Mittel knapp und meine Mutter musste umgehend arbeiten gehen. Ich weiß nicht, warum meine Mutter in Südhessen blieb, sie wird ihre Gründe gehabt haben. Vielleicht war es wegen des Jobs oder sie wollte keinem zur Last fallen.

Ich war weder ein einfaches, noch ein glückliches Kind. Körperlich eher schwächlich, aber hochaggressiv und ich sprach nicht den örtlichen Dialekt. Ich erinnere mich, dass meine alleinerziehende, überforderte Mutter mich einmal in das Flaschenlager des örtlichen Konsums (sie arbeitete da) einsperrte. Keine gute Idee, wie sich herausstellte: Ich zerlegte in meiner Wut das Lager, verletzte mich und stand dann blutüberströmt vor meiner erbleichenden Mutter und ihren Kolleginnen.

Ich wollte keinen Streit mit den Locals, ich wollte ja dazugehören. Aber bei Angriffen schlug ich wild um mich. Das hat mir mit der Zeit eine Art widerwilligen Respekt unter den Eingeborenen verschafft. Auch während mehrwöchiger „Verschickungen“ – wegen meines Asthmas in Heime des Roten Kreuzes – lernte ich, mich zu wehren. Ich kam klar, aber glücklich war ich nur in den Ferien in Friesoythe.



Friesoythe, Februar 2023

Ich war viel allein, ein „Schlüsselkind“, das Essen stand auf dem Herd. Wenn meine alleinerziehende Mutter Zeit für mich hatte, wollte ich oft Geschichten aus Friesoythe hören. Irgendwann kam dann unweigerlich die Geschichte, wie die Familie „im Moor gelegen“ habe. Meiner Mutter wurden dort wegen Läusen ihre langen und dicken Zöpfe abgeschnitten, was sie offensichtlich mehr traumatisiert hatte als die Kompletzerstörung ihrer Stadt.

Ich verstand nie, warum die Stadt zerstört wurde, offensichtlich wusste es meine Mutter auch nicht oder wollte nicht darüber sprechen. Meine Verwandten sprachen sowieso nie darüber, nur codiert. Es gab nichts, was kriegswichtig war in Friesoythe und für eine symbolträchtige Vergeltungsmaßnahme wie Dresden war die Stadt zu klein.

Meine Theorie war lange, dass Bomber über dem Ruhrgebiet ihr Ziel nicht fanden und auf dem Rückweg aus Spritmangel Last loswerden mussten.

Und bevor man die teuren Bomben auf den Acker warf ... Dass solche „wirtschaftlichen“ Erwägungen auf dem Höchststand der unglaublichen materiellen und menschlichen britischen „Investitionen“ in den Luftkrieg auch eine Rolle spielten, las ich erst vor kurzem in W.G. Sebalds „Luftkrieg und Literatur“.

Später im Leben versuchte ich, intensiver zu recherchieren, was passiert war, fand wenig und verlor dann das Interesse. An der Zerstörung der Stadt und an der Stadt im Allgemeinen. Ich zog vom Südhessischen nach Berlin. Lebte mein Leben. Meine Mutter starb 2017 und beim Durchgehen des Nachlasses packte mich das Thema erneut. Was, zur Hölle, war damals passiert? Und was hatte das mit mir zu tun? Mittlerweile gab es mehr Quellen im Internet und auch der Nachlass meiner Mutter war aufschlussreich.

SCHLEIFUNG

„Man sollte wissen, wenn man verloren hat.“ So oder ähnlich dürften das die kanadischen Soldaten gesehen haben, die von Holland aus (wo sie als Befreier bejubelt wurden) im von Flüssen und Kanälen durchkreuzten Emsland auf den erbitterten Widerstand der Wehrmacht, aber auch der Zivilbevölkerung stießen. Die Würfel waren schließlich gefallen! Warum auf den letzten Metern noch sterben?

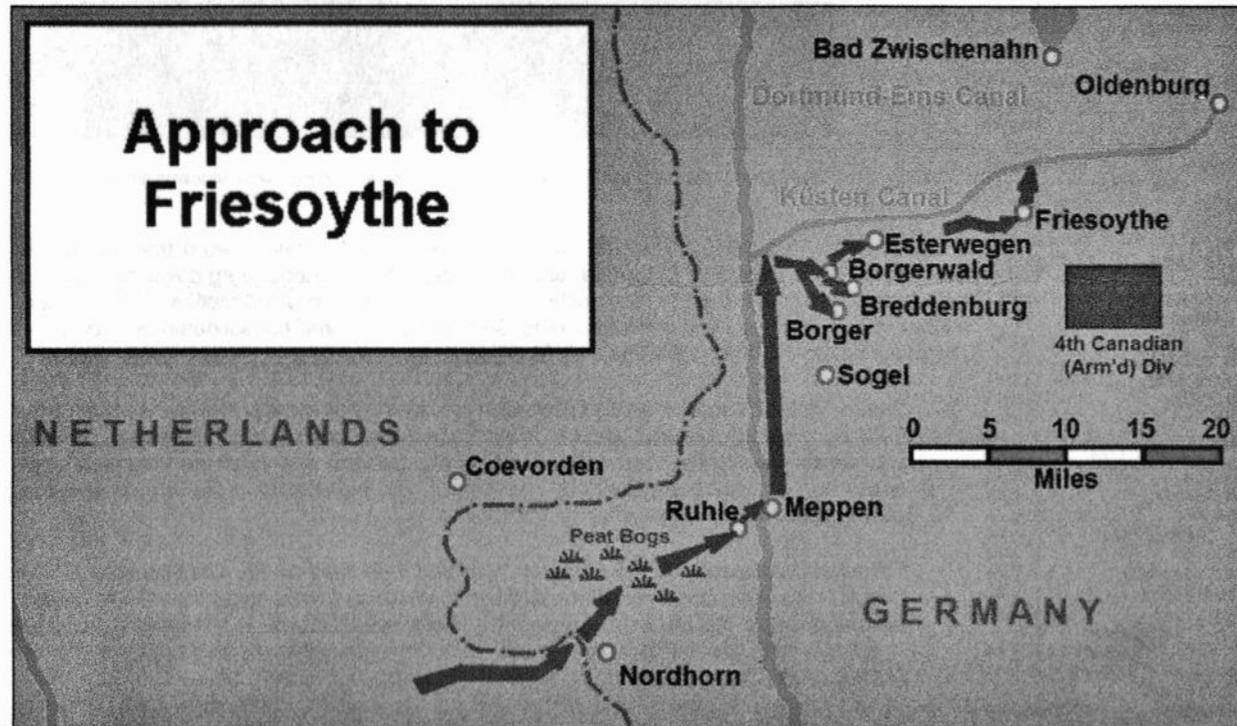
Laut des Handbuchs des Oberkommandos der Alliierten Streitkräfte „Combating the Guerilla“ wurden unter besonderen Umständen strenge Maßnahmen („stern measures“) auch gegen die Zivilbevölkerung empfohlen.

Bei der Schlacht um Friesoythe führte der kanadische Generalmajor Vokes die 4. Kanadische Panzerdivision an. Er glaubte, dass die Zerstörung von Privateigentum als Vergeltungsmaßnahme den Widerstandswillen der Zivilbevölkerung schwäche. Eine Haltung, die an die Philosophie des britischen „area bombings“ erinnert, wie sie Sebald in „Luftkrieg und Literatur“ beschreibt, die allerdings, wie er vermerkte, die Moral der deutschen Bevölkerung letztlich nicht brach.

Die kanadischen Soldaten jedenfalls waren nach der langen Rheinkampagne bedient und durch die

Befreiung mehrerer Konzentrationslager im Emsland, wo zum Beispiel in Bergen-Belsen auf Grund der Lagerbedingungen Kannibalismus unter den Gefangenen aufgetreten war, entsetzt und wütend. Vokes Verhalten bei der Einnahme von Sögel am 9.4.1945 stieß bei seinen Soldaten auf Zustimmung. Dort hatten sich Teile der Zivilbevölkerung dem Verteidigungskampf angeschlossen und einige Kanadier getötet. Als Vergeltung machte Vokes den ganzen Ort nach der Einnahme mit Dynamit platt. Platt ist buchstäblich zu verstehen. Der Spitzname „The Sod of Sögel“ begleitete ihn seither. Ich kann diese Strategie der Zerstörung nachvollziehen und auch das Bestreben des kanadischen Kommandos, keine unnötigen Opfer unter ihren Soldaten mehr zuzulassen. Wenn man direkt betroffen war, wie mein Großvater, dürfte man das allerdings differenzierter sehen.

Friesoythe galt für die Wehrmacht als Brückenkopf, der unter allen Umständen zu halten sei. Der alliierte Vormarsch wäre schwer ins Stocken geraten. Deutsche Fallschirmjäger trafen am 14.4.1945 auf die kanadischen Argyll- und Sutherland-Highlanders, geführt durch Oberstleutnant Wigle. Nach hartem Artilleriefeuer und Bombardierung seit dem 11.4.1945 war ein Großteil der Bevölkerung Friesoythes, so wie meine Großeltern, schon im umliegenden Moor in relativer Sicherheit. Die Eroberung Friesoythes lief erfolgreich, allerdings griff ein Trupp deutscher Soldaten, der zunächst für Kanadier gehalten



<https://www.canadiansoldiers.com/history/battlehonours/northwesteurope/friesoythe.htm>
Letzter Abruf 16.3.2024

wurde, das provisorische Hauptquartier der Kanadier an. Dabei wurde Wigle erschossen. Von Wehrmachtssoldaten, nicht von der Guerilla, wohlgermerkt. Ein Gerücht unter den Highlanders besagte aber, er sei durch „Werwölfe“ (einer Nazi-Untergrundbewegung) gefallen und die Soldaten fingen deswegen schon mal an, als Vergeltung ein paar Häuser anzustecken. Als Vokes davon erfuhr, dass der von ihm hoch geschätzte Offizier angeblich durch Werwölfe getötet worden war, wird er folgendermaßen von seinem Biographen Foster zitiert. „I'm going to raze that goddamn town. Get out some proclamations. Tell 'em we're going to level the fucking place. Get the people t'hell out of their houses first.“ Sein Stabsoffizier entgegnete „All right, sir. But you can't put that in writing!“ Immer schön die Akte sauber halten.

Acht Stunden dauerte die Zerstörung meiner Geburtsstadt mit Flammenwerfen, Phosphorgranaten und Molotowcocktails. Dann wurde alles mit schwerem Gerät eingeebnet und zur Befestigung der Straßen für den Vormarsch genutzt. Ein kanadischer Offizier schrieb: „The raging Highlanders cleared the remainder of that town as no town has been cleared for centuries, we venture to say.“ Friesoythe wurde einer der am meisten zerstörten Orte Deutschlands im 2. Weltkrieg. Vae victis.

Da befanden sich mein Großvater und seine Familie, wie die meisten Einwohner Friesoythes, glücklicherweise sicher irgendwo im Moor in

Scheunen und Gräben. Mein Großvater sah seine Stadt brennen. Im Kriegstagebuch der 4. Kanadischen Panzerdivision liest man: „Als die Dunkelheit hereinbrach, erinnerte Friesoythe an Dantes Inferno.“

Der Fotograf dieses Bildes blickt von der Burgstraße (in der sich das Haus meiner Großeltern befand) in die Ortsmitte. Dort stand nichts mehr außer der Kirche. Tatsächlich hatte meine Familie aber noch „Glück“ gehabt. Es wurden zwar 300 von 350 Häusern zerstört, die Stadt war ausradiert, aber bei einer damaligen Bevölkerungszahl von 2000 gab es nur 20 zivile Opfer. Ein Prozent. Die meisten überlebten. Im Gegensatz zur Bevölkerung von Hamburg, Berlin und anderen Städten blieb ihnen das Schicksal erspart, sich in Kellern und Bunkern verkriechen zu müssen. Und dann oft einen grauenhaften Tod zu sterben. Wer wissen möchte, was zum Beispiel bei der Zerstörung Hamburgs (Operation Gomorrha) im Sommer 1943 geschah, sollte die distanzierte und gleichzeitig eindringliche Beschreibung in Sebalds „Luftkrieg und Literatur“ lesen. In der späteren englischen Übersetzung heißt das Werk treffender „On the Natural History of Destruction“.

Im digitalen Bestand des Canadian War Museum Ontario entdeckte ich eine Zeichnung der zerstörten Stadt von Arnold B. Hodgkins, gezeichnet „Friesoythe, A German Town, 1945“. Die einzigen dargestellten Menschen sind am rechten Bildrand zu sehen: eine Gruppe von vier weiblichen Figuren



Christopher J. Woods
Friesoythe , 23.4.1945

Library and Archives Canada # PA167214

<https://recherche-collection-search.bac-lac.gc.ca/eng/Home/Search?q=%20PA167214>

Letzter Abruf am 16.3.2024



Zeichnung „Friesoythe, a German Town“
 Arnold B. Hodgkins, 3.5.1945
 Canadian War Museum, Ontario
 Artifact Number 20160603-059
<https://www.warmuseum.ca/collections/artifact/2691136>
 Letzter Abruf 16.3.2024



mit einem Kleinkind in einem Wagen und rechts davon eine männliche Figur, die etwas aufsammelt. Hatte der Zeichner etwa meinen Großvater, meine Großmutter und ihre vier Töchter durch die Trümmer laufen sehen?

LAND NIEDERSACHSEN

Flüchtlings-Ausweis

zu Nummer
 PCG/E 518863

des Personalausweises der Britischen Zone
 (nur gültig bei dessen gleichzeitiger Vorlage)

[REDACTED]
 Vor- und Zuname

(bei Frauen auch Mädchenname)
 Friesoythe

(Wohnort - Aufnahmegemeinde)
 Friesoythe

(Straße und Haus-Nr.)

(Kreis)
 Midenburg

(Regierungsbezirk)

Verlust des Ausweises ist sofort zu melden

Flüchtl.-Gruppe
 B

Ausweisliste Nr.
 236

Die Lage der Familie scheint noch fünf Jahre nach der Zerstörung prekär gewesen zu sein. Im Nachlass meiner Mutter fand ich einen Flüchtlingsausweis der Gruppe B (für ausgebombt) des Landes

Niedersachsen aus dem Jahr 1950. Der Ausweis berechnete zur Entgegennahme von Vergünstigungen, sprich Kleidung und Essen. Meine Mutter galt also als Vertriebene, als Heimatlose, obwohl sie ja rein technisch immer am gleichen Ort geblieben war. Andererseits war von der Heimat ja auch wirklich nicht mehr viel übrig.

In der Broschüre „650 Jahre Friesoythe“ von 1958, die ich auch im Nachlass meiner Mutter fand, wird das Kapitel Zerstörung eher kurz und fatalistisch abgehandelt. Man findet dort den merkwürdigen Satz: „Es wird jedoch nicht stimmen, dass Anlass der Zerstörung durch die Alliierten die Erschießung eines höheren Kanadischen Offiziers durch die deutschen Truppen gewesen ist.“ Der Autor meint, dass es nicht lohne, sich tiefer gehender mit der Sache zu beschäftigen: „Aber es lohnt sich nicht, dieses Problem bis zur Neige zu untersuchen, Tatsache ist und bleibt, dass die Kriegsfurie über Friesoythe hinwegfegte und buchstäblich keinen Stein auf dem anderen ließ.“ Um dann sofort die erfolgten Aufbaumaßnahmen und den „ungebrochenen Lebenswillen“ der Menschen zu preisen.

Die Vergangenheit verdrängen. Gras drüber wachsen lassen. Sich lieber darauf konzentrieren, alles möglichst schnell wieder aufzubauen. Sobald untersuchte diese merkwürdige „Tabuisierung“ der Zerstörungen in seinem „Luftkrieg“ und beschreibt die „finstersten Aspekte des von der weitaus überwiegenden Mehrheit der deutschen

Bevölkerung miterlebten Schlussakts der Zerstörung“ als ein „mit einer Art Tabu behaftetes Familiengeheimnis“, welches „kaum eine Schmerzensspur“ hinterließ im „kollektiven Bewusstsein“ der Deutschen. Man konzentrierte sich lieber mit „Heroismus“ auf die „Reorganisations- und Räumungsarbeiten“. Die „in der Geschichte bis dahin einzigartige Vernichtungsaktion“ sahen viele Deutsche, „ein Volk, das Millionen von Menschen in Lagern ermordet und zu Tode geschunden hatte“, laut Sebald als „gerechte Strafe“, gar als „Vergeltungsakt einer höheren Instanz“.

War die Zerstörung von Friesoythe ein Kriegsverbrechen? Sicher. Eine Stadt nach Einnahme zu zerstören ist klar völkerrechtswidrig. Der Befehl, die Bevölkerung vorher zu evakuieren, spricht aber für die Kanadier. Insbesondere im Vergleich zu Methoden der Wehrmacht, die Menschen in ihren Häusern zu verbrennen und die Zivilbevölkerung ganzer Städte als mutmaßliche Unterstützer von

Partisanen hinzurichten. Sicher, kein Verbrechen relativiert das andere. Immer noch sind solche Diskussionen vermintes Gelände, wie die nicht endenden Diskussionen über die Legitimität der Zerstörung Dresdens exemplarisch zeigen.

In der Broschüre „650 Jahre Friesoythe“ von 1958 findet man ein plattdeutsches Gedicht über einen Stadtarchivar namens Wreesmann, genannt „Vierfuß“. Der Mann war ein Seher, ein Orakel und wie alle Menschen seiner Sorte nicht besonders beliebt oder glücklich. Er sah die totale Zerstörung seiner Stadt mehrere Jahre vorher äußerst detailliert voraus und empfahl der Bevölkerung die Flucht ins umliegende Moor, wenn die Front näher käme. Zu Lebzeiten nicht für voll genommen, baute ihm die Stadt vor einigen Jahren ein Denkmal. Da steht er und zeigt auf die Trümmer. Denn wie es im Gedicht heißt: „Vierfuß heff doch recht hat.“ (Vierfuß hatte doch recht.)



Friesoythe, Februar 2023

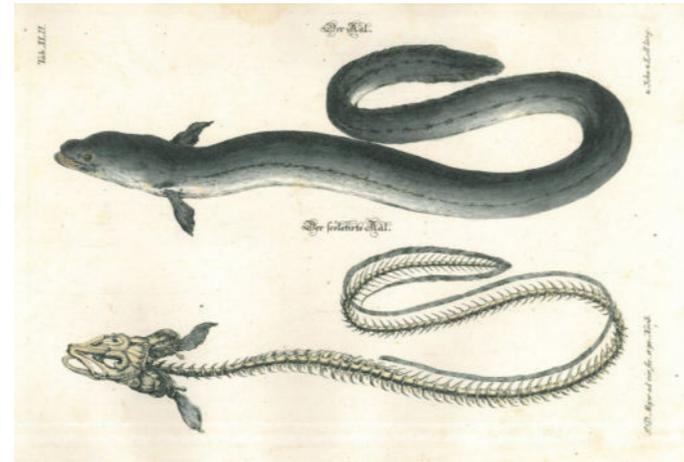
rostige Nagel wurde gerade gebogen und einsortiert.

Dieser über Nacht ergraute Mann, seine Frau und seine vier Töchter sortierten den Schutt der zerstörten Stadt und bauten sich daraus eine neue Bleibe. Was übrig blieb vom gesammelten Material, wanderte ins Arsenal. Es blieb dort und wartete auf mich. Und dieses Arsenal wurde meine Wunderkammer.

Im Hof vor dem Arsenal gab es eine große Werkbank mit einem Schraubstock. Mein erster Weg ging immer ins Arsenal. Ich spielte mit Übriggebliebenem, schleppte Material an die Werkbank und sägte und hämmerte mit steigender Begeisterung Objekte zusammen, die ich dann stolz meinem Großvater zeigte. Der nickte und kratzte sich am Kopf. Während des Entstehungsprozesses meiner Werke blieb er immer wachsam im Hintergrund, um einzugreifen, wenn ich dabei war, mir Körperteile zu amputieren. Meistens floss ein wenig Blut, aber ich war glücklich. Meinem Großvater müssen die ergrauten Haare zu Berge gestanden haben.

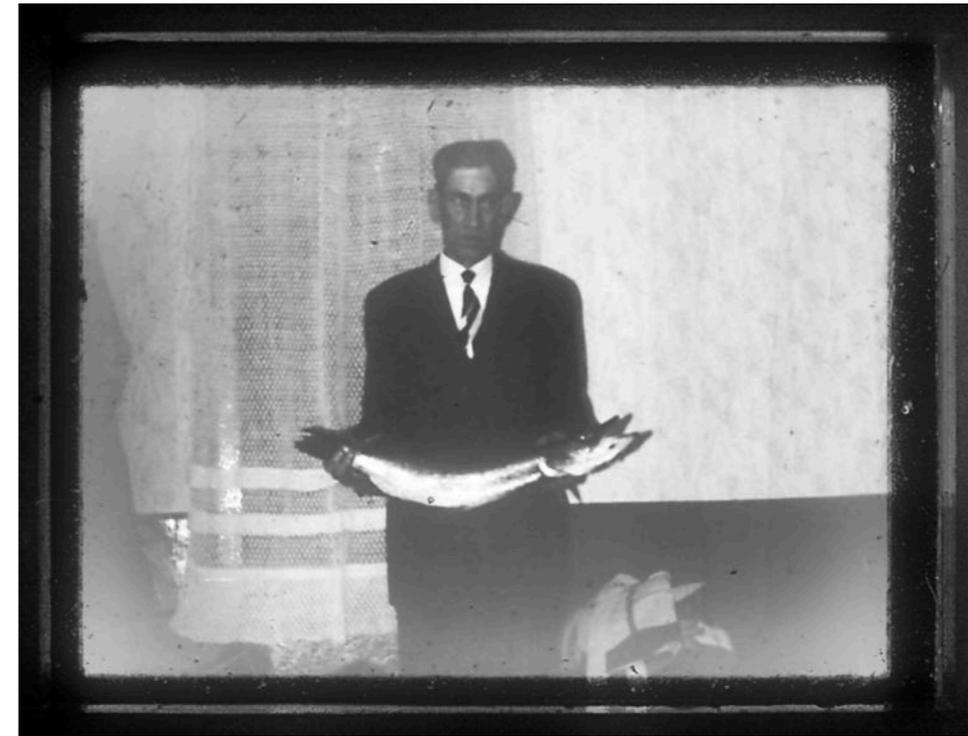
Er zerlegte spätestens am nächsten Tag meine Objekte stoisch wieder in ihre Einzelteile, klopfte die Nägel gerade und sortierte alles wieder ins Arsenal zurück. So ging das über Tage und Wochen. Vom weiblichen Teil der Familie wurde das Treiben anfangs nervös beäugt. Das Arsenal war heiliges Gebiet. Schließlich kam man zu dem Schluss, er

hätte halt einen Narren an mir gefressen, warum auch immer. Mein heutiges Atelier, mein „Wunderkammer“, hätte ihm wahrscheinlich zugesagt. Es fließt auch heute noch manchmal etwas Blut, wenn meine Arbeiten entstehen. Ich fühle dann den Blick meines Großvaters im Nacken.



Johann Daniel Meyer, „Angenehmer und nützlicher Zeit-Vertreib mit Betrachtung curioser Vorstellungen allerhand kriechender, fliegender und schwimmender [...] Thiere...“ 1748

Es gab auf dem Anwesen noch einen weiteren Schuppen, mehr für Fahrräder, einen Handwagen und Gartengeräte. Davor stand ein selbst gebauter Räucherofen. Mein Großvater war begnadeter Angler und Aufseher einiger Fischteiche. Angetan hatten es ihm allerdings die Aale, die er mit einer besonderen Methode fing. Er ließ ein Kinderplantschbecken auf dem Fluss treiben und



Familienarchiv



Berlin 2022



Friesoythe, Februar 2023



zog mit einer langen Bambusrute ein Bleigewicht mit einem auf Zwirn aufgezogenem Bündel Würmer über den Grund. Die Aale, die es damals noch reichlich gab, verbissen sich in das Wurmbündel und wurden ruckartig ins Planschbecken gehievt. Meisten waren mehrere Aale dran und nach kurzer Zeit waren es zehn bis fünfzehn Exemplare, die schließlich in der Räucherei landeten. Bis heute kann ich an Räucheraal, den es nur noch selten gibt, nicht vorbeilaufen.

Das Haus stand am Rand des mittelalterlichen Stadtkerns in der Burgstraße 15. Von einer Burg oder Festung war allerdings nichts mehr zu sehen. Aber es gab einen Graben, den ehemaligen Festungsgraben. Der war jedoch weitgehend überbaut und im hinteren Teil des Hofes befand sich eine Klappe zum Graben, der sogenannte „Schloot“. Dieser wurde zum Entsorgen von Bioabfällen benutzt. Mein Großvater machte daraus jedes Mal ein Ritual. Mit ernster Miene sagte er immer: „Ick geh mal na'n Schloot.“ und blickte mich an. Ich sprang begeistert auf und ergriff seine Hand. Mit dem Eimer an der einen, dem Enkel an der anderen Hand stapfte er zum „Schloot“. Beim Aufmachen der Doppelklappe schlug einem die Feuchte und ein dumpfer Verwesungsgeruch entgegen, denn die Schlachtereier nebenan entsorgte hier ihre Schlachtabfälle. Dort hinein wanderten dann Reste von Aalen und anderem Getier sowie Gemüseabfälle. Je nach Strömung verschwand das alles gleich oder sammelte sich an schlammigen

Stellen. Ich stand fasziniert am Rand und blickte in den Abyss, immer unter den wachsamen Augen meines Großvaters, der aufpasste, dass ich mich nicht selbst entsorgte und mich ab und zu zurückzog. So standen wir da einträchtig und blickten gemeinsam lange in die Unterwelt. Bis mein Großvater irgendwann resolut die Klappe schloss. Ich fühlte in diesen Momenten immer eine große Nähe zum Großvater und ich meine, auch er zu mir. Meinen etwas schrägen Humor und meinen Hang zur Morbidität dürfte ich von ihm geerbt haben. Vielleicht hatte er ja aber auch nur Mitgefühl mit dem ungeschickten und unglücklichen Jungen seines Blutes.

1987, ich wohnte schon in Berlin, kam ich mit meinen Eltern (meine Mutter hatte erneut geheiratet) und meinem Bruder nach Friesoythe. Anlass war, meiner Erinnerung nach, die Silberhochzeit meiner Tante. Mein Großvater starb 1973 und nachdem auch meine Großmutter 1977 gestorben war, stand das Haus leer und verfiel, bis es schließlich verkauft und später abgerissen wurde. Mein Bruder hatte auch eine enge Bindung an den Ort, zwar nicht so eng wie ich, aber der Anblick des verfallenden Hauses ging auch ihm nah. Spontan beschlossen wir, in das schon verkaufte Haus einzudringen und uns gegenseitig dort zu fotografieren.

Eine merkwürdige Stimmung ergriff uns und wir blieben sehr lange.



Familienarchiv, 1987
Lothar Heuer



Familienarchiv, ca.1938



Familienarchiv ca. 1965

DAS MOOR

Meine Mutter schaffte sich mit 70 Jahren noch einen Computer an und besuchte Kurse an der Volkshochschule. Außerdem nahm sie per E-Mail Kontakt zu unseren Verwandten im Norden auf. Irgendwann schickte eine Verwandte meiner Mutter Scans von einigen alten Familienfotos. Ihre eigenen Fotos waren bei der Zerstörung von Friesoythe verbrannt und in ihren Fotoalben, die wir, als ich ein Kind war, immer wieder betrachteten, fand die Zeit erst in den Fünfzigern an. Unter den gescannten Fotos waren zum Beispiel Jugendfotos der Großeltern. Meine Mutter war sehr ergriffen davon, auf dem Bildschirm Gesichter zu sehen, die sie Jahrzehnte nicht gesehen hatte und schickte die Fotos auch an mich. Beim nächsten Besuch half ich ihr, die Fotos zu bearbeiten und auszudrucken. Die meisten der Gesichter waren für mich neu und ich bat sie, auf den Rückseiten meiner Drucke aufzuschreiben, wer die Personen jeweils seien.

Ein Foto war ihr besonders wichtig. Die Personen gruppieren sich um ein älteres Paar, meine Urgroßeltern mütterlicherseits, ihre Kinder mit Ehepartnern und ihren Enkeln. Meine Urgroßmutter hatte ich als Kleinkind in den Sechzigern noch kennengelernt, eine stattliche, schwarz angezogene Frau, die reglos in einer dunklen Wohnküche in der Burgstraße saß. Das Bild muss Ende der Dreißigerjahre, vielleicht kurz vor dem Krieg, aufgenommen worden sein. Meine 1936 geborene

Mutter in der Mitte, mit Teddybär, vor meinen Urgroßeltern. Ihre jüngste Schwester war noch nicht geboren. Links und rechts neben meinen Urgroßeltern meine beiden Tanten. Mein Großvater ist rechts oben am Bildrand zu sehen, neben ihm eine Schwester meiner Großmutter, dann meine Großmutter. Der Nazi neben ihr ist ein Onkel meiner Mutter, ich weiß nicht, ob ein Bruder meiner Großmutter oder angeheiratet. Seine Uniform sieht für mich wie eine SA-Uniform aus. Meine Mutter konnte oder wollte keine weiteren Auskünfte über ihn geben.

Das Foto war für mich ein erneuter Anlass, meine Mutter über meine Verwandtschaft und ihr Verhältnis zu den Nazis zu fragen. Natürlich fragte ich auch nach meinem Großvater. Ein Nazi oder Mitläufer war er laut meiner Mutter nicht, mein Großvater, nie in der Partei, ein Widerstandskämpfer aber auch nicht. Er wurde nach dem Krieg von den Alliierten in die lokale Entnazifizierungskommission zur politischen Säuberung berufen, vor der sich Nazi-Mitläufer und kleine Parteifische verteidigen mussten. Dies erzählte mir meine Mutter immer voller Stolz. Möglich, dass er seinem Schwager nach dem Krieg in offizieller Funktion gegenüberstand. Mein Großvater väterlicherseits, der eine Ziegelei am Laufen hielt, war in der Partei, wie meine Mutter zu wissen meinte. Allerdings wäre er ein „kleines Licht“ gewesen. So genau wisse sie das allerdings auch nicht.

Als junger Mann waren die Verstrickungen unserer Familien in das Naziregime für mich und meine Freunde durchaus ein Thema. Wir waren natürlich alle Antifaschisten, aber keine Kommunisten, mit einem Hang zu Drogen, eher Teil der Macht-kaputt-was-euch-kaputt-macht-Fraktion der Achtziger. Mit dem Kaputtmachen von Gegenständen taten wir uns leicht, unsere Geschichte ließ sich jedoch nicht zerstören. Eine gute Freundin, Anarchistin bis auf die Knochen, litt sehr darunter, dass ihr Großvater in Bayern ein sehr hohes Tier bei der SS gewesen war. Sie starb vor ein paar Jahren und hatte ein Leben lang damit zu tun. Versuchte sich, erfolglos, das Thema von der Seele zu schreiben, recherchierte und forschte dazu. Sie begleitete mich auch auf meinen späteren Grabungen im Berliner Bombenschutt. Nachdem ich einmal eher stolz von meinem Entnazifizierungs-Großvater sprach, meinte sie trocken, er hätte als Bahnhofsvorsteher doch bestimmt auch Züge mit den Judentransporten durch gewunken. Das ließ mich verstummen.

Das andere Foto wurde anlässlich der Hochzeit meiner Tante aufgenommen. Auf dem Bild sind neben dem Brautpaar meine Großeltern, meine Mutter und meine Tanten zu sehen. Es muss Mitte der 60er gewesen sein, da ich als Kleinkind neben meiner Cousine im Vordergrund stehe. Irgendwas scheint mir nicht gepasst zu haben, meiner Miene nach zu urteilen. Für meine Mutter war das ein Grund, sich köstlich zu amüsieren: Auf dem älteren Foto sieht man sie als Kleinkind mit genau der

gleichen beleidigten Mimik und Körperhaltung. Ich hätte wohl doch was von ihr. Ich, der ihr vom Charakter her sonst so unähnlich war, dass sie mich spaßeshalber ab und zu als Kuckuckskind bezeichnete, das man im Krankenhaus vertauscht hätte. Mein Großvater schaut hinter der Braut hervor und man steht vor dem Haus, dessen Haupteingang man zur Feier des Tages benutzte.

Die Genetik überspringt ja gerne eine Generation und man sagt, ich sei meinem Großvater ähnlich. Als uk-gestellter (unabkömmlicher) Reichsbahner, der den Kleinstadtbahnhof betrieb, wurde er nicht eingezogen. Er musste nicht in den Krieg, aber der Krieg kam zu ihm, nahm ihm das Haus, aber ließ ihm seine Familie. Gekleidet war er immer in eine uniformähnliche Jacke (eine Reichsbahnerjacke?) und eine Schirmmütze. Er war eher ein Einzelgänger, netter Gesellschaft aber nicht abgeneigt. So wie ich.

War er ein glücklicher Mann? Ich denke, für seine Verhältnisse ja, er sah sich als jemand, der entkommen konnte und war dafür dankbar. Eine Geschichte, die immer wieder in der Familie kolportiert wurde, beschreibt seinen Charakter für mich sehr gut: Er besaß eine Katze, die das biblische Alter von 20 Jahren erreichte und die er liebte. Und die Katze liebte ihn. Sie holte ihn tatsächlich jeden Tag von der Arbeit auf dem Bahnhof ab. Jeden Tag. Und trottete dann mit ihm nach Hause. Als die Katze starb, war er untröstlich, seine Trauer so groß, dass seine Familie erschreckt war. Halbernst sagten meine Tanten immer, wenn die Geschichte erzählt



Moor bei Friesoythe, Februar 2023

wurde, dass er diese Katze lieber gehabt hätte als seine Töchter.

Friesoythe liegt auf mehreren Geestinseln, also sandigen Erhöhungen, im Moor. Das Moor war allerdings schon in meiner Kindheit fast verschwunden. Geestgebiete waren eher unfruchtbare, arme Gebiete. Moore luden auch nicht gerade zur menschlichen Besiedlung ein und wurden seit dem Mittelalter „kultiviert“, das heißt trockengelegt, um Ackerfläche zu schaffen. Ein hartes Brot für die ersten Siedler. „Den Ersten sien Dod, den Tweeten sien Not, den Drütten sien Brod“, sagte man.

Die Geschichten meiner Mutter von der Flucht ins Moor und der brennenden Stadt am Horizont hinterließen innere Bilder bei mir. Das Moor hatte für mich als Kind immer einen mythischen Klang der Zerstörung. Sümpfe, in denen man versinken kann und dann als Moorleiche endet. Eine geheimnisvolle Landschaft wie im „Hound of Baskerville“.

Später erfuhr ich von den Emslagern, den KZs im Moor, wo hauptsächlich politische Gefangene der Nazis das Moor mit dem Spaten „kultivieren“ mussten. Das „Lied der Moorsoldaten“ entstand in einem Lager bei Papenburg unweit von Friesoythe und brachte es als antifaschistische Hymne auf 500 Versionen rund um die Welt. „Wir sind die Moorsoldaten / Und ziehen mit dem Spaten / Ins Moor.“ Moor hatte für mich später immer auch den Klang des Widerstands.

Als ich vor etwa zehn Jahren anfang, am Stadtrand von Berlin in Sumpfgebieten Berliner Trümmerschutt auszugraben, um damit Skulpturen und Installationen zu schaffen, befand ich mich deshalb mental ständig in meiner mythischen inneren Landschaft. Das Moor ist ein Teil von mir geworden, obwohl ich es in Wirklichkeit gar nicht kenne.

Mein Großvater war ein typischer Vertreter des Menschenschlags, den diese Landschaft hervorgebracht hat. Wortkarge und eigenwillige Menschen. Tiefreligiös. Eher friedlich, aber wenn es Streit gab, dann richtig. Und stur. Ein wenig wie White-Trash-Amis, die mit abgeknickter Schrotflinte über dem Arm erst mal den Fremden einordnen, der seinen Grund betritt. Alles Eigenschaften, die ich an mir wiederfinde, obwohl ich als Kind nur kurz in Friesoythe gelebt habe.

Im Oldenburger Münsterland gab es 1936, im Geburtsjahr meiner Mutter, offenen Protest gegen die Politik der Nazis. Neben einem ähnlichen Aufstand in Bayern 1941 war der legendäre „Kreuzkampf“ etwas Singuläres für Deutschland. Die katholische Volksfrömmigkeit war tief, die Landschaft durchzogen von Kreuzen und Bildstöcken. Dies unterschätzte der für Religion zuständige Minister, als er die Darstellung von Kreuzen in und an öffentlichen Gebäuden verbot. Tausende von Menschen versammelten sich zu Protesten, Nazifunktionäre und SA-Leute wurden verprügelt. Es war den Leuten ernst, ihre christliche

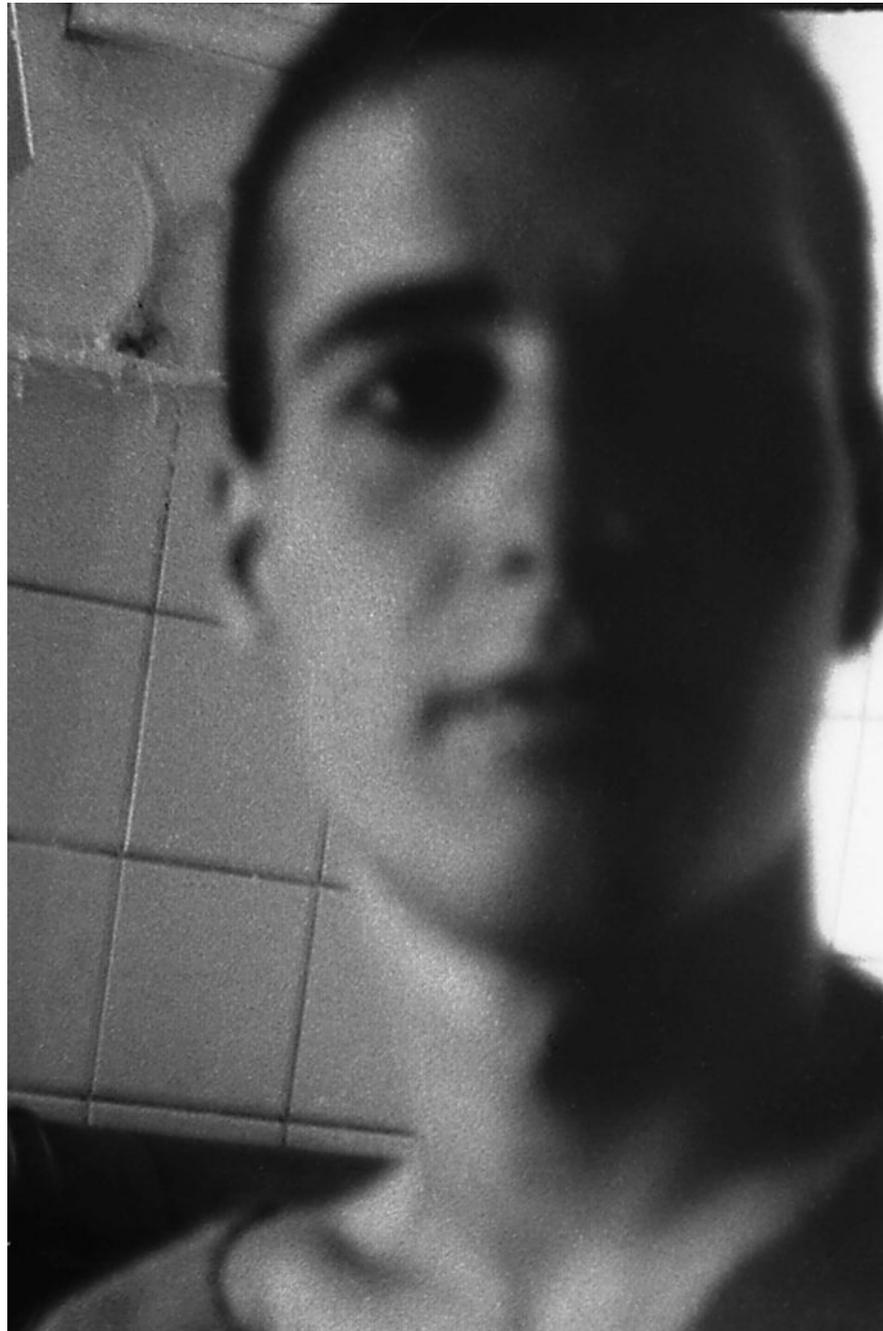


Friesoythe, Februar 2023

Lebensweise wollten sie sich nicht nehmen lassen. Der „Kreuzerlass“ wurde daraufhin teilweise zurückgenommen, in Berlin tobte Hitler. Ob mein Großvater aktiv am Kreuzkampf teilgenommen hat, kann ich nicht sagen. Passen würde es zu ihm.

Mein Großvater war starker Raucher und starb qualvoll an Lungenkrebs. Zu dieser Zeit war Palliativmedizin noch unbekannt und Sister Morphine ein Kind des Satans. Gott will es. Das Leiden. Wie gerne hätte ich ihn noch gesehen, aber meine Verwandten ließen mich nicht, was ich ihnen sehr, sehr übel nahm. Als meine Mutter aus dem Krankenhaus kam, war sie tief erschüttert, sprach

nicht mit mir und schüttelte nur immer stumm den Kopf. Sein Tod kam „nach langer schwerer Krankheit“, wie es auf der Trauerkarte aus dem Nachlass meiner Mutter steht. Diese Umstände seines unnötigen Leidens machen mich noch heute wütend.



MAUERSTADT

Ich war etwa 14 oder 15 Jahre und musste regelmäßig in das etwa 20 km entfernte Darmstadt radeln, um mich beim Augenarzt behandeln zu lassen. Dort ging ich regelmäßig vorher oder nachher in das Hessische Landesmuseum. Mir hatten es die Knochen in der naturgeschichtlichen Sammlung angetan, insbesondere ein Walskelett, das dort an der Decke hing. Irgendwann gelangte ich auch in die oberen Stockwerke, wo sich die zeitgenössische Kunst befand und damit auch der Block Beuys. Beuys hatte dort 1970 mehrere Räume gestaltet. Von den Warhol'schen Brillo-Kisten und den riesigen Lichtenstein-Leinwänden war ich wenig beeindruckt, aber ich stand irritiert und fasziniert vor Filz und Kupferplatten. Im zweiten Raum waren mehrere, mit allem Möglichen gefüllte Werkzeugschränke, Spinde zu sehen. Der Titel des Werks war „Szene aus der Hirschjagd“ von 1961. Das sah so aus wie im Arsenal meines Großvaters. Eine Wunderkammer. Es gefiel mir sehr, aber warum war dieses Sammelsurium im Museum?

Über ein Jahr lang zog es mich immer wieder hin zu diesem magischen Objekt. Ich konnte mich kaum losreißen von diesem Schrank und irgendwann nahm ich meinen Mut zusammen und fragte die Aufsicht, warum dies Kunst sei. Die Antwort war: „Ist halt von Beuys.“ Aha! Es kam also darauf an, wer etwas zur Kunst erklärte. Dieser Beuys hatte diese Objekte, wie ein Schamane, arrangiert und

irgendwie aufgeladen, zu Kunst erklärt und da es Menschen berührte, sie daran glaubten und einige dafür auch Geld hinlegten, war das also Kunst. Profan wird heilig. Ich war fasziniert, es machte etwas mit mir.

Beuys hatte wie mein Großvater Dinge gesammelt und sortiert. Nur sollten diese Dinge nicht praktisch verwendet werden, sondern rein symbolisch wirken. Wie Reliquien. Geschichten. Ein Speicher. Ein Speicherbewusstsein. Ein abgründiger, spiritueller Werkzeugschrank. Noch heute pilgere ich zu diesem Schrein.



Plakat „Trommeln auf den Dächern“ Berlin, ca. 1987

Erst einmal interessierte ich mich damals aber für Frauen, allerhand Drogen, laute Musik und Politik. In der Reihenfolge etwa. Am besten alles zusammen. An meiner Sozialarbeiter-Uni schrieb ich mich für Fotografie ein, zog mit einer Praktika als Dauerleihgabe der Uni durch die Gegend. Mein jäh erwachtes Interesse an Kunst lebte ich zuerst in einer intensiven Phase unserer Punk-WG auf dem Dorf aus.

Mich zog es immer häufiger nach West-Berlin. Als Mitglied der Macht-kaputt-was-euch-kaputt-macht-Fraktion war ich dort bestens aufgehoben. Da die Stadt auch meinen damaligen weiteren Interessen entgegen kam und man außerdem mit wenig Erwerbsarbeit über die Runden kam, ging ich nach



Urberach 1982

dem Studium ganz nach Berlin und bin immer noch da.

1982 stolperte ich als sogenannter Krawalltourist mit meiner ausgeliehenen Praktika in die „Schlacht am Nollendorfplatz“. Ronald Reagan besuchte Berlin und das wurde von dem Teil der Bevölkerung, dem ich angehörte, kritisch gesehen. Ein atomarer Kriegstreiber, Nazi und Unterstützer der nicaraguanischen Contras war nicht willkommen in West-Berlin. Am Tag vor seinem Besuch hatte es schon eine riesige legale Demo von Friedensbewegung, Gewerkschaften und Parteien gegeben, die weitgehend friedlich blieb. Am 11.6.1982 wollten die eher zur Gewalt neigenden Gruppen demonstrieren und diese Demo wurde verboten.



Berlin 1982, Blick aus dem Georg-von-Rauch-Haus am Mariannenplatz

Einige hundert Menschen, darunter ein Freund und ich, versammelten sich auf dem Nollendorfplatz. Der Platz wurde mit Stacheldraht abgesperrt und die Menschen eingekesselt. Uns beide erwischte eine Ladung heißer Teer, den irgendwelche Bauarbeiter von der Hochbahn auf uns runterkippten. Es brach allgemeine Panik aus. Einige Wannen (Polizeibusse) rasten durch die Menge, eine blieb mit Motorschaden liegen, wurde gekapert und angesteckt. Die Polizisten konnten fliehen. Ich glaube, ich habe damals eine der Geburtsstunden des Schwarzen Blocks erlebt. Diese äußerst gut organisierte und ausgerüstete Gruppe durchbrach die Polizeisperre und befreite uns aus dem Kessel. Der Kampf verlagerte sich Richtung Winterfeldplatz. Das gefiel der Polizei weniger und es kam eine Berliner Spezialität zum Einsatz, die ich in den nächsten Jahren immer wieder erlebte: die Jagd mit Wannen auf kleine Gruppen. Die Wanne kommt an, zersprengt die Gruppe, bremst, ein Trupp Polizisten springt raus und prügelt los, springt wieder rein und weg. Bei so einer Aktion erwischte ein Knüppel meinen Freund im Gesicht und brach ihm den Oberkiefer. Damit hatte er Monate zu tun, nahm es aber sportlich und hat, klugerweise wahrscheinlich, niemals Anzeige erstattet. Ich selbst kam ungeschoren davon und hatte mehrere Rollen Film, die ich an der Uni auf Kosten des Steuerzahlers entwickelte. Leider ist das meiste meines Fotomaterials aus der Zeit verschollen, im Laufe von einigen Umzügen verloren gegangen, aber etwa 20 Abzüge der „Schlacht“ haben überlebt – ich

entdeckte sie vor einigen Jahren im Keller. Der „11.6.“ ging als einer der heftigsten und brutalsten Straßenkämpfe im Nachkriegsdeutschland in die Annalen ein.

Nachdem ich mich ganz in West-Berlin niedergelassen hatte, verlor ich den Faden zur Fotografie und zur visuellen Kunst. Ich spielte in mehreren Bands und landete schließlich als Sozialarbeiter in einem Jugend- und Kulturzentrum. Ich war beschäftigt, für eigene Kunst war wenig Raum, ich ermöglichte sie anderen Menschen. Die Fotografie entdeckte ich erst Ende der Neunziger Jahre über das Reisen wieder und hatte erste Ausstellungen.

Es mussten vier Dinge zusammen kommen, um den Zugang zu meiner Wunderkammer wieder zu finden: Ich zog in eine große Dachwohnung mit einer angeschlossener Mansarde, die ich als Atelier und Werkstatt nutzen konnte. Ich erbe von meinem Stiefvater Werkzeug, das er von seinem Vater geerbt hatte. Ich entdeckte meinen Ort mit Berliner Trümmerschutt und begann zu graben, zu kombinieren und zu installieren. Ich fand mehrere fotografische Nachlässe auf dem Obi-Flohmarkt in Neukölln und begann systematisch zu sammeln und zu editieren.



Reagan-Demonstration
Berlin Nollendorfplatz
am 11. 06.1982

ARBEITEN 2012-2023

„Yoni IV“ 2013
20 cm x 10 cm x 9 cm
Bügeleisen, Muschel





„Stadt Berlin“ 2018
20 cm 30 cm x 5 cm
Kiste, Medizinflaschen,
Scherben



„Lua Mater“ 2023
Setzkasten, Fotografien, Mixed Media
60 cm x 100 cm x 10 cm



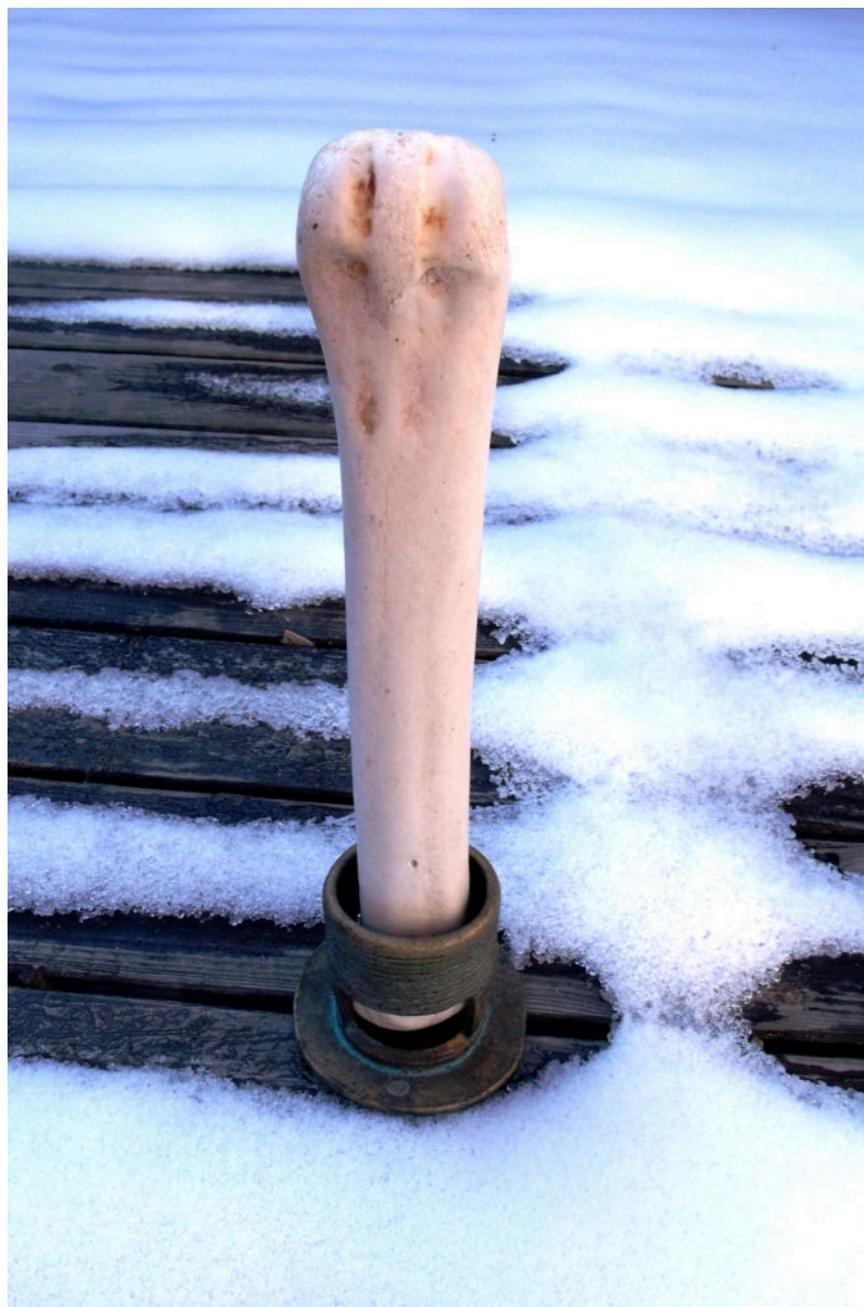
„Transition (Thai Amulet)" 2013
10 cm x 16 cm x 8cm
Bügeleisen, Knochen, Steinguss,
Plastik



„Scorpio Rising“ 2018
5 cm x 50 cm x 5 cm
Kiste, Celluloid, Bakelit



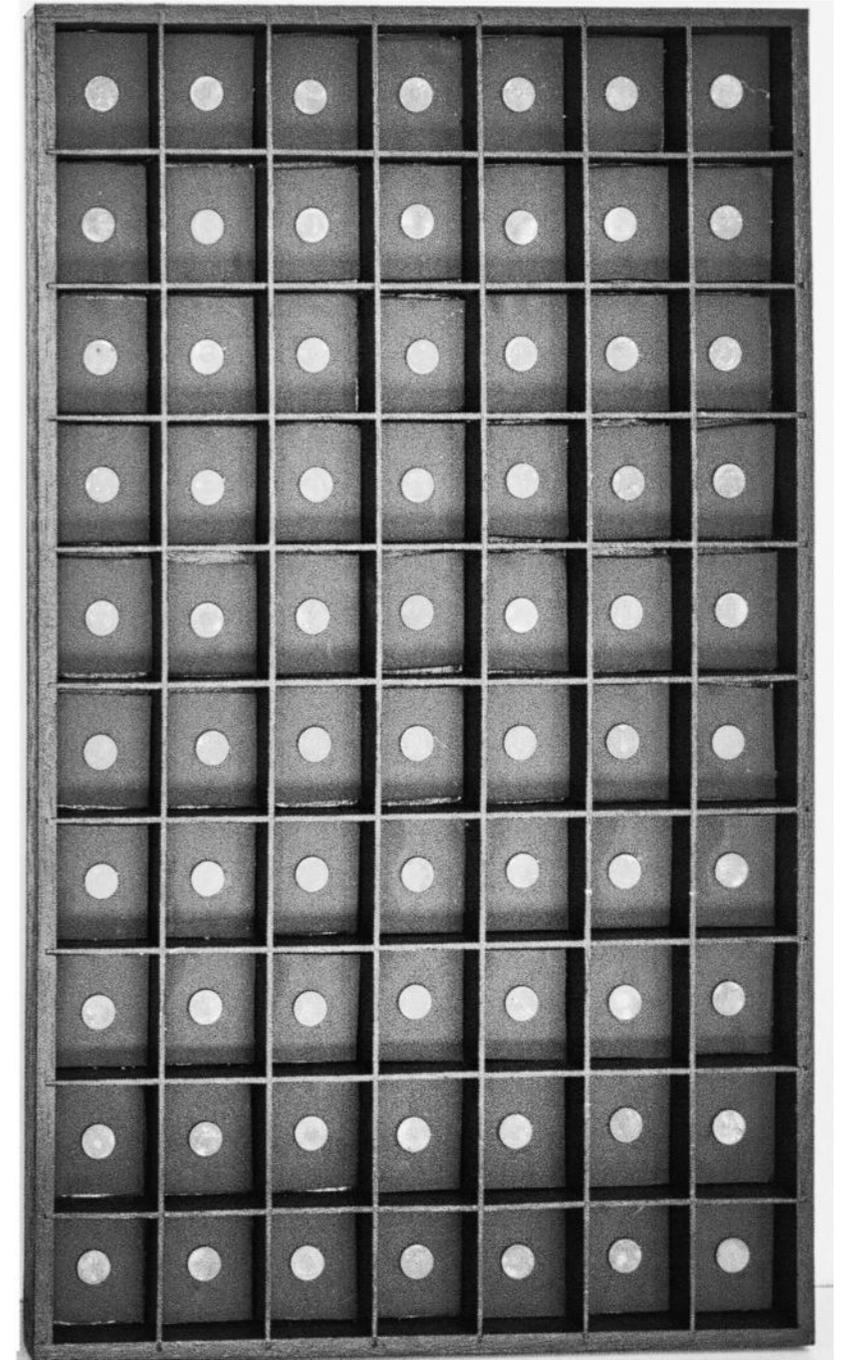
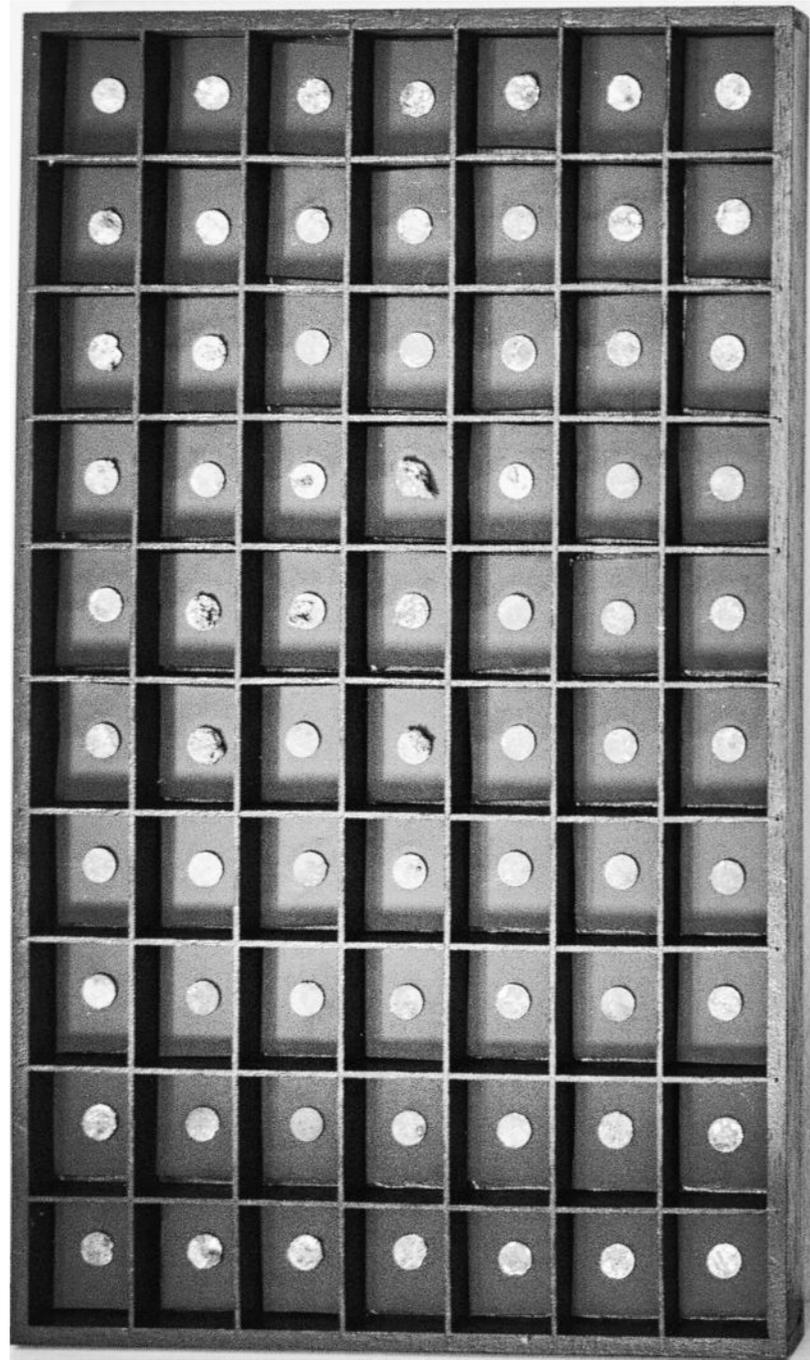
„Mandala II“ 2013
41 cm x 23 cm x 39 cm
Bügeleisen, Stein, Beton



„Lingam II“ 2021
27 cm x 8 cm x 8 cm
Knochen, Messing



„Covid 19“ 2020
50 cm x 55 cm x 5 cm
Holz, Blechschablonen, Nägel, Rost



„Reinigungsversuch“ 2019

60 cm x 120 cm x 5 cm

Foto auf Leinwand, zwei Setzkästen mit ausgegrabenen Reichspfennigen (ungereinigt und gereinigt)

„Lua Mater“
Installation Berlin 2021
tunnel19 studio
Bügeleisen





Fundstück

RAMBLIN' MAN

„Destruction after all is a form of creation.“ Graham Greene

Am 11.9.2001 wachte ich nach einer schweren Operation auf der Intensivstation des Neuköllner Krankenhauses aus der Narkose auf. Ich blickte auf einen Fernsehschirm an der gegenüberliegenden Wand, der ohne Ton lief. Auf dem Bildschirm sah ich ein Flugzeug in die New Yorker Twin Towers fliegen. Menschen sprangen aus Fenstern. Ich sah, trotz meines sedierten Zustands, dass das kein Film war. Vor allem als die entgleisten Züge des Nachrichtensprechers auf dem Bildschirm auftauchten. Das war echt. Außer mir bemerkte das aber niemand, es lagen außer mir noch einige schwere Fälle auf der Station, es war viel los. Ich konnte kaum sprechen und murmelte immer wieder nur „Krieg!“ und versuchte mit meinem Finger auf den Bildschirm zu zeigen. Aber niemand sah, was ich sah. So ähnlich musste sich der „Seher Friesoythes“ gefühlt haben, als er immer wieder in Visionen die zerstörte Stadt sah. Meine Frau am Bett schaute besorgt auf mich herunter, die Schwester setzte eine Spritze an und weg war ich wieder.

Nachdem klar war, dass ich überleben würde und wieder auf der Normalstation lag, packte mich eine unbändige Energie und ich konnte nach vielen Versuchen mithilfe meiner Frau aus dem Bett aufstehen und mich mitsamt der anhängenden

Kanülen und Flaschen in die Dusche begeben, wo meine Frau mich wusch. Mir liefen Tränen der Dankbarkeit das Gesicht hinunter, ich spürte pures Glück. Noch Monate danach hatte ich oft nach dem Aufwachen dieses pure Glücksgefühl, pure Freude an der Existenz, die so körperlich war, dass ich mich einige Zeit kaum bewegen konnte.

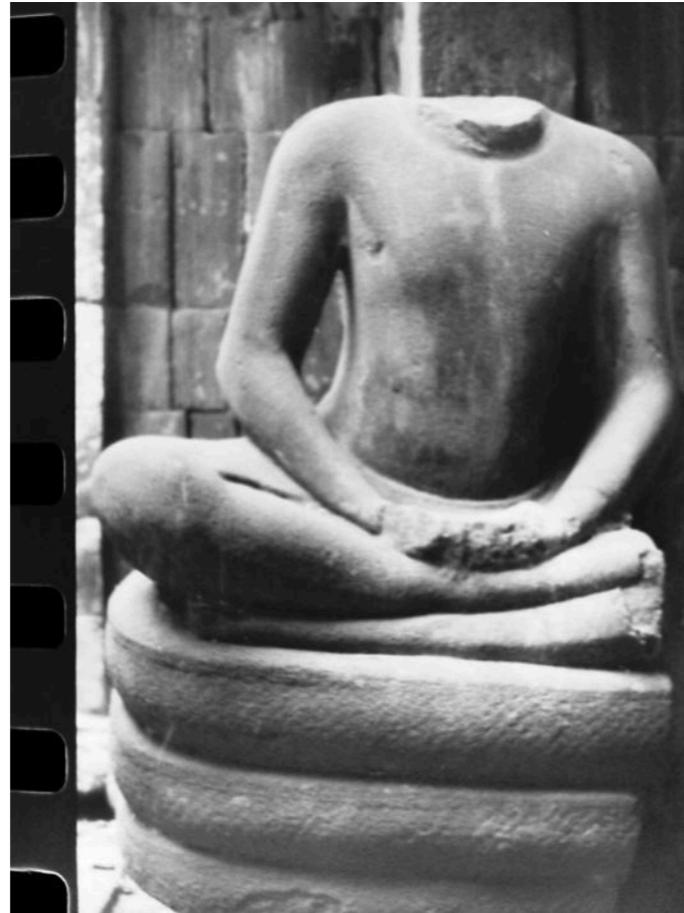
Die Untrennbarkeit von Zerstörung und Neuanfang hat sich archetypisch im hinduistischen Gott Shiva personifiziert. Shiva der Zerstörer ist mit Brahma als Schöpfer und Vishnu als Erhalter Teil der „Trimurti“, der kosmischen Trinität. Tanzend erschafft Shiva das Universum, zerstört es und schafft es gleichzeitig neu. Seine Kraft oder „Shakti“ wird durch die Göttin Kali personifiziert. Kali ist Göttin der Zeit, des Wandels, der Schöpfung, der Zerstörung und der Kraft. Kali ist die weibliche Form des Sanskritworts Kala, das für die personifizierte Zeit steht.

Was bleibt vom zentralen Mythos der Zerstörung meiner Geburtsstadt, der Tabula rasa Friesoythe, in mir? Erzählt wurden mir nur Bruchstücke und trotzdem waren die Bilder so mächtig in mir, dass es mich nach Jahrzehnten immer noch beschäftigt, fasziniert, inspiriert und ja, ausmacht. Dieses Erbe muss sich mir weitgehend durch Ungesagtes, durch Blicke und Gesten mitgeteilt haben. Mit Ausnahme meiner Mutter sprach niemand über die Katastrophe und wenn, dann nur codiert. Der Bewusstseinsstrom, der mich ausmacht, muss aufnahmebereit gewesen sein für das, was im Bewusstseinsstrom meiner Vorfahren vorhanden

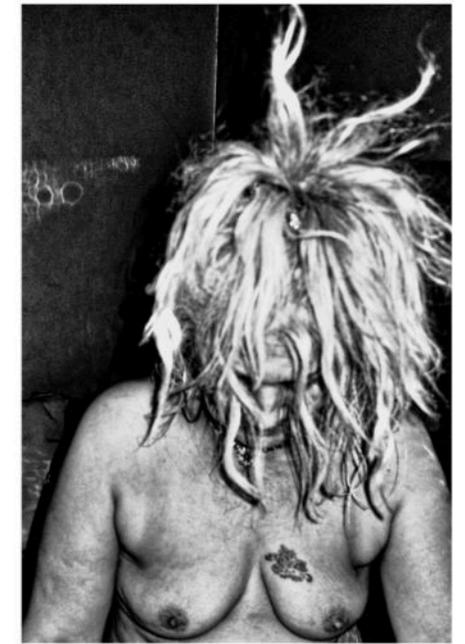
war. Etwas vom Schrecken teilte sich mit, auch wenn weitgehend Schweigen herrschte.

Mich bestimmt eine gewisse Rastlosigkeit und ein Unbehagen. Eine gewisse Wurzellosigkeit, die aber auch eine große Freiheit mit sich bringt. Eine Wanderlust, die meinen Vorfahren aus dem Moor unbekannt war. Sebald zitierte im „Luftkrieg“ Böll, der das Phänomen in seinen Frankfurter Vorlesungen eine „bundesrepublikanische Reisesucht“ nannte, hervorgerufen durch „Erfahrungen kollektiver Entwurzelung“. Ich kann nicht sagen, dass meine Reiselust für mich etwas Schlechtes ist, eher ein Privileg.

Mein Mythos hat aus mir einen unruhigen Sucher und Sammler werden lassen, einen Straßenläufer, der versucht, Interferenzmuster unter der Oberfläche zu identifizieren. Versucht, aus den Augenwinkeln zu blicken und nicht zu scharf zu stellen.



Kambodscha, Angkor Wat, 1994



Serie „Seeing Things“ 2017-jetzt



EPILOG

War, children
It's just a shot away.
Rolling Stones

Mein Essay entstand im Februar und März 2022 in Playa Santiago auf La Gomera, wo wir überwintern. Am 24.2.2022 überfällt Russland die Ukraine und ein paar Tage später, als der Blitzkrieg scheitert, droht das russische Regime mit Atomwaffen. Lenka und ich sitzen fassungslos am Ozean. Gut, denke ich mir, ich hatte ein interessantes und weitgehend doch glückliches Leben. Ich bin mit der Person zusammen, die ich liebe und bin an einem meiner Lieblingsorte. Könnte schlechter laufen mit der Apokalypse. Besser hier als in Berlin. Oder der Ukraine. Wenn's denn sein muss, dann schwimmen wir halt raus auf den Atlantik, bis wir nicht mehr können. Und dann habe ich ein Déjà-vu.

Im April 1986, nachdem ich dem Winter entkommen war, war ich schon mal auf der Insel und dachte mir: Das war's. Im Valle Gran Rey saßen wir oben in Calera auf einer Terrasse mit Freunden. Plötzlich kommt ein anderer Freund bleich die Treppe rauf und stammelt: „Wir sind alle im Arsch. Alle sterben bei uns zu Hause.“ Tschernobyl. Wir stürzten zu den wenigen Münztelefonen, Prä-Internet, natürlich war das Netz zusammengebrochen, die Gerüchte vervielfachten sich. Ich hatte die gleichen Gedanken wie 2022. Könnte schlimmer kommen. Lasst uns noch eine gute Zeit haben, bleibe ich halt hier. Woher habe ich diesen Fatalismus? Ist das vererbbar?

Im März 2022, auf La Gomera, werde ich 60. Auch meine Haare sind jetzt grau. Das wäre geschafft. Hätte schlimmer kommen können.

Berlin, April 2024

PROLOGUE

One night in April 1945, three weeks before the end of the Second World War, a man stood in front of a barn "in the moor" in the Oldenburg Münsterland and stared at a burning inferno on the horizon. He had stood there all night, my mother told me, and his hair had turned gray overnight. This man was my grandfather and the burning town was the town where I was later born, Friesoythe.

He was a taciturn and stoic man, my grandfather, not unusual for the region in the moors. Where people only thaw out after a few schnapps. A few days after the disaster, he took my grandmother, my mother, then 9 years old, and my three aunts back to the 90% destroyed town to find their house in ruins and rebuild it, in a much reduced form, with materials salvaged from the rubble. This story of destruction and reconstruction became a central myth for me. However, it was decades before I realized this.

Seventeen years after the disaster, I was born in Friesoythe, which had since been rebuilt. We then moved to southern Hesse relatively quickly because of my father's job. My father died when I was five years old. A big blow for us, my parents liked each other very much and both liked me. Obviously, money was also tight and my mother had to go to work immediately. I do not know why my mother stayed in southern Hesse, she must have had her reasons. Maybe it was because of the job or maybe she did not want to be a burden to anyone.

I was neither an easy nor a happy child. Physically rather weak, but highly aggressive and I did not speak the local dialect. I remember that my single, overworked mother once locked me in the bottle store at the local supermarket (she worked there). That turned out not to be a good idea. In my rage, I tore the warehouse apart, injured myself and then stood in front of my blanching mother and her colleagues, covered in blood.

I was not one to pick fights with the locals, I wanted to belong. But when I was attacked, I would lash out wildly. Over time, this earned me a kind of renewed respect among the locals. I also learned to defend myself during several weeks of "deportation" to Red Cross homes because of my asthma. I got by, but I was only happy on vacation in Friesoythe.

I was alone a lot, a "latchkey kid", the food was on the stove. When my single mother and I had time to ourselves, I often wanted to hear stories from Friesoythe. At some point, the story of how the family "lay in the moor" inevitably came up. My mother's long, thick pigtails were cut off there because of lice, which obviously traumatized her more than the complete destruction of her town.

I never understood why the town was destroyed, obviously my mother did not know either or did not want to talk about it. My relatives never talked about it anyway, only in code. There was nothing in Friesoythe that was important to the war effort and the town was too small for a symbolic retaliation like Dresden.

My theory for a long time was that bombers did not find their target over the Ruhr area and had to get rid of loads on the way back due to a lack of fuel. And before the expensive bombs were dropped on the field... I only recently read in Sebald's "Luftkrieg und Literatur" that such "economic" considerations also played a role at the height of the incredible material and human British "investment" in the air war.

Later in life I tried to research more intensively what had happened, found little and then lost interest. In the destruction of the city and in the city in general. I moved from southern Hesse to Berlin. Lived my life. My mother died in 2017 and while going through her estate, the topic grabbed me again. What the hell had happened? And what did it have to do with me? In the meantime, there were more sources on the internet and my mother's estate was also revealing.

RAZING

"You should know when you've lost." This or something similar must have been the view of the Canadian soldiers, who from Holland (where they were hailed as liberators) encountered fierce resistance from the Wehrmacht and also civilian population in the Emsland region, which was criss-crossed by rivers and canals. The dice was finally cast! Why die on the last few meters?

According to the manual of the Supreme Command of the Allied Forces "Combatting the Guerrilla", "stern

measures" were also recommended against the civilian population in special circumstances.

At the Battle of Friesoythe, the Canadian Major General Vokes led the 4th Canadian Armored Division. He believed that the destruction of private property as a retaliatory measure would weaken the civilian population's will to resist. An attitude reminiscent of the British philosophy of "area bombing", as described by Sebald in "Luftkrieg und Literatur", which, however, as he noted, did not ultimately break the morale of the German population.

In any case, the Canadian soldiers were horrified and angry after the long Rhine campaign and the liberation of several concentration camps in Emsland, where, for example, cannibalism had occurred among the prisoners in Bergen-Belsen due to the camp conditions. Vokes' behavior during the capture of Sögel on April 4th 1945 met with approval of his soldiers. Parts of the civilian population there had joined the defensive fight and killed some Canadians. In retaliation, Vokes flattened the entire town with dynamite after its capture. Flat is to be understood literally. The nickname "The Sod of Sögel" has accompanied him ever since. I can understand this strategy of destruction and also the desire of the Canadian commanders not to allow any more unnecessary casualties among their soldiers. However, if you were directly affected, as my grandfather was, you might take a more differentiated view.

Friesoythe was regarded by the Wehrmacht as a bridgehead that had to be held at all costs. The Allied advance would have come to a serious standstill. On

April 14, 1945, German paratroopers encountered the Canadian Argyll and Sutherland Highlanders, led by Lieutenant Colonel Wigle. After heavy artillery fire and bombing since April 11, 1945, a large part of Friesoythe's population, like my grandparents, was already in relative safety in the surrounding moorland. The conquest of Friesoythe was successful, but a troop of German soldiers, who were initially mistaken for Canadians, attacked the provisional Canadian headquarters. Wigle was shot in the process. By Wehrmacht soldiers, not guerrillas, mind you. A rumor among the Highlanders, however, said that he had been killed by "werewolves" (an underground guerilla) and the soldiers began to burn down a few houses in retaliation. When Vokes learned that the officer he held in such high esteem had allegedly been killed by werewolves, he was quoted by his biographer Foster as follows: "I'm going to raze that goddamn town. Get out some proclamations. Tell 'em we're going to level the fucking place. Get the people t'hell out of their houses first." His staff officer replied: "All right, sir. But you can't put that in writing!" Yup, always keep the file clean.

It took eight hours to destroy my hometown with flames, phosphorus grenades and Molotov cocktails. Then everything was leveled with heavy equipment and used to fortify the roads for the advance. A Canadian officer wrote: "The raging Highlanders cleared the remainder of that town as no town has been cleared for centuries, we venture to say." Friesoythe was one of the most destroyed towns in Germany during the Second World War. Vae victis.

Like most of the inhabitants of Friesoythe, my grandfather and his family were fortunately safe somewhere on the moor in barns and trenches. And my grandfather saw his town burn. The war diary of the 4th Canadian Armored Division reads: "When darkness fell, Friesoythe was reminiscent of Dante's Inferno."

The photographer of this picture is looking from Burgstraße (where my grandparents' house was located) towards the center of the village. There was nothing left but the church. But my family had actually been "lucky". Although 300 out of 350 houses were destroyed and the town was wiped out, there were only 20 civilian casualties out of a population of 2000 at the time. One percent. Most of them survived. In contrast to the population of Hamburg, Berlin and other cities, they were spared the fate of having to crawl into cellars and bunkers. And then often to die a horrible death. If you want to know what happened, for example, during the destruction of Hamburg (Operation Gomorrah) in the summer of 1943, you should read the distanced yet vivid description in Sebald's "On the Natural History of Destruction".

In the digital collection of the Canadian War Museum Ontario, I discovered a drawing of the destroyed town by Arnold B. Hodgkins, entitled "Friesoythe, A German Town, 1945". The only people depicted can be seen on the right-hand edge of the picture: A group of four female figures with a small child in a cart and, to the right, a male figure picking something up. Did the artist see my grandfather, my grandmother and their four daughters running through the rubble?

The family's situation still seems to have been precarious five years after the destruction. In my mother's estate, I found a Group B refugee card (for bombed-out) from the state of Lower Saxony from 1950. The card entitled the holder to benefits, i.e. clothing and food. So my mother was considered a displaced person, a homeless person, although technically she had always stayed in the same place. On the other hand, there really was not much left of her homeland.

In the brochure "650 Years of Friesoythe" from 1958, which I also found in my mother's estate, the chapter on destruction is dealt with rather briefly. It contains the strange sentence: "However, it is not true that the destruction by the Allies was caused by the shooting of a senior Canadian officer by German troops." The author does not think it is worth delving deeper into the matter: "But it is not worth investigating this problem to the end, the fact is and remains that the war fury swept over Friesoythe and literally left no stone unturned." To then immediately praise the rebuilding measures that had taken place and the people's "unbroken will to live".

No hard feelings. Dead and buried. Instead, concentrate on rebuilding everything quickly. Sebald examined this strange "tabooing" of the destruction in his "On the Natural History of Destruction" and describes the "darkest aspects of the final act of destruction experienced by the vast majority of the German population" as a "family secret tainted with a kind of taboo", which left "hardly a trace of pain" in the "collective consciousness" of the Germans. They

preferred to concentrate on the "reorganization and clearance work" with "heroism". According to Sebald, many Germans, "a people who had murdered millions of people in camps and maltreated them to death", saw the "unprecedented extermination campaign" as a "just punishment", even as an "act of retribution by a higher authority".

Was the destruction of Friesoythe a war crime? Of course it was. Destroying a town after taking it is clearly contrary to international law. However, the order to evacuate the population beforehand speaks in favor of the Canadians. Especially in comparison to the Wehrmacht's methods of burning people in their homes and executing the civilian population of entire towns as suspected supporters of partisans. Certainly, no crime relativizes the other. Such discussions are still mined terrain, as the never-ending debate about the legitimacy of the destruction of Dresden exemplifies.

In the brochure "650 Years of Friesoythe" from 1958, there is a poem in Low German about a town archivist called Wreesmann, known as "Vierfuß". The man was a seer, an oracle and, like all people of his kind, not particularly popular or happy. He foresaw the total destruction of his town in great detail several years in advance and recommended that the population flee to the surrounding moors when the front came closer. Not taken for granted during his lifetime, the town built a monument to him a few years ago. He stands there and points to the ruins. Because as the poem says: "Vierfuß heff doch recht hat." (Vierfuß was right after all.)

THE HOUSE

The house on Burgstrasse was set back on a narrow plot. After opening a gate, you entered a garden and then, after a while, the house appeared. I was told that the first house had reached all the way to the street and that the new one was only half the size of the old one. They just did not have any more material back then. To the left and right of the house, there were houses right up to the street front. The small house seemed pieced together, unfinished and improvised, but for me it was the most beautiful house in the world, my home. More than any place I knew.

The family never entered the house through the garden gate and the front door facing the street. Not much happened in the garden, where no crops grew; it was like a small park in front of the house. A narrow path ran past the house on the left, leading first past the garden, which was bordered by a hedge, and then past the house into a courtyard. This was the center of life. On the right, you entered a large but narrow kitchen-living room. A wood stove for cooking and heating. A table against the wall and two solid wooden chairs with wide backrests.

Further back was a large kitchen cupboard and a sofa where my parents slept when we visited. At the back left was the bathroom, somehow always clammy and cool, except when my grandmother fired up the bathing oven. To the right was the grandparents' bedroom. There was a hatch in the bedroom that led

into a small, dug-out cellar. It was full of provisions in jars. You could enter the living room with the TV from the kitchen or the bedroom. In 1976, my grandfather had already passed away, I watched the Olympics in Montreal with my grandmother and fell madly in love with Nadia Comăneci. A narrow and steep staircase led from the kitchen to an attic. This was my mother's and aunts' former room. When we were visiting, my brother and I slept there; when I was there on my own during the vacations, I had the room to myself.

But I was hardly ever in the room except to sleep. I loved the courtyard and the two sheds. The last part of the house to the left of the kitchen was my grandfather's arsenal, a collection of all the possible and impossible objects that my grandfather had collected. Mainly building materials, tools and boxes of discarded items. I suspect little of it was bought. It was more like collected and found things. Like many people who had suffered losses in the war, my grandfather could not throw anything away. There were no financial reasons for this, my grandparents were quite well off with his pension as a former Reichsbahner, he simply could not throw anything away. Every rusty nail was straightened and sorted.

This man, who turned grey overnight, his wife and four daughters sorted through the rubble of the destroyed city and used it to build themselves a new home. What was left of the collected material went to the arsenal. And stayed there, waiting for me. And this Arsenal became my Wunderkammer.

There was a large workbench with a vice in the courtyard in front of the Arsenal. My first trip was

always to the arsenal. I played with leftovers, dragged materials to the workbench and sawed and hammered objects together with increasing enthusiasm, which I then proudly showed to my grandfather. He nodded and scratched his head. During the process of creating my works, he always remained vigilant in the background to intervene when I was about to amputate parts of my body. There was usually a little blood, but I was happy. My grandfather's gray hair must have stood on end.

The next day at the latest, he stoically dismantled my objects back into their individual parts, knocked the nails straight and sorted everything back into the arsenal. This went on for days and weeks. At first, the female members of the family eyed the activity nervously. After all, the arsenal was sacred territory. In the end, they came to the conclusion that he had just had a crush on me, for whatever reason. My current studio, my "Wunderkammer", would probably have appealed to him. Even today, a little blood sometimes flows when my work is created. I can feel my grandfather's gaze on the back of my neck.

There was another shed on the property, more for bicycles, a handcart and garden tools. In front of it was a homemade smoker. My grandfather was a gifted angler and supervisor of several fish ponds. He was particularly fond of eels, which he caught using a special method. He floated a children's paddling pool on the river and used a long bamboo rod to drag a lead weight with a bundle of worms strung on twine across the bottom. The eels, which were still plentiful in those days, bit into the bundle of worms and were

jerkily heaved into the paddling pool. There were usually several eels and after a short time there were 10-15 specimens that ended up in the smokehouse. To this day, I cannot walk past smoked eel, which is now only rarely available.

The house stood on the edge of the medieval town center at Burgstraße 15. However, there was no longer any sign of a castle or fortress. There was, however, a moat, the former fortress moat. However, this was largely built over and at the back of the courtyard there was a hatch to the moat, the so-called "Schloot". This was used to dispose of organic waste. My grandfather made a ritual of it every time. With a serious face, he always said: "I'm going to the Schloot." and looked at me. I jumped up enthusiastically and grabbed his hand. With the bucket in one hand and his grandson in the other, he trudged to the "Schloot". When I opened the double hatch, I was struck by the dampness and a dull smell of decay, as the slaughterhouse next door disposed of slaughterhouse waste there. The remains of eels and other animals, as well as vegetable waste, ended up there. Depending on the current, these disappeared immediately or collected in muddy patches. I stood fascinated at the edge and gazed into the abyss, always under the watchful eye of my grandfather, who made sure that I did not dispose of myself and pulled me back from time to time. So we stood there together and gazed into the underworld for a long time. Until my grandfather resolutely closed the door at some point. I always felt very close to my grandfather in those moments and I think he felt close to me too. I probably inherited my somewhat quirky

sense of humor and my tendency towards morbidity from him. But maybe he just had compassion for the clumsy and unhappy boy of his blood.

In 1987, when I was already living in Berlin, I came to Friesoythe with my parents (my mother had married again) and my brother. According to my memory, the occasion was my aunt's silver wedding anniversary. After my grandfather died in 1973 and after my grandmother also died in 1977, the house stood empty and fell into disrepair until it was finally sold and demolished. My brother also had a close connection to the place, not as close as I did, but the sight of the decaying house also touched him. We spontaneously decided to enter the house, which had already been sold, and took photos of each other there. A strange atmosphere took hold of us and we stayed for a very long time.

THE MOOR

My mother bought a computer at the age of 70 and attended courses at the Community College. She also contacted our relatives in the north by email. At some point, a relative sent my mother scans of some old family photos. Her own photos had been burnt during the Razing of Friesoythe and in my mother's photo albums, which we looked at again and again when I was a child, the time only began in the fifties. Among the scanned photos were some of my grandparents' childhood photos. My mother was very moved to see faces on the screen that she had not seen for decades and sent them to me. On her next visit, I helped her to

edit the photos and print them out. Most of the faces were new to me and I asked her to write on the back of my prints who the people were.

One photo was particularly important to her. The people are grouped around an elderly couple, my maternal great-grandparents, their children with spouses and their grandchildren. I had met my great-grandmother as a small child in the 1960s, a stately woman dressed in black, sitting motionless in a dark kitchen in Burgstrasse. The picture must have been taken at the end of the 1930s, perhaps shortly before the war. My mother, born in 1936, in the middle with the teddy bear, in front of my great-grandparents. Her youngest sister had not yet been born. To the left and right of my great-grandparents are my two aunts. My grandfather can be seen at the top right of the picture, next to him is one of my grandmother's sisters, then my grandmother. The Nazi next to her is my mother's uncle, I do not know whether he is my grandmother's brother or by marriage. His uniform looks like an SA uniform to me. My mother could not or would not give any more information about him.

The photo was another reason for me to ask my mother about my relatives and their relationship to the Nazis. Of course, I also asked about my grandfather. According to my mother, he was not a Nazi or a follower, my grandfather was never in the party, but he was not a resistance fighter either. After the war, he was appointed by the Allies to the local denazification commission for political cleansing, before which Nazi followers and small party fish had to defend themselves. My mother always told me this

with pride. It is possible that he faced his brother-in-law in an official capacity after the war. My grandfather on my father's side, who kept a brickworks going, was in the party, as my mother thought she knew. However, he was "small fry". But she didn't know that for sure.

As a young man, the involvement of our families in the Nazi regime was definitely a topic of discussion among our friends. We were all anti-fascists, of course, but not communists, and had a tendency to drugs. We were more part of the '80s fraction that wanted to break things. We found it easy to break things, but our history could not be destroyed. A good friend, an anarchist to the bone, suffered greatly from the fact that her grandfather had been a bigwig in the SS in Bavaria. She died a few years ago and had to deal with it for the rest of her life. She tried, unsuccessfully, to get the subject off her chest, researched and wrote about it. She also accompanied me on my later excavations in the Berlin bomb rubble. After I once spoke rather proudly about my de-Nazified grandfather, she remarked dryly that as a stationmaster he would certainly have waved through trains carrying transports of Jews. That silenced me.

The other photo was taken on the occasion of my aunt's wedding. In the picture you can see my grandparents, my mother and my aunts as well as the bride and groom. It must have been in the mid-sixties, as I am standing next to my cousin in the foreground as a small child. Something did not seem right, judging by my expression. It was a source of great amusement for my mother because she had exactly the same

offended facial expression and posture in the older photo. I would probably get something from her after all. I, who was otherwise so unlike her in character that she sometimes jokingly referred to me as a cuckoo child who had been switched in hospital. My grandfather is looking out from behind the bride and we are standing in front of the house whose main entrance we used to celebrate that day.

Genetics likes to skip a generation and they say I am similar to my grandfather. He was not drafted into the army, he was an indispensable Reichsbahner who ran the small town station. He did not have to go to war, but the war came to him, took his house, but left him his family. He was always dressed in this uniform-like jacket (a Reichsbahner jacket?) and a peaked cap. He was more of a loner, but not averse to good company. Just like me.

Was he a happy man? I think by his standards yes, he saw himself as someone who had escaped and was grateful for it. A story that was repeatedly circulated in the family describes his character very well for me: he owned a cat that reached the biblical age of 20 and that he loved. And the cat loved him. It actually picked him up from work at the station every day. Every day. And then trotted home with him. When the cat died, he was inconsolable, his grief so great that his family was shocked. My aunts always said, half-seriously, when the story was told, that he would have preferred that cat to his daughters.

Friesoythe lies on several geest islands, i.e. sandy elevations, in the moor. However, the moor had almost disappeared by the time I was a child. Geest

areas were rather barren, poor areas. Moors were not exactly conducive to human settlement and had been "cultivated" since the Middle Ages, i.e. drained to create arable land. Hard work for the first settlers. "Den Eersten sien Dod, den Tweeten sien Not, den Drütten sien Brod." (The first ones die, the second ones suffer, the third ones get bread.), they said.

My mother's stories of escaping to the moor and the burning city on the horizon left me with inner images. For me as a child, the moor always had a mythical ring of destruction. Swamps in which you can sink and then end up as a bog body. A mysterious landscape like in the "Hound of Baskerville".

Later I learned about the Emsland camps, the concentration camps in the moor, where mainly political prisoners of the Nazis had to "cultivate" the moor with a spade. The "Peat Bog Soldiers" was written in a camp near Papenburg not far from Friesoythe and went on to become an anti-fascist anthem with 500 versions around the world. "We are the moor soldiers / And we go with the spade / Into the moor". Moor always had the sound of resistance for me later on.

When I started digging up Berlin rubble on the outskirts of Berlin about 10 years ago to create sculptures and installations, I was therefore constantly mentally in my mythical inner landscape. The moor has become a part of me, even though I don't really know it.

My grandfather was a typical representative of the type of people this landscape has produced. Taciturn

and headstrong people. Deeply religious. Rather peaceful, but when there were arguments, they were real. And stubborn. A bit like white-trash Amis, with a shotgun slung over their arm, who first of all classify the stranger who steps onto their land. These are all characteristics that I recognize in myself, even though I only lived in Friesoythe for a short time as a child.

In 1936, the year my mother was born, there were open protests against Nazi policies in Oldenburger Münsterland. Alongside a similar uprising in Bavaria in 1941, the legendary "Kreuzkampf" was something unique for Germany. Catholic folk piety was deep, the landscape was dotted with crosses and wayside shrines. The minister responsible for religion underestimated this when he banned the display of crosses in and on public buildings. Thousands of people gathered to protest, Nazi officials and SA men were beaten up. The people were serious, they did not want to have their Christian way of life taken away from them. The "Cross Decree" was then partially withdrawn and Hitler went on a rampage in Berlin. I cannot say whether my grandfather actively took part in the Crusade. It would suit him.

My grandfather was a heavy smoker and died in agony from lung cancer. At that time, palliative care was still unknown and Sister Morphine was a child of Satan. God wants it. The suffering. How I would have loved to see him, but my relatives would not let me, and I resented them very, very much. When my mother came out of hospital, she was deeply shocked, did not speak to me and just shook her head silently. His death came "after a long and serious illness", as it says

on the mourning card from my mother's estate. These circumstances of his unnecessary suffering still make me angry today.

WALL CITY

I must have been about 14 or 15 years old and regularly had to cycle to Darmstadt, about 20 km away, to get treatment at the ophthalmologist. There, I regularly went to the Hessian State Museum before or after. I was fascinated by the bones in the natural history collection, especially a whale skeleton hanging from the ceiling. At some point, I also made my way to the upper floors, where the contemporary art was located, including the Block Beuys. Beuys had designed several rooms in 1970. I was unimpressed by the Warholian Brillo boxes and the huge Lichtenstein canvases, but I stood irritated and fascinated in front of felt and copper plates. In the second room there were several tool cupboards and lockers filled with all sorts of things. The title of the work was "Scene from the Deer Hunt" from 1961. It looked like my grandfather's arsenal. A "Wunderraum". I really liked it, but why was this hodgepodge in the museum?

I was drawn to this magical object again and again for over a year. I could hardly tear myself away from this cupboard and at some point I plucked up my courage and asked the supervisor why this was art. The answer was: "Because Beuys made it." Aha! So it depended on who declared something to be art. This Beuys had arranged and somehow charged these objects like a shaman, declared them to be art and because it

touched people, they believed in it and some even paid money for it, it was art. The profane becomes sacred. I was fascinated, it did something to me.

Like my grandfather, Beuys had collected and sorted things. Only these things were not meant to be used practically, but to have a purely symbolic effect. Like relics. GeSchichten. A memory. A memory consciousness. An abysmal, spiritual tool cabinet. I still make pilgrimages to this shrine today.

At first, however, I was interested in women, all kinds of drugs, loud music and politics. In that order, roughly. Preferably all together. I enrolled in photography at my social work university and moved around with a Praktika camera on permanent loan from the university. I first lived out my suddenly awakened interest in art during an intensive phase in our punk flat share in the village.

I was increasingly drawn to West Berlin. As a member of the Macht-kaputt-was-euch-kaputt-macht fraction, I was in good hands there. As my other interests at the time were also catered for and I could make ends meet with little gainful employment, I moved to Berlin after my studies and am still there.

In 1982, I stumbled into the "Battle of Nollendorfplatz" as a so-called riot tourist with my borrowed Praktika. Ronald Reagan visited Berlin and that was viewed critically by the part of the population to which I belonged. A nuclear warmonger, Nazi and supporter of the Nicaraguan Contras was not welcome in West Berlin. The day before his visit, there had already been a huge legal demonstration by the peace

movement, trade unions and political parties, which remained largely peaceful. On June 11, 1982, the more violence-prone groups were to demonstrate and this demonstration was banned.

A few hundred people, including a friend and myself, gathered on Nollendorfplatz. The square was cordoned off with barbed wire and the people were surrounded. We were both hit by a load of hot tar, which some construction workers from the elevated railway dumped on us. Panic slowly set in. A few „Wannen“ (lit. tub, police buses) raced through the crowd, one broke down with engine damage, was hijacked and set alight. The policemen managed to escape. I think I witnessed one of the births of the "Black Block" back then. This extremely well-organized and well-equipped group broke through the police cordon and freed us from the kettle. The fight moved towards Winterfeldplatz. The police did not like this so much and they used a Berlin specialty that I experienced again and again over the next few years: chasing small groups with Wannens. The Wanne arrives, breaks up the group, brakes, a squad of police jumps out and starts beating, jumps back in and leaves. My friend got hit in the face with a club during one of these incidents and broke his upper jaw. He had to deal with it for weeks, but took it sportingly and, probably wisely, never pressed charges. I myself got off scot-free and had several rolls of film that I developed at university at taxpayer's expense. Unfortunately, most of my photographic material from the time has gone missing, lost in the course of several moves, but about 20 prints of the "battle" survived, which I discovered in the cellar a few years ago. The

"June 11th" went down in history as one of the most violent and brutal street battles in post-war Germany.

After I had settled down completely in West Berlin, I lost the thread to photography and visual art. I played in several bands and eventually ended up as a social worker in a youth and cultural center. I was busy, there was little room for my own art, I made it possible for other people. I only rediscovered photography at the end of the nineties through traveling and held my first exhibitions.

Four things had to come together to regain access to my Wunderraum: I moved into a large attic apartment with an attached studio, which I was able to use as a studio and workshop. I inherited the necessary tools from my stepfather, which he had inherited from his father. I discovered my place with Berlin rubble, began to dig, combine and install. I found several photographic estates at the Obi flea market in Neukölln and began to systematically collect and edit them.

RAMBLIN' MAN

"Destruction after all is a form of creation." Graham Greene

On September 11th 2001, I woke up from anesthesia after a serious operation in the intensive care unit of Neukölln Hospital and looked at a television screen on the wall opposite me that was running without sound. On the screen I saw an airplane flying into the Twin Towers in New York. People were jumping out of windows. I saw, despite my sedated state, that this was not a movie. Especially when the newscaster's derailed facial features appeared on the screen. This was real. Apart from me, however, no one noticed this, there were some serious cases on the ward next to me, there was a lot going on. I could hardly speak and kept muttering "War!" and trying to point my finger at the screen. To no avail, nobody saw what I saw. The "Seer of Friesoythe" must have felt something like that when he kept seeing visions of the destroyed city and nobody else. My wife at the bedside looked down at me with concern, the nurse gave me an injection and I was gone again.

After it was clear that I would survive and was back on the normal ward, I was gripped by an irrepressible energy and after many attempts I was able to get out of bed with the help of my wife and go into the shower with the attached cannulas and bottles where my wife washed me. Tears of gratitude ran down my face, I felt pure happiness. For months afterwards, I often woke up with this feeling of pure happiness,

pure joy in my existence that was so physical that I could hardly move for a while.

The inseparability of destruction and new beginnings is archetypically personified in the Hindu god Shiva. Shiva the destroyer is part of the "Trimurti", the cosmic trinity, together with Brahma as creator and Vishnu as sustainer. Dancing, Shiva creates the universe, destroys it and creates it anew at the same time. His power or "Shakti" is personified by the goddess Kali. Kali is the goddess of time, change, creation, destruction and power. Kali is the feminine form of the Sanskrit word Kala, which stands for time personified.

What remains in me of the central myth of the destruction of my hometown, the tabula rasa Friesoythe? I was only told fragments and yet the images were so powerful in me that decades later it still occupies, fascinates, inspires and yes, defines me. This legacy must have been communicated to me largely through unspoken words, looks and gestures. With the exception of my mother, no one spoke about the catastrophe. The stream of consciousness that is me must have been receptive to what was present in the stream of consciousness of my ancestors. Something was communicated, even if there was mostly silence.

I feel a certain restlessness and unease. A certain rootlessness that also brings with it a great freedom. A wanderlust that was unknown to my ancestors from the moor. In "On the Natural History of Distruction", Sebald quoted Böll who, in his Frankfurt lectures, called the phenomenon a "Federal Republican travel

addiction", caused by "experiences of collective uprooting". I cannot say that my wanderlust is a bad thing for me, rather a privilege.

My myth has turned me into a restless seeker and collector, a street walker who tries to identify interference patterns beneath the surface. Trying not to focus but to observe out of the corners of my eyes. There are worse things.

EPILOGUE

War, children

It's just a shot away.

Rolling Stones

My text was written in February and March 2022 in Playa Santiago on La Gomera where we are spending the winter. On February 24, 2022, Russia invades Ukraine and a few days later, when the blitzkrieg fails, the Russian regime threatens to use nuclear weapons. Lenka and I sit stunned by the ocean. OK, I think to myself, I've had an interesting and mostly happy life. I'm with the person I love and I'm in one of my favorite places. Things could be worse during apocalypse. Better here than in Berlin. Or the Ukraine. If we have to, then we'll just swim out into the Atlantic until we can't take it anymore. And then I'll have déjà vu.

In April 1986, after escaping the winter, I was sitting on the island and thought to myself: That's it. We

were sitting on a terrace with friends in the Valle Gran Rey up in Calera. Another friend came up the stairs, pale, and stammered: "We're all fucked. Everyone is dying at home." Chernobyl. Everyone rushed to the few pay phones, pre-internet, of course the network was down, the rumors increased. I had the same thoughts as in 2022, could be worse. Let's have another good time, I'll just stay here. Where did I get this fatalism from? Is it hereditary?

In March 2022, on La Gomera, I turn 60 and my hair also turns gray. That's a wrap. Could have been worse.

Translated with DeepL.com (free version)

Kesting, Martin:

Lua Mater

1. Auflage 2024

© 2024 by edition tunnel19, Berlin | Martin Kesting

www.tunnel19.de

www.mar-kes.de

ISBN 978-3-949491-00-9

Printed in Germany

Fotografie/Photography: Martin Kesting

Text: Martin Kesting

(Falls nicht anders angegeben. Unless otherwise stated.)

Buchdesign/Book design: Martin Kesting

Lua Mater besteht aus vier Bänden / **Lua Mater** consists of four volumes:

- Schleifung (Razing)
- Ablagerungen (Sedimentations)
- Lua Mater
- Player must be death

Auflage von 250 Exemplaren in vier Bänden im Schuber, davon 40 signierte Exemplare mit Originaldrucken und Artefakten.

Edition of 250 copies in four volumes in a slip case, 40 of which are signed copies with original prints and artifacts.

Danksagungen / Acknowledgments

Lenka Kesting, Lothar Heuer, Petra Blank, Volker Hagemann, tunnel19, canadiansoldiers.com, Library and Archives Canada, Canadian War Museum, Imperial War Museums, Stadtarchiv Nürnberg, Wikimedia Foundation, Open AI, DeepL



EDITION *tunnel19*

ISBN 978-3-949491-00-9





Martin Kesting

LUA MATER 2

Ablagerungen

EDITION *tunnel19*

Martin Kesting

LUA MATER 2

Ablagerungen

Brennende Kapernaumkirche, Berlin Wedding, 1944
Kapernaum-Gemeinde, Berlin-Wedding
Wikimedia Commons
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kapernaum_brennender_Kirchturm.2016_12-25-04.jpg Letzer Abruf 16.5.2024







EIN ORT,

an dem etwas nicht stimmt. Ein Ort am Stadtrand von Berlin, voll von dem, was Trümmerfrauen nach dem Krieg nicht aussortiert hatten. Eine von Berlins vielen wunden Stellen. Im Gegensatz zum Teufelsberg, dem Insulaner oder dem Bunkerberg ist es kein Berg aus Schutt, sondern eine verfüllte, versumpfte, von Land aus schwer zu erreichende Bucht eines Sees mitten im Wald. Verkrüppelte Gehölze wachsen auf Rost und Glas. Ab und zu suche und fotografiere ich dort. Ich suche nach Material für meine Objekte und Installationen. Ich suche nach Geschichten. Dieser Ort ist für mich wie ein Speicherbewusstsein. Eine Inspiration. Ein Abtauchen in die Seele des Vorkriegs-Berlins.

A PLACE

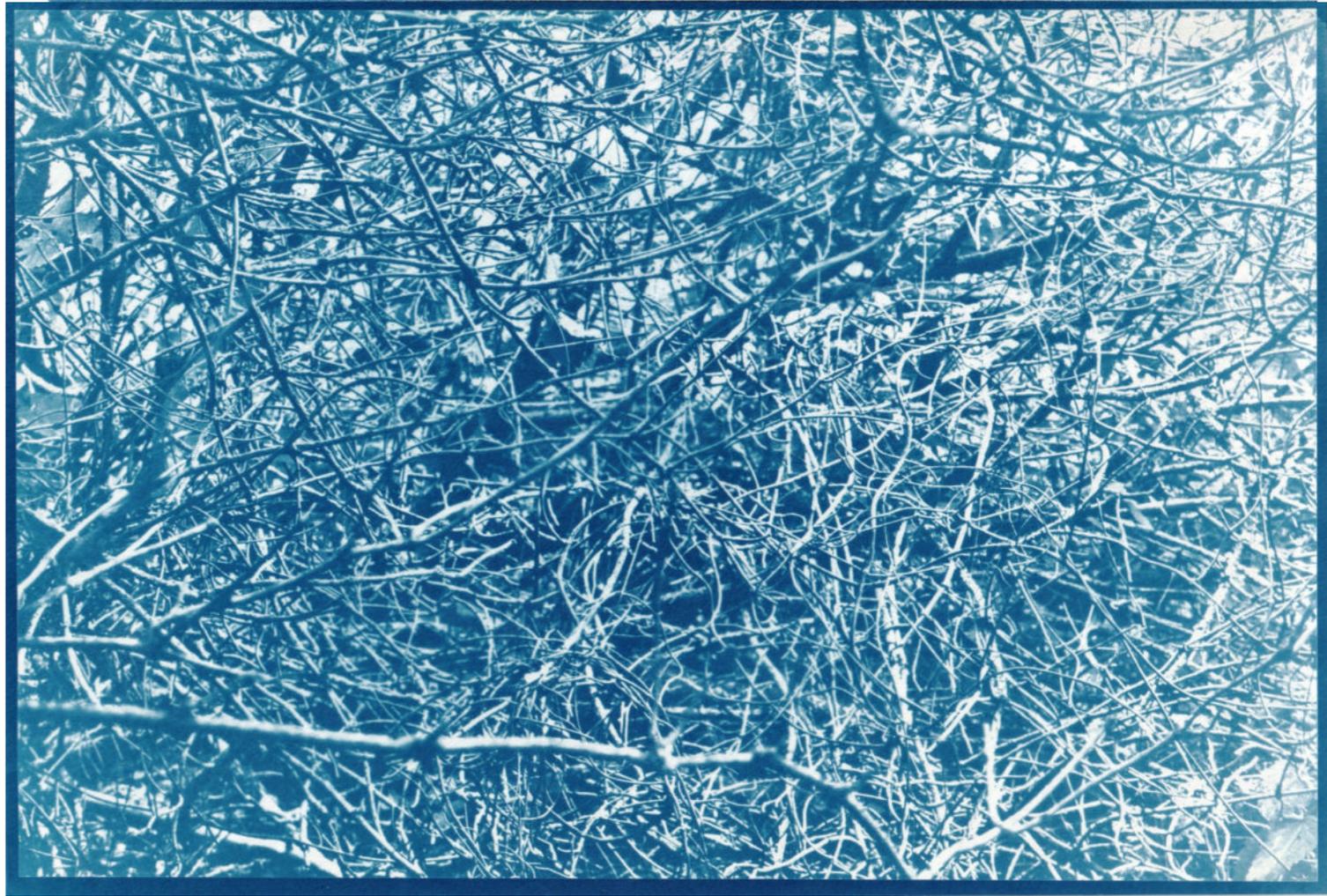
where something is wrong. A place on the outskirts of Berlin, full of what the Trümmerfrauen didn't sort out after the war. One of Berlin's many sore spots. Unlike the Teufelsberg, the Insulaner or the Bunkerberg, it is not a mountain of rubble, but a filled-in, marshy bay of a lake in the middle of the forest that is difficult to reach from land. Crippled trees and shrubs grow on rust and glass. From time to time I search and photograph there. I look for material for my objects and installations. I look for stories. This place is like a memory bank for me. An inspiration. A dive into the soul of pre-war Berlin.

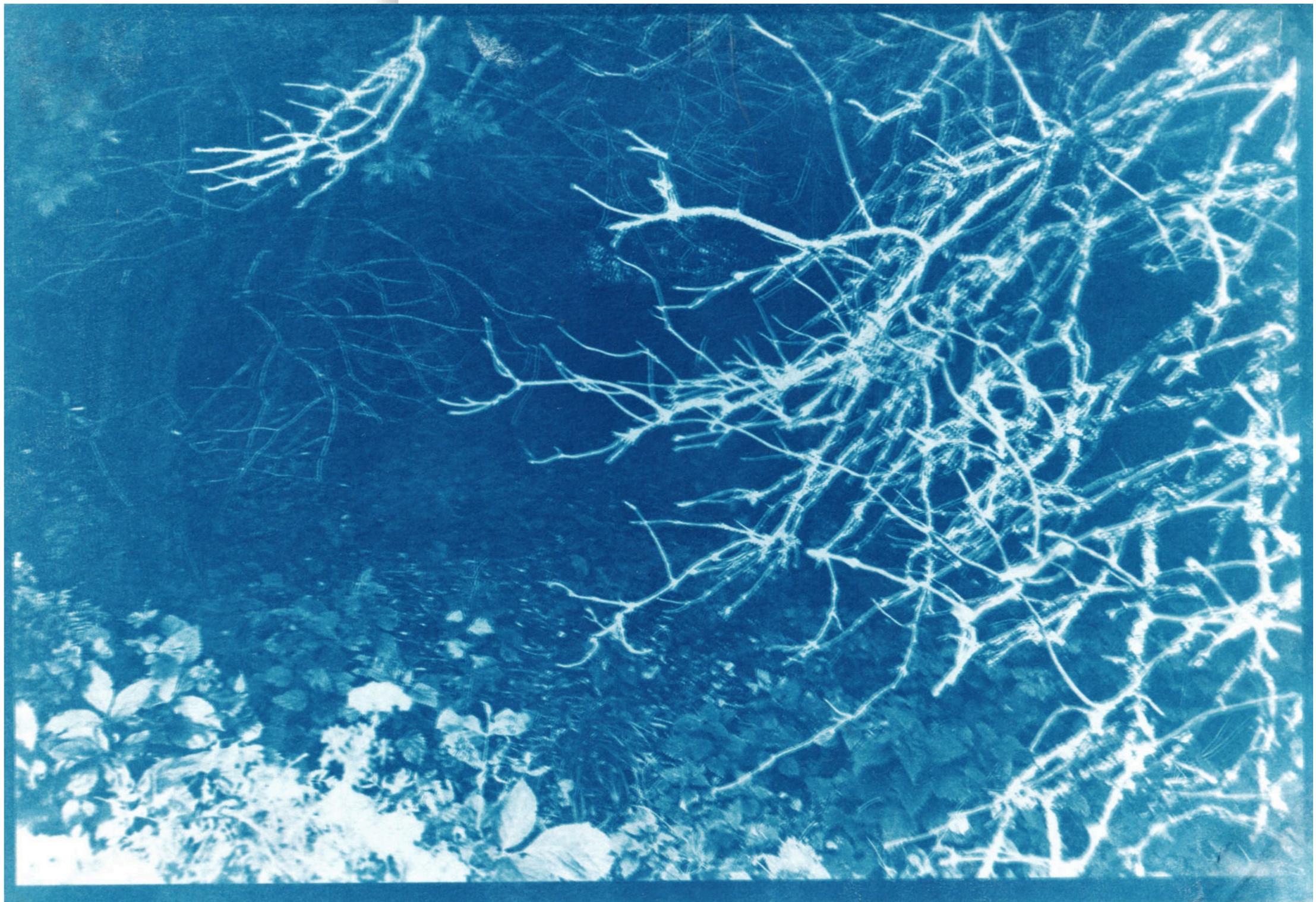
M.K.

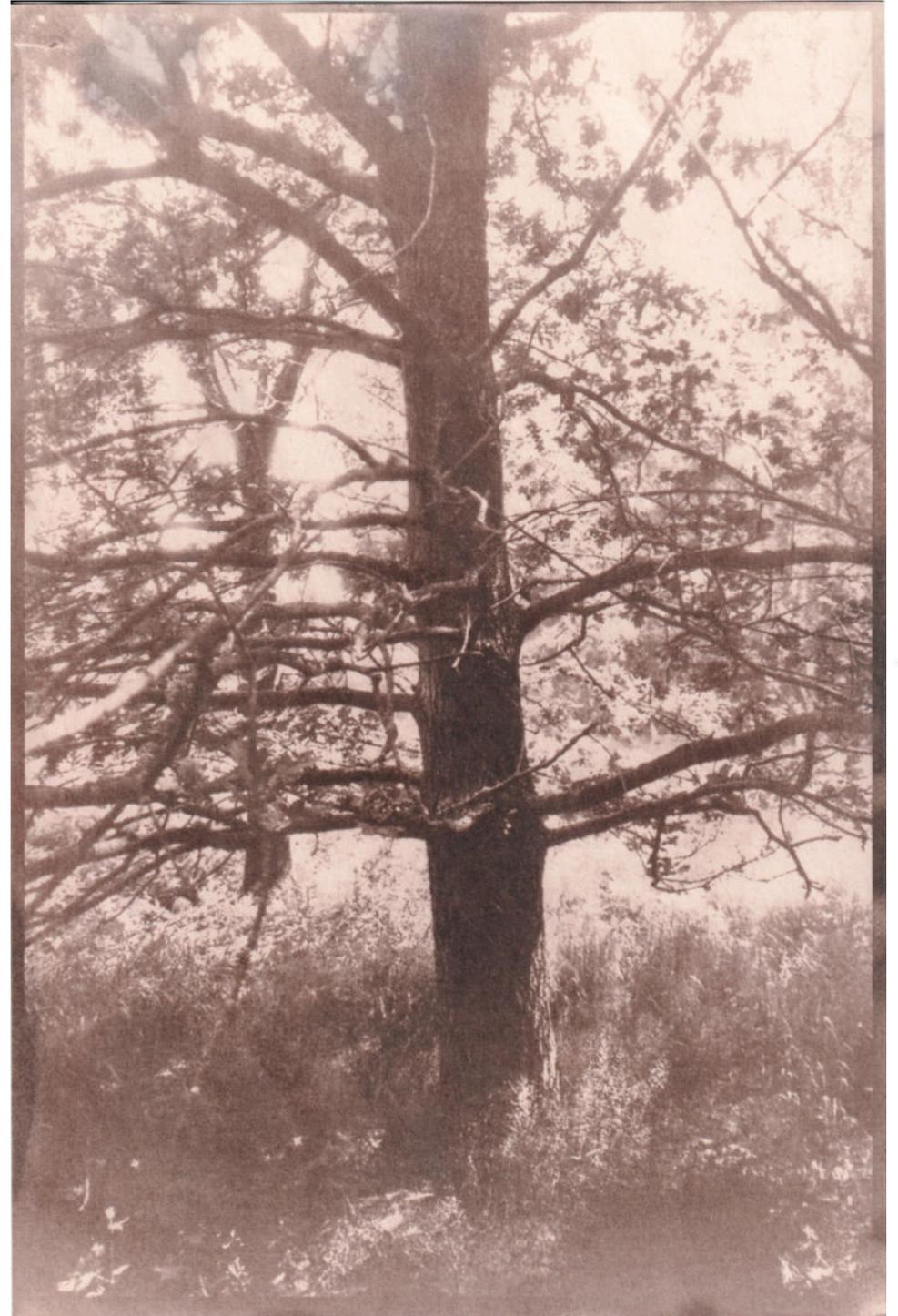
BERLINER BLAU

Cyanotypien









ABLAGERUNGEN

Berlin hatte es schlimm getroffen im Bombenkrieg. Kein Tabula Rasa wie bei meiner Geburtsstadt Friesoythe, die buchstäblich ausgelöscht wurde, aber in der Innenstadt Berlins gab es kaum ein Gebäude, das es nicht erwischt hatte, viele davon total in Trümmern. Bei 363 Luftangriffen starben etwa 50.000 Menschen, 100.000 wurden verletzt. Eine ungeheure Menge an Trümmerschutt, etwa 70 bis 90 Millionen Kubikmeter, musste nach dem Zusammenbruch entsorgt werden.

Es war derart viel Trümmerschutt angefallen, dass es nicht reichte, mit dem Schutt Bombenkrater, Senken und andere Löcher in der Stadt zu verfüllen oder Straßenzüge aufzuschütten. Viel Schutt ging, nachdem man Brauchbares wie Ziegelsteine und Metalle herausgeklaut hatte, ins Umland, wo Kiesgruben, Tongruben und Gewässer verfüllt wurden oder der Schutt einfach auf Äckern und Wegen verkippt wurde. Die Schuttmenge war zu groß, es musste schnell gehen, es sollte ja auch wieder aufwärts gehen und oftmals blieb nur Zeit für ein kursorisches Suchen. Vieles heute Wertvolle verblieb im Schutt.

Quer durch Berlin wurden damals "Trümmerbahnen" mit Loren auf Schmalspurgleisen in einer Länge von insgesamt 45 km angelegt. Das waren kleine Feldbahnen, wie man sie beim Torfstechen im Moor oder für Ziegeleien benutzte. Beladen wurden die Loren häufig durch die sogenannten Trümmerfrauen. Oft wurde der Schutt zu Verloaderampen an Kanäle oder die Spree gefahren und auf Schiffe verladen. Dann ging es ins Brandenburger Umland.

Als sich 1948/49 die Trennung von Ost und West immer mehr manifestierte, Ostberlin sich politisch immer mehr isolierte, konnte der Schutt nicht mehr ins Umland transportiert werden. Deshalb mussten in Westberlin vermehrt Trümmerberge wie der Teufelsberg, der Insulaner oder die Humboldthöhe aufgeschüttet werden. Aber um diese künstlichen Berge soll es hier nicht gehen. Mein Ort ist eine verfüllte Bucht eines Sees am Rand Berlins.

Wo der Ort genau ist, verrate ich nicht. Er ist von Land aus nicht leicht zu erreichen. Am besten geht das mit dem Boot. So hatte ich den Ort auch entdeckt. Wir ankerten immer dort in der Nähe oder legten auch manchmal an, um zu laufen. Irgendetwas kam mir an der Stelle immer komisch vor. Schon die Vegetation war anders als die der den Ort fast umschließenden Wälder: eher karge Kleinvegetation, Büsche, Schilf, seltsam verformte Bäumchen, einige Birken. Im Sommer meterhohe



Brennnesseln. Im Frühjahr versumpfte Stellen und kleine Tümpel, die in heißen Sommern fast austrocknen und kleine wüstenartige Staubflächen entstehen lassen. Mücken ohne Ende und gelegentlich Wildschweine.

Und Müll, alter Müll, Ostmüll aus dem Anfang der Fünfziger Jahre, dazwischen Gasmasken, Knochen, Glas, Bakelit und Metall. Viel Metall, hauptsächlich Buntmetalle, aber auch Eisen. Und es gibt Gruben. Jemand gräbt hier. Unter der Oberfläche beginnt nach einer dünnen Schicht mit Relikten, die aus Krankenhäusern stammen müssen, eine Schicht, die hauptsächlich aus Rost, Mörtel und Glasscherben besteht. Ich fange an, die kleinen Halden zu durchsuchen und beginne selbst zu graben, meistens bei schon begonnenen Grabungen. Ich finde Maschinenteile, Schilder, Spielzeug, Porzellan, Orden, Münzen, Knöpfe, Militärisches. An einer Stelle sammle ich einen ganzen Karton rostiger Schlüssel ein. An einer anderen liegt viel Spielzeug. Und schwere Bügeleisen überall, viele davon. Sie faszinieren mich. Ich werde im Lauf der Jahre mehr als hundert davon, etwa eine halbe Tonne Gewicht, per Boot abtransportieren und für Skulpturen und Installationen verwenden. Ein besonderer Ort ist der, den wir den „Schweinefriedhof“ nennen. Eigentlich nur im Frühjahr und Herbst ohne Machete erreichbar. Überall Knochen von Wildschweinen, so als ob sie zum Sterben dorthin

kommen, und aufgewühlte staubige Erde. Meine Frau schreit auf. Aus der Erde starrt uns ein Puppenkopf aus Porzellan an. Wie hat der nur unbeschadet überlebt?

Werkzeugreste und Schilder lassen mich vermuten, dass viele der Trümmer aus dem ehemaligen Exportviertel (Ritterstraße) oder dem Zeitungsviertel (Friedrichstraße) stammen. Der Nordwesten von Berlin-Kreuzberg wurde am 3. Februar 1945 von alliierten Bombern fast vollständig dem Erdboden gleichgemacht. Es war einer der schwersten Luftangriffe auf Berlin.

Eines Tages treffe ich einen der anderen Grabenden. Nachdem er erst sehr zurückhaltend ist, wird er, nach ein paar Bier, die ich von Bord hole und nachdem ich mich als harmlosen Künstler oute, gesprächig. Er erzählt mir die Geschichte des Ortes. Die Trümmer kamen über den Wasserweg mit Schuten aus der Innenstadt. An Ort und Stelle wurden sie mit Wasserdruck in die Bucht „gespült“. Dabei hätten sich sogenannte „Kuchen“ gebildet, zusammengebackene große Brocken, sagt er, und diese suche er. Darin sucht er nach Edelmetall, auch Gold. Schmuck und Münzen, oftmals zerschmolzen. Er finde die „Kuchen“, indem er mit einem Metallstab sondiere (Metallsonden seien nutzlos, zu viel Metall überall), sie ausgräbt und dann mit einem Hammer zerschlägt. Die Schuten seien nach Löschung der Ladung mit Sand aus den

umliegenden Kiesgruben beladen und zum Wiederaufbau zurück nach Berlin gefahren. Die Stelle wäre noch einige Zeit nach dem Verfüllen der Bucht bis Anfang der Fünfziger als wilder Müllplatz genutzt worden. Die medizinischen Relikte und der meiste Ostmüll stammten aus Lichtenberg, von den Russen. Angeblich sollten sogar Teile des gesprengten Berliner Schlosses hier liegen. Kann sein, ich fand schon einige Fassadenteile, die passen könnten.

Er zeigt mir Fotos auf seinem Handy. Tatsächlich, Gold. Ich glaube ihm. Den Schmuck seiner Familie vermutet er nach einem Bombentreffer im Inneren des Trümmerberges Mont Klamott im Volkspark Friedrichshain. Dort, mitten im Park, könne man allerdings nicht graben. Jetzt weiß ich, warum jemand mit erheblicher Energie riesige Löcher in die Landschaft gräbt. Jedenfalls nicht wegen Bügeleisen. Ich zeige ihm Fotos meiner Objekte und Installationen. In den folgenden Monaten und in der nächsten „Saison“, finde ich immer wieder neben den Grabungen säuberlich aufgereiht: Bügeleisen.

Das alles erklärt, dass sich auch nach 60 Jahren noch kein Wald gebildet hat. Auf Rost, Glas, Mörtel, Metall und Schlacke wächst halt nicht viel.

Beim Pilze sammeln in den umliegenden Wäldern treffen wir zwei schweigsame Männer, die ich auch schon in der Gegend angeln gesehen habe.

Meine Frau und ich übernachteten ein paar Tage an Bord, das Wetter ist großartig. Am nächsten Tag treffen wir die Schweigsamen beim Graben. Sie sind nicht erfreut, uns zu treffen. Nach ein bisschen Smalltalk über Pilze, ein paar Schluck Slivovice aus meinem Flachmann und dem slawischen Charme meiner Frau taut man etwas auf. Künstler sei ich, nun ja, ich werde als harmloser Spinner identifiziert. Ich zeige ihnen eine Stelle mit altem Glas, was sie freut. Man selbst sei aus Lettland, russischstämmig, EU-Pass, zwinker. Man suche Orden und Ehrenzeichen, und eigentlich alles, was entfernt nach Militaria aussehe. Alles mit Hakenkreuz verkaufe sich glänzend. Sie brächten das Zeug nach Lettland und stellten es bei Ebay rein. Bodenfund. Schlacht ums Baltikum. Ostfront. Wehrmacht. Dann werde das Zeug aus Lettland verschickt. Es gäbe Sammler, die richtig gute Euros dafür hinlegten. Das stimmt tatsächlich, ich habe es selbst probiert und ein paar Mal einige Sachen, hauptsächlich nach Belgien und Holland, verkauft. Stichwort: Schlacht um Berlin.

Dieser Ort hat mich seither nie wieder losgelassen. Vielleicht ist jetzt die Zeit dafür gekommen.

Brno, Dezember 2022

M.K.

ROST-GLAS-KNOCHEN

















CARPE DIEM

Wir Tschechen sind begeisterte Pilzsammler. Wenn ein kleines Kind bereits einigermaßen gut zu Fuß ist, besitzt es ein paar Gummistiefel, eine Regenjacke und das Pioniermesser „Rybička“ („Fischlein“), um gefundene Pilze fachgerecht reinigen zu können. Zu Beginn jeder Pilzsaison kommentieren Zeitungen die aktuelle Pilzlage und Schlagzeilen wie „Sie wachsen!“ starten das Pilzfieber der Nation. Diese Leidenschaft scheint in uns ein Leben lang zu brennen und wenn ein Tscheche umgetopft wird, nimmt er sie überall hin mit.

Nachdem ich meinen Geburtsort in Süd-Mähren verlassen hatte und nach Berlin gezogen war, suchte ich nach einem Waldgebiet, in dem Pilze wachsen. Und da stehe ich: mit einem Korb in der Hand, dem obligatorischen Fischlein-Messer in der Tasche und bereit, meine angeborene Pilz-Intuition auf die Probe zu stellen.

Und auf einmal liegen sie vor mir, die Überreste einer Gasmasken. Poröses Gummi, mattes, zum Teil zerbrochenes Glas. Meine Überraschung hätte nicht größer sein können. Ich schaue mich vorsichtig um. An einigen Stellen ist die Erde durch Wildschweine umgegraben und enthüllt eine unheimliche Szenerie: altes kaputtes Glas, kleine Parfümflacons, Niveadosen, Tropfbehälter, eine Aluminiumdose für Kondome, eine Porzellantdose für Creme, in der sich tatsächlich eine cremeähnliche Materie befindet. Ein ganzes Badezimmer zu meinen Füßen. Ein Stück weiter schauen mich ein Puppenkopf aus Porzellan, ein Kamm und eine zerbrochene Milchflasche aus der aufgewühlten Erde an.

Was ist hier passiert? Die Gewissheit, dass ich auf Trümmern der Geschichte stehe, baut bei mir erstmal eine Blockade auf. Ich will hier Pilze suchen. Ich will hier keine Erinnerungen an längst vergessene Kriege finden,

ich will mich damit nicht beschäftigen zu müssen. Im Gegensatz zu meinem Mann. Seit der besagten ersten Pilzsuche geht er fast jedes Wochenende, bevor Schilf, Gras und Brenneseln zu hoch sind, auf die Suche. Keine Schatzsuche in dem Sinne, wie es die professionellen Schatzsucher systematisch machen und große Gruben hinterlassen. Er sucht nach Geschichten, nach menschlichen Schicksalen, die dieser Ort beherbergt. Völlig verdreckt und mit Kratzern und Wunden kommt er jedes Mal zurück und recherchiert dann über die Herkunft der gefundenen Stücke. Einige belebt er in seiner Kunst wieder.

Ich beobachte das Ganze einige Jahre lang nur aus der Ferne. Aber dann packt es mich auch. Stundenlang wühle ich mich durch die Vergangenheit fremder Menschen. Ich sehe kleine Kinder, die mit den Zinnsoldaten, Porzellanpuppen oder Aluminiumautos spielen. Ich sehe ihre Mütter, die sich einen Hauch Parfüm an Schläfe und Dekolleté tupfen. Ich sehe Omas und Opas, die sich eine Zahnprothese in den Mund stecken und dann aus KPM Tellern und Tassen einen Kaffee trinken und Kuchen essen. Ich baue ein Mosaik aus Scherben, in der Waldidylle. In der heilsamen Stille, die nur durch Kuckucksrufe und das Klopfen der Spechte unterbrochen wird. Stundenlang spaziere ich langsam wie eine Voyeurin durch die Vergangenheit und frage mich dabei, was von mir bleiben wird.

Ich kehre regelmäßig an diesen Memento-Mori-Ort zurück und frage mich, warum mich dieser Ort, an dem sich die Vergänglichkeit so haptisch manifestiert, so stark fesselt. Mittelweile glaube ich, die Antwort zu kennen. Nach jedem Besuch der Trümmerstätte schreit etwas in mir, es schreit sehr laut und es schreit nach Leben.

Lenka Kesting



ÜBERWACHSEN







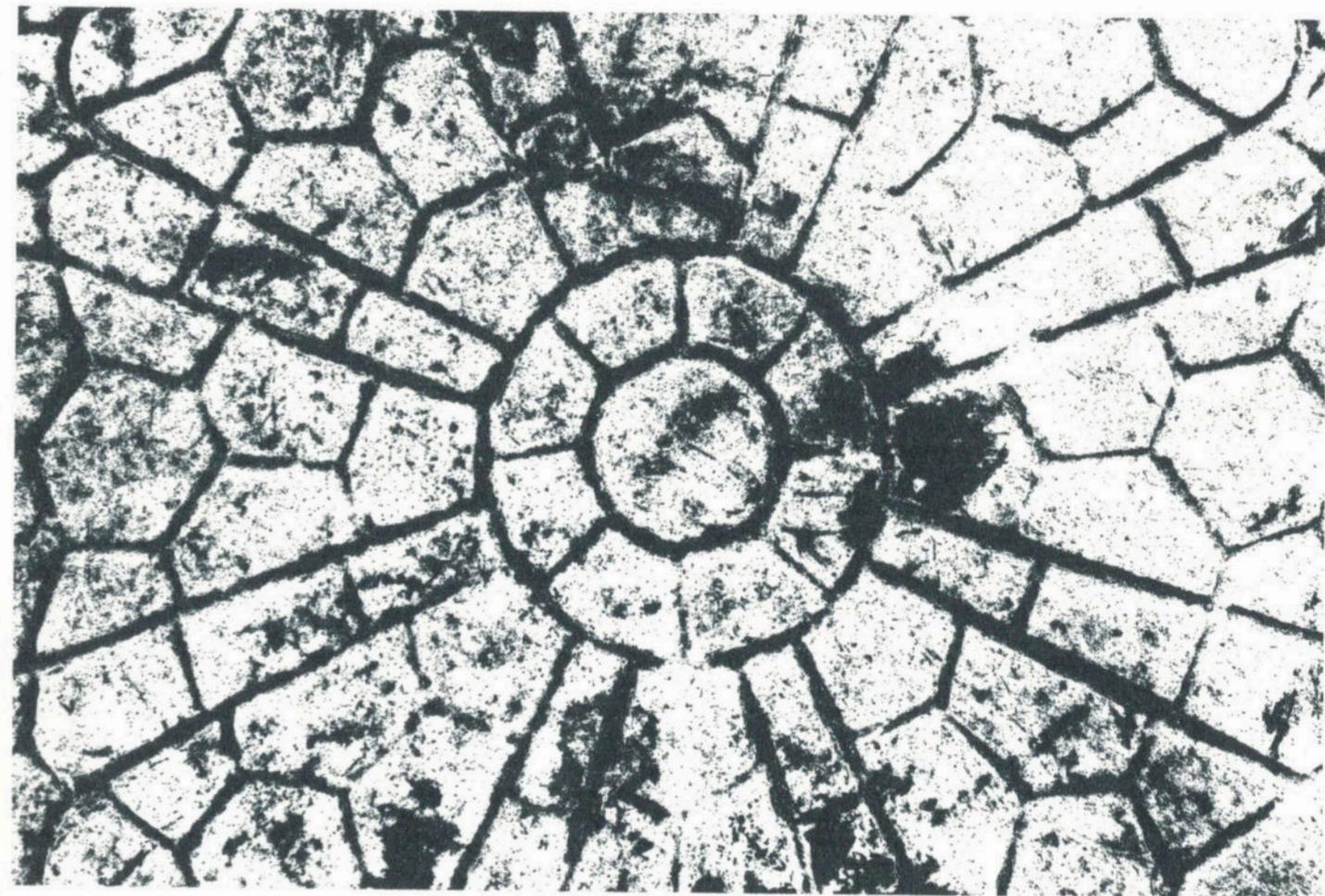


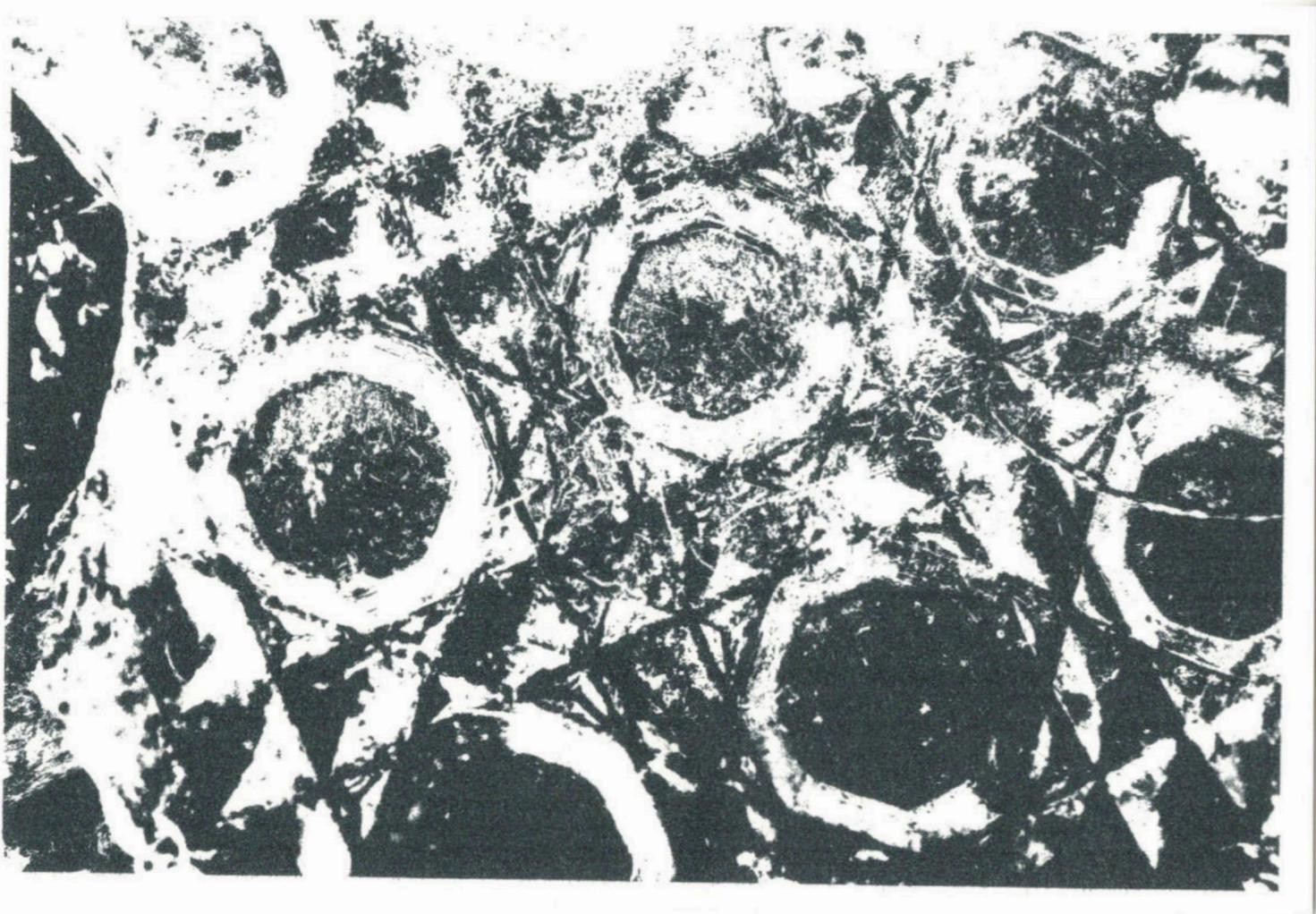




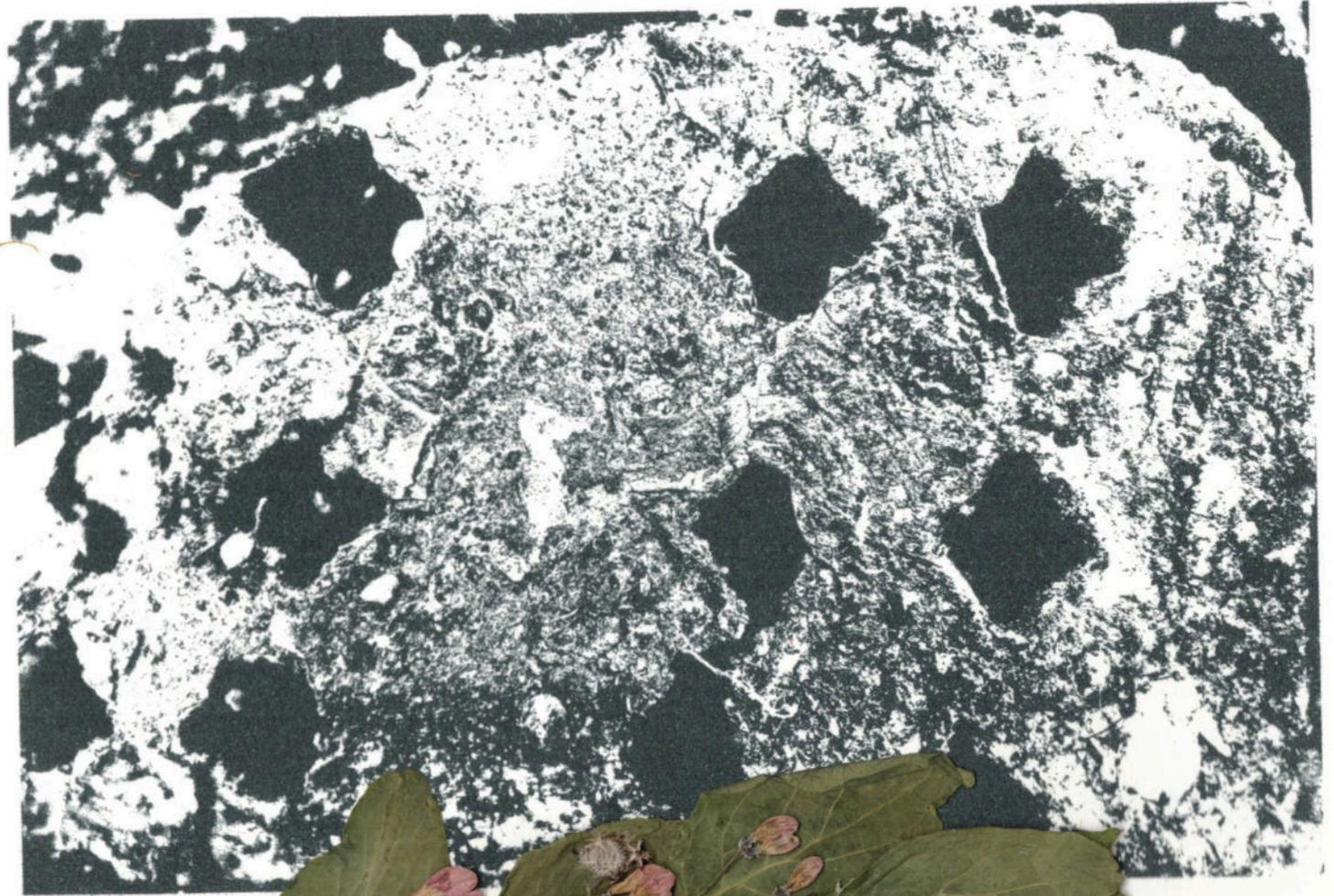
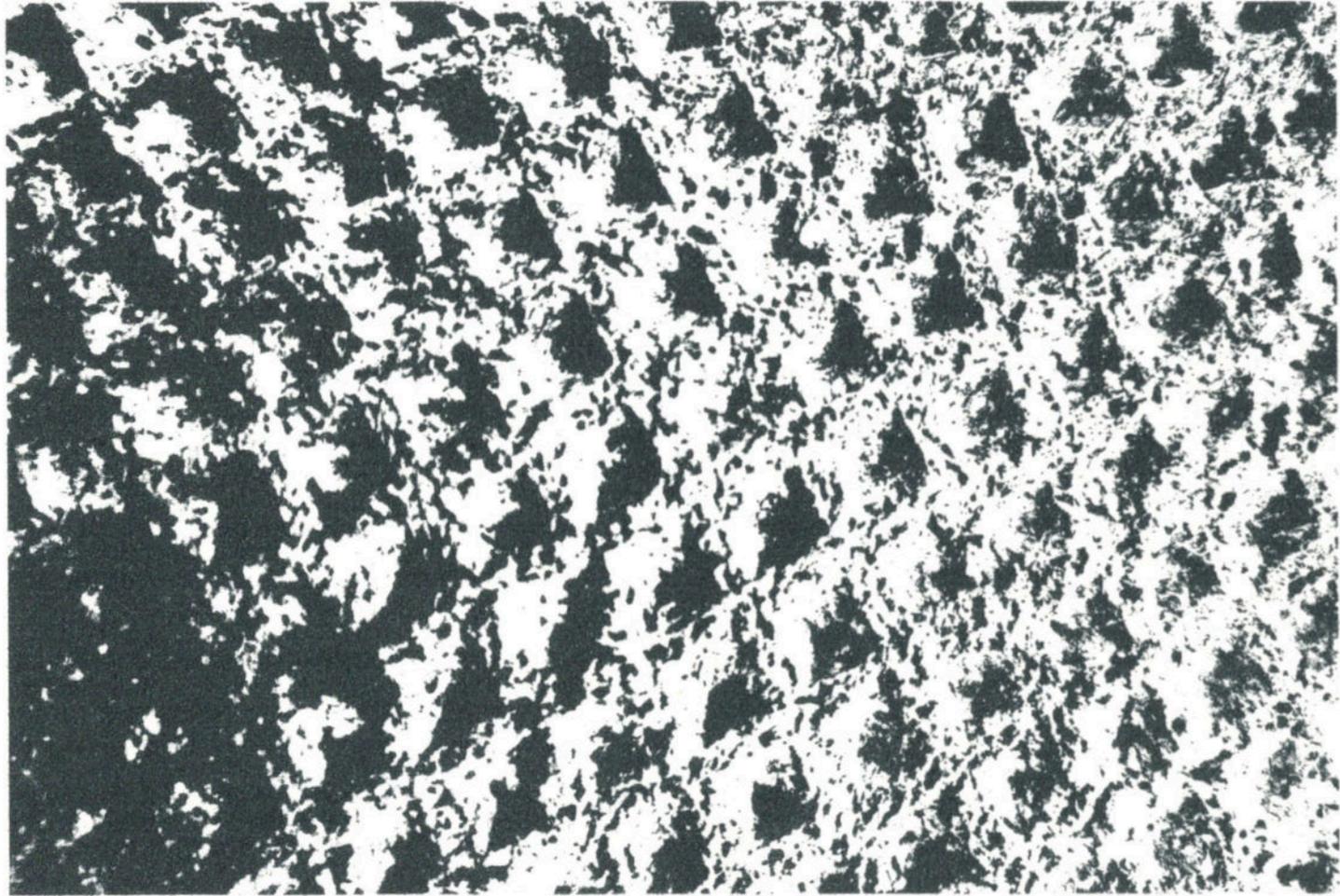


ÜBER ALLES

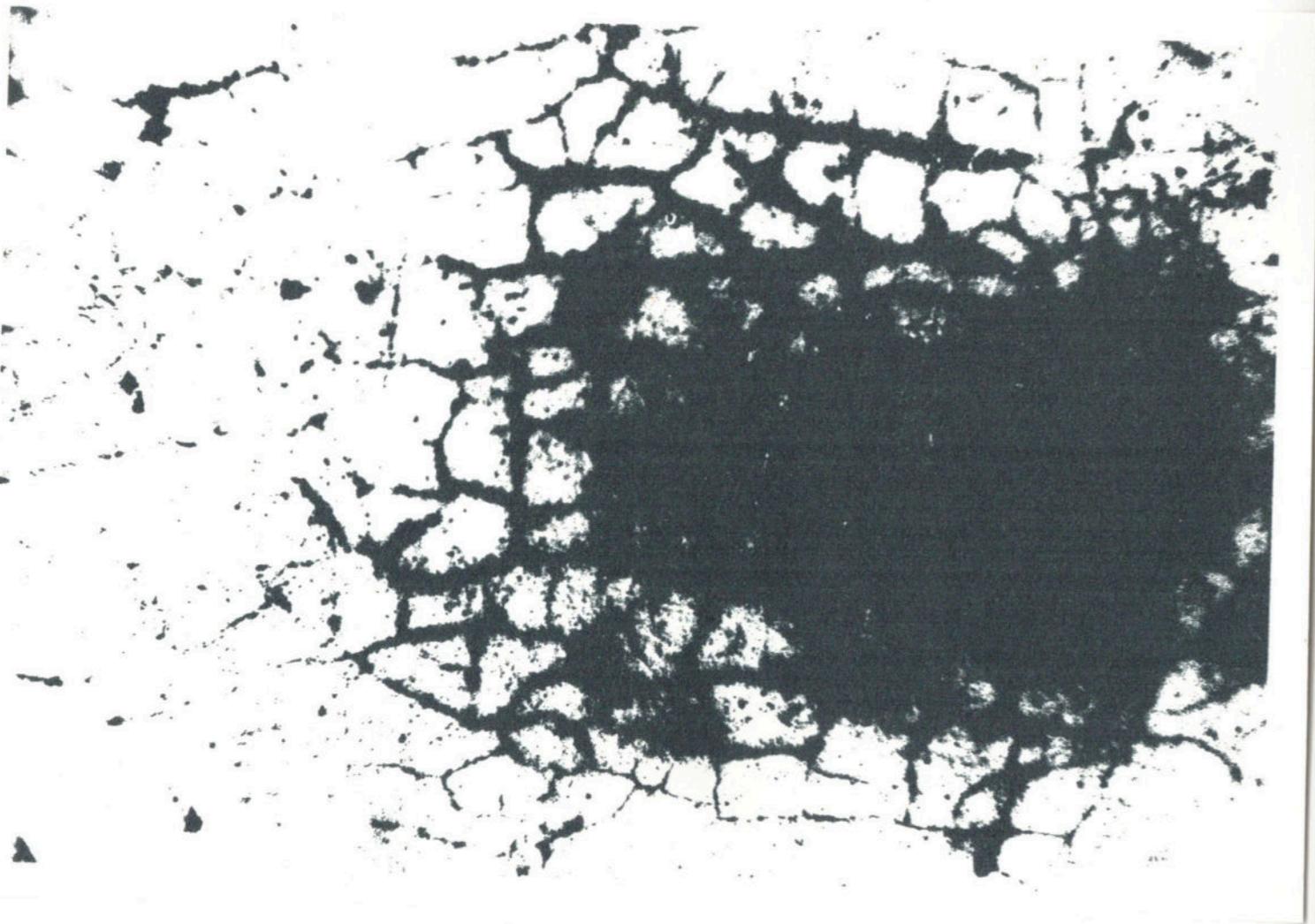














Berlin- the Capture and Aftermath of War 1945-1947

An aerial (oblique) photograph taken from a De Havilland Mosquito of the RAF Film and Photographic Unit showing badly damaged buildings in the area between Friedrichshain and Lichtenberg, Berlin. Wikimedia Commons <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=24476067> Beschnitten. Letzter Abruf 16.05.2024



SEDIMENTS

Berlin was badly hit by the bombings. No tabula rasa like my hometown of Friesoythe, which was literally razed out, but there was hardly a building in the center of Berlin that was not hit, many of them in ruins. Around 50,000 people died in 363 air raids and 100,000 were injured. An enormous amount of debris, around 70 to 90 million m³, had to be disposed of after the collapse.

There was so much debris that it was not enough to fill in bomb craters, depressions and other holes in the city or to fill in streets. After useful items such as bricks and metals had been picked out, a lot of the debris went into the surrounding countryside, where gravel pits, clay pits and bodies of water were filled in or the rubble was simply dumped on fields and paths. The amount of debris was too large, it had to be removed quickly, things had to get moving again and often there was only time for a cursory search. Much of what is valuable today remained in the debris.

At that time, "debris railroads" with wagons on narrow-gauge tracks were laid out across Berlin over a total length of 45 km. These were small field railroads, such as those used for cutting peat in the moor or for brickworks. The wagons were often loaded by the so-called Trümmerfauen. The rubble was often taken to loading ramps on canals or the Spree and loaded onto ships. Then it went to the Brandenburg hinterland.

When the division between East and West became increasingly apparent in 1948/49 and East Berlin became more and more politically isolated, the debris could no longer be transported to the surrounding area. For this reason, more and more mountains of rubble such as the Teufelsberg, the Insulaner or the Humboldthöhe had to be piled up in West Berlin. But this is not about these artificial mountains. My place is a filled-in bay of a lake on the edge of Berlin.

I will not reveal the exact location here. It is not easy to reach from land. The best way to get there is by boat. That is how I discovered the place. We always anchored nearby or sometimes moored up to walk. There was always something strange about the place. Even the vegetation was different to the forests that almost surrounded the place: rather sparse small vegetation, bushes, reeds, strangely shaped trees and a few birch trees. In summer, meter-high stinging nettles. In spring, marshy areas and small ponds that almost dry out in hot summers, creating small desert-like patches of dust. Mosquitoes without end and the occasional wild boar.

And garbage, old garbage, East German garbage from the early 1950s, in between gas masks, bones, glass, Bakelite and metal. Lots of metal, mainly non-ferrous metals but also iron. And there are pits. Someone is digging here. Below the surface, after the thin layer of eastern garbage, including relics that must have come from hospitals, a layer begins that consists mainly of rust, mortar and broken glass. I start searching the small heaps and begin digging myself, mostly in excavations that have already begun. I find machine parts, signs, toys, porcelain, medals, coins, buttons, military items. In one place I collect a whole box of rusty keys. In another, there are lots of toys. And heavy smoothing irons everywhere, lots of them. They fascinate me. Over the years, I will take more than a hundred of them, about half a ton in weight, away by boat and use them for sculptures and installations. One special place is the one we call the "Pig Cemetery". It is actually only accessible in spring and fall without a machete. Bones of wild boars everywhere, as if they came there to die, and churned up dusty earth. My wife screams. A porcelain doll's head stares at us from the ground. How did it survive unscathed?

Remains of tools and signs lead me to believe that many of the debris come from the former export district (Ritterstraße) or the newspaper district (Friedrichstraße). The northwest of Berlin-Kreuzberg was almost

completely razed to the ground by Allied bombers on February 3, 1945. It was one of the heaviest air raids on Berlin.

One day I meet one of the other scavengers. He is very reserved at first, but after a few beers that I get off the boat and after I reveal myself to be a harmless artist, he gets chatty. He tells me the history of the place. The rubble came over the waterway in barges from the city center. On the spot, they were "flushed" into the bay using water pressure. In the process, so-called "cakes" were formed, large chunks baked together, he says, and he looks for them. He searches them for precious metals, including gold. Jewelry and coins, often melted. He finds the "cakes" by probing with a metal rod (metal probes are useless, too much metal everywhere), digging them up and then smashing them with a hammer. After unloading the cargo, the barges were loaded with sand from the surrounding gravel pits and driven back to Berlin for „Wiederaufbau“ (reconstruction). The site would have been used as a wild garbage dump for some time after the bay was filled in until the early 1950s. The medical relics and most of the garbage from the East came from Lichtenberg, from the Russians. Allegedly, there were even parts of the blown-up Prussian Berlin Palace here. Maybe, I have already found some parts of the façade that could fit.

He shows me photos on his cell phone. Indeed, gold. I believe him. He suspects that his family's jewelry is most likely inside the Mont Klamott debris in Volkspark Friedrichshain after a bomb hit. But you cannot dig there, in the middle of the park. Now I know why someone is digging huge holes in the landscape with considerable energy. At least not because of irons. I show him photos of my objects and installations. In the following months and in the next "season", I keep finding irons neatly lined up next to the excavations.

All this explains why, even after 60 years, no proper forest has formed. Not much grows on rust, glass, mortar, metal and slag.

While picking mushrooms in the surrounding woods, we meet two taciturn men who I have also seen fishing in the area. My wife and I stay on board for a few days, the weather is great. The next day we meet the silent men digging. They are not pleased to meet us. After a bit of small talk about mushrooms, a few sips of Slivovice from my hip flask and my wife's Slavic charm, we thaw out a bit. I am an artist, well, I am identified as a harmless weirdo. I show them a place with old glass, which pleases them. They are from Latvia, of Russian descent, EU passport, wink. They are looking for medals and decorations, and actually anything that looks remotely like militaria. Anything with a swastika sells very well. They bring the stuff to Latvia and put it on eBay. Ground find. Battle of the Baltic. Eastern front. Wehrmacht. Then the stuff would be shipped from Latvia. There were collectors who paid really good money for it. That is actually true, I tried it myself and sold some things a few times, mainly to Belgium and Holland. Keyword: Battle of Berlin.

This place never let me go again. Maybe now it is time to let go now.

Brno, December 2022

M.K.

CARPE DIEM

We Czechs are enthusiastic mushroom pickers. If a small child is already reasonably good on their feet, they have a pair of rubber boots, a rain jacket and the pioneer knife "Rybička" to clean the mushrooms they find professionally. At the beginning of every mushroom season, newspapers comment the current mushroom situation and headlines like "They're growing!" start the nation's mushroom fever. This passion seems to burn in us for life and when a Czech is repotted, he takes it with him wherever he goes.

After leaving my native South Moravia and moving to Berlin, I started looking for a wooded area where mushrooms grow. And there I am: with a basket in my hand, the obligatory Rybička knife in my pocket and ready to put my innate mushroom intuition to the test.

Suddenly it is in front of me. The remains of a gas mask. Porous rubber, frosted, partially broken glass. My surprise could not have been greater. I look around carefully. In some places, the earth has been dug up by wild boars, revealing an eerie spectacle: old broken glass, small perfume bottles, nivea cans, drip containers, an aluminum can for condoms, a porcelain can for cream that actually contains a cream-like substance. An entire bathroom lies at my feet. A little further on, a porcelain doll's head, a comb and a broken milk bottle look out at me from the churned-up earth.

What has happened here? The certainty that I'm standing on the ruins of history puts a block on my mind. I want to look for mushrooms here. I don't want to find memories of long-forgotten wars. I don't want to deal with it. Unlike my husband. Since the before above mentioned first mushroom hunt, he's been going scavenging almost every weekend before the reeds, grass and nettles are too high. Not treasure hunting in the sense that professional treasure hunters systematically do and leave large pits behind. He is

looking for stories, for human destinies that this place harbors. Completely dirty and with scratches and wounds, he returns each time and then researches the origin of the pieces he finds. He revives some of them in his art.

I watch the whole thing from a distance for a few years. But then I get hooked too. I rummage for hours through the past of strangers. I see small children playing with tin soldiers, porcelain dolls or aluminum cars. I see their mothers dabbing a hint of perfume on their temples and décolleté. I see grandmas and grandpas putting dentures in their mouths and then drinking coffee and eating cake from KPM plates and cups. I create a mosaic from shards, in the idyllic forest. In the healing silence, interrupted only by cuckoo calls and the tapping of woodpeckers. For hours, I walk slowly through the past like a voyeur, wondering what will remain of me.

I regularly return to this memento mori place and ask myself why this place, where transience manifests itself so haptically, captivates me so strongly. In the meantime, I think I know the answer. After every visit to the place, something screams inside me, it screams very loudly and it screams for life.

Lenka Kesting

Translated with DeepL.com (free version)

Kesting, Martin:

Lua Mater

1. Auflage 2024

© 2024 by edition tunnel19, Berlin | Martin Kesting

www.tunnel19.de

www.mar-kes.de

ISBN 978-3-949491-00-9

Printed in Germany

Fotografie/Photography: Martin Kesting

Text: Martin Kesting

(Falls nicht anders angegeben. Unless otherwise stated.)

Buchdesign/Book design: Martin Kesting

Lua Mater besteht aus vier Bänden / **Lua Mater** consists of four volumes:

- Schleifung (Razing)
- Ablagerungen (Sedimentations)
- Lua Mater
- Player must be death

Auflage von 250 Exemplaren in vier Bänden im Schuber, davon 40 signierte Exemplare mit Originaldrucken und Artefakten.

Edition of 250 copies in four volumes in a slip case, 40 of which are signed copies with original prints and artifacts.

Danksagungen / Acknowledgments

Lenka Kesting, Lothar Heuer, Petra Blank, Volker Hagemann, tunnel19, canadiansoldiers.com, Library and Archives Canada, Canadian War Museum, Imperial War Museums, Stadtarchiv Nürnberg, Wikimedia Foundation, Open AI, DeepL

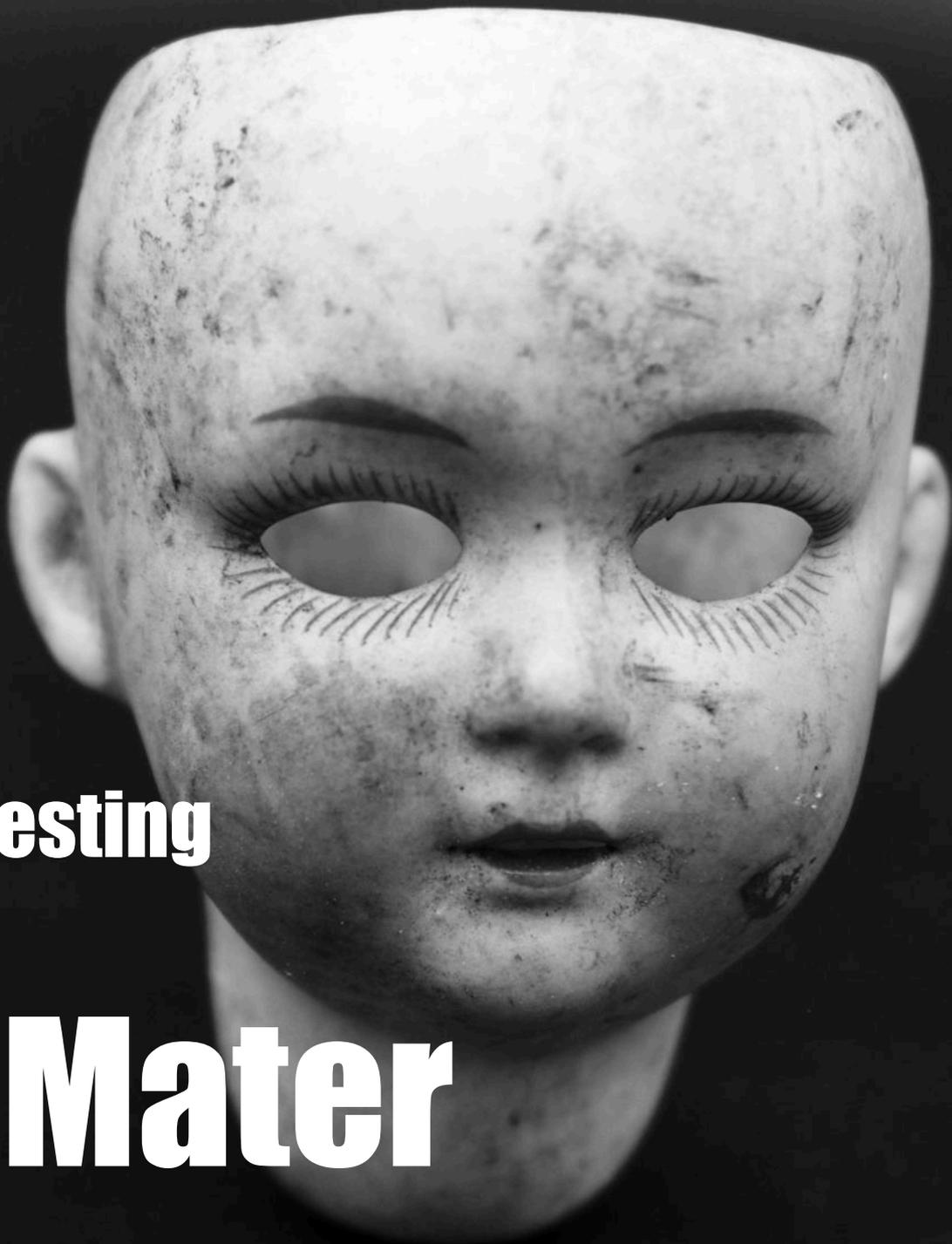


EDITION *tunnel19*

ISBN 978-3-949491-00-9



9 783949 491009



Martin Kesting

LUA MATER 3

Lua Mater

EDITION *tunnel19*

Martin Kesting

LUA MATER 3

Lua Mater

161. Schol. Aristoph. Plut. 8. Schol. Lucian. 80 Jacob. Synes. de insomm. 133). Eine ere Erklärung gibt Oinopides bei Macrobi. I 17: *ὅτι ἐκπορεύεται τὸν λοξὸν κύκλον ἀπὸ μῶν εἰς ἀνατολὰς κινούμενος*, vgl. Kleantes *ἐπειδὴ καθ' ἑλίκας κινεῖται· λοξαὶ γὰρ εἰσι αὐταὶ* und Achill. Tat. Isag. in Arat. p. 169 A: *ὁδιακὸς καὶ λοξίας ὑπὸ τινῶν καλεῖται, ἐπειδὴ τὰς ὁδοὺς ἐν αὐτῷ πορεύεται λοξός. ἐν δὲ ἡλίῳ ὁ Ἀπόλλων, ὃς καλεῖται Λοξίας ὑπὸ τῶν ἡρώων, εἶναι πιστεύεται* und Suid. s. v. *ἡ ὁ λοξὴν εἶαν ποιοῦμενος. ὁ αὐτὸς γὰρ ἐστὶ τῷ ἡλίῳ*. Diod. I 98. Plut. de plac. phil. I 6. II 12. Cornut. a. a. O. Etym. M. Schol. Aristoph. t. 8). Nach Schol. Kallim. h. III 204. IV 292. m. M. 642, 1ff. erhielt Apollon den Namen, l ihn Loxo aufgezogen haben soll. Von den eren leitet Döderlein das Wort von *λέγειν* Fröhde (Bezz. Beitr. 1879, 8) vergleicht Anschluß an die oben genannte Stelle des skl. skt. *lakshá* = Zeichen, Mal, *laksháyati* bezeichnen, kennzeichnen, mittelbar oder unntlich bezeichnen, *lákshman* = Mal, Merk-, Zeichen, *lakshmaná* = Mal, Zeichen als Be- hnung des Mondes, *lakshya* = was angedeutet, mittelbar bezeichnet wird, *lákshmaniká* = sich die Zeichen verstehend, uneigentlich gemeint, nt direkt unter etwas verstanden . . . , *Λοξίας* hält sich in begrifflicher Beziehung zu *lakshya* lich wie *Τειρεσίας* zu *τέρας*, Pl. *τείρεα*, und eichnet den Gott als *Ἀήλιος*. Mir scheint die icht Steins, — die Fröhde ebd. ablehnt richtig zu sein, der das Wort auf die Wurzel = leuchten, äol. dor. *λοκ* oder *λευκ* zurück- rt, von der es komme wie *Ἐρυσίας* von *ἐρύκω*. Apollon L. ist Loxo, eine der hyperbore- en Mädchen auf Delos, zusammenzunehmen illim. h. IV 292. Etym. M. 641, 57. Schol. lim. h. III 204. Nonn. Dion. V 489. XLVIII . Preller-Robert I 299): damit haben ein Paar alter Lichtgötter (vgl. Usener ternamen 35ff.), die sich dann später in ver- edener Weise mit dem obsiegenden Paare Apol- Artemis abgefunden haben. [Gr. Kruse]

u. ä. [Ganszyniec.]
Lua (*Lua*), eine altrömische Göttin, von Li-
 vius (VIII 1, 6. XLV 33, 2) neben Mars und
 Minerva als L. mater unter den Gottheiten ge-
 nannt, denen nach alter Sitte die vom Feinde
 erbeuteten Waffen geweiht und auf dem Schlacht-
 felde verbrannt wurden. In alten Gebetsformeln
 wurde sie als L. Saturni angerufen (Gell. XIII
 23, 2. Varro de l. l. VIII 36). Ihre wahre Be-
 deutung sicher zu bestimmen, reichen die ange-
 führten Zeugnisse nicht aus. Der Name L., von
lues kaum zu trennen und vielleicht auch in
lue rue des Arvalliedes enthalten (Bickel Alt-
 röm. Gottesbegriff 80), gibt keinen vollen Auf-
 schluß; auch fehlt es an inschriftlichen Zeug-
 nissen für ihren Kult, und die Verbindung L.
Saturni ist in ihrer Bedeutung umstritten. Wäh-
 rend v. Domaszewski (Archiv f. Rel. X 9;
 Abhandl. z. röm. Rel. 109. Vgl. Glotta III 364)
 L. in L. Saturni als Eigenschaftsgöttin betrach-
 tet, und zwar ‚als jene Eigenschaft, die das Kei-
 men der Saaten befördert‘, hält Wissowa sie
 für eine Feindin der Saaten, um deren Versöh-
 nung man sich bemüht, ‚gewissermaßen für das
 feindliche Gegenspiel ihres Kultgenossen Saturnus‘.
 Zur Begründung seiner Ansicht beruft er sich
 besonders auf Serv. Aen. III 139: *arboribusque
 satisque lues] quidam dicunt diversis numini-
 bus vel bene vel male faciendi potestatem dica-
 tam, ut . . . sterilitatem tam Saturno quam
 Luae (Lunae codd.); hanc enim sicut Saturnum
 orbandi potestatem habere; dies auf Konjektur
 (Preller Röm. Myth.³ II 22, 3) beruhende Zeug-
 nis bleibt jedoch unsicher (vgl. v. Domaszewski).
 Nach Rose (Class. Rev. XXXVI 15ff.) besagt
 L. Saturni nur, daß L. im Verein mit Saturnus
 verehrt wurde; er sieht in ihrem Wesen eine
 gute und eine schlechte Seite (*ὁ τρώσας καὶ
 ἰάσεται*), ohne zu einer sicheren Lösung des Pro-
 blems zu kommen. Vgl. Wissowa Myth. Lex.
 II 2146; Rel. u. Kult.² 208. Rose a. a. O.*

[Kock.]
Luanci, nach Ptol. II 6, 45 Stamm in Ga-
 licia mit der Stadt Merna [Schnlten]

Alle Fundstücke, die in diesem Band gezeigt werden, sind vom Autor gefundene Berliner Trümmer des Zweiten Weltkriegs. Sie stammen von einer bestimmten Stelle im Süden Berlins.

All the artifacts shown in this volume are Berlin WW II debris found by the author. They come from a specific location in the South of Berlin.

Lua (Mythologie)

Lua (bei Titus Livius auch **Lua Mater**) war eine Göttin der römischen Religion, die wahrscheinlich altitalischen, möglicherweise etruskischen Ursprungs war. Sie stand in Verbindung mit Saturnus (*Lua Saturni*)^[1]. Lua wurden von römischen Feldherren die in der Schlacht erbeuteten Waffen der Feinde zum Opfer gebracht, indem sie ihr durch Verbrennen geweiht wurden.^[2] Dies diente als Sühne für das vergossene Blut.

Literatur [Bearbeiten | Quelltext bearbeiten]

- Werner Eisenhut: *Lua (mater)*. In: *Der Kleine Pauly* (KIP). Band 3, Stuttgart 1969, Sp. 743 f.
- Bernhard Kock: *Lua*. In: *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* (RE). Band XIII,2, Stuttgart 1927, Sp. 1534 (Digitalisat ↗).

Anmerkungen [Bearbeiten | Quelltext bearbeiten]

- ↑ Aulus Gellius 13, 23, 1–2↗.
- ↑ Titus Livius 45, 33, 2↗.

Kategorien: Römische Gottheit | Weibliche Gottheit

Bernhard Kock: Lua. In: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft (RE). Band XIII,2, Stuttgart 1927, Sp. 1534

WIKIPEDIA

Lua (goddess)

In Roman mythology, **Lua** was a goddess to whom soldiers sacrificed captured weapons of enemy combatants.^{[1][2]} She is sometimes referred to as "Lua Mater" or "Lua Saturni", the latter of which makes her a consort of Saturn.^[1] It may be that Lua was merely an alternative name for Ops.^[3]

References

- Daly, Kathleen N.; Rengel, Marian (2009). *Greek and Roman Mythology, A to Z* (https://books.google.com/books?id=c7cNB-JaZA8C&dq=Lua+Roman+goddess&pg=PT102). Infobase Publishing. p. 88. ISBN 978-1438128009. Retrieved 2014-07-05.
- Lua. Latin Dictionary (https://latinlexicon.org/definition.php?p1=2033430&p2=1)
- "Myth Index - Lua" (https://web.archive.org/web/20120227012131/http://www.mythindex.com/roman-mythology/L/Lua.html). Archived from the original (http://www.mythindex.com/roman-mythology/L/Lua.html) on 2012-02-27. Retrieved 2009-12-06.

luere, luō, luī, luitūrus (kons. Konjugation)

luero: 1. Pers. Sg. Fut. II Ind. Akt.

- büßen, abbüßen
- wiedergutmachen, sühnen
- bezahlen

luere, luō, luī, luitūrus (kons. Konjugation)

luero: 1. Pers. Sg. Fut. II Ind. Akt.

waschen (= lavare)

Abb. 1: Puppenkopf um 1920,
Inchrift: 8192, Germany,
Gebrüder Heubach, 8/0, G.H.

(Porzellan)

Abb. 2: Puppenkopf
(Zelluloid)

Abb. 3: Puppenkopf
(Steingut)

Abb. 4: Puppentorso,
Rückseite, Inchrift:
P.O.(Porzellan)

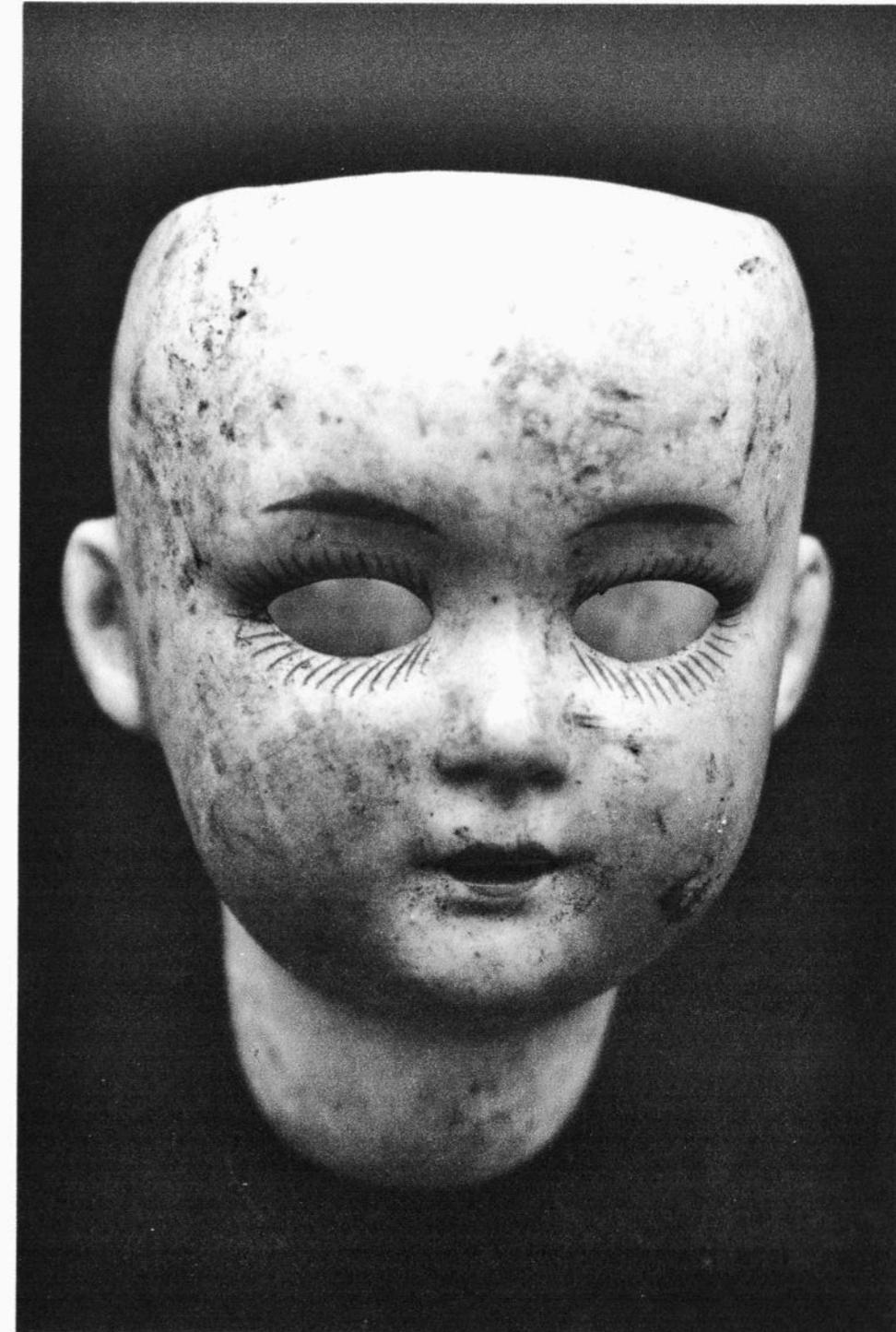
Abb. 5: Puppentorso
(Porzellan)

Ein **Zelluloidring** hält in chemisch-mechanischen
Langzeitzündern (umgangssprachlich „Säurezünder“,
obwohl eigentlich keine Säure enthalten ist) die
Schlagbolzenfeder. Beim Abwurf der Bombe wird durch
ein vorher entsichertes Windrad eine Spindel in den
Zünder geschraubt, welche dort eine Glasampulle
mit Aceton zerstört. Das Aceton löst in der Folge das
Zelluloid auf und die Auslösekugeln werden durch die
Federkraft in das weiche Zelluloid gedrückt, womit die
Schlagbolzenfedersperre beseitigt wird.

Wikipedia

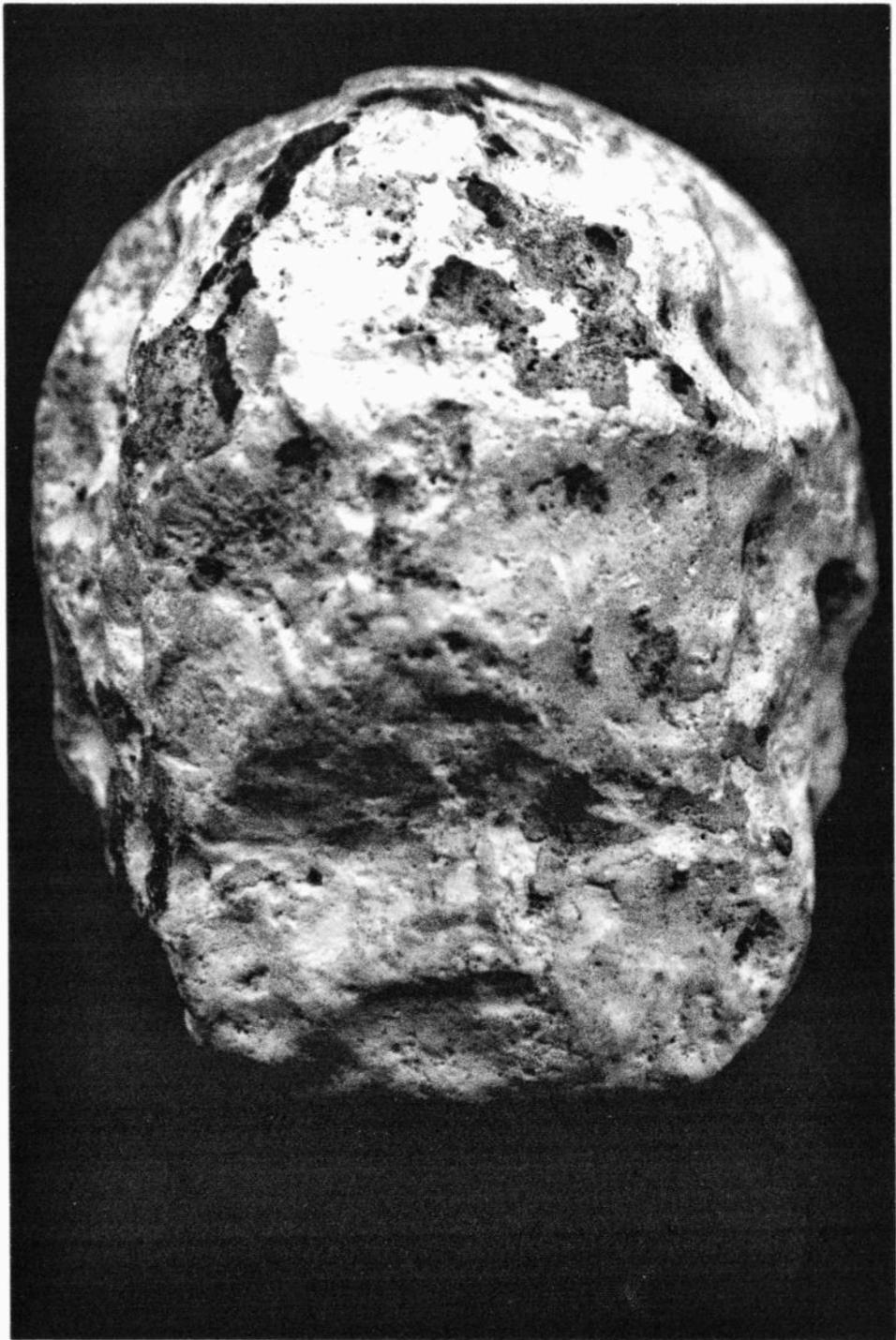
2, 7 & 8

1

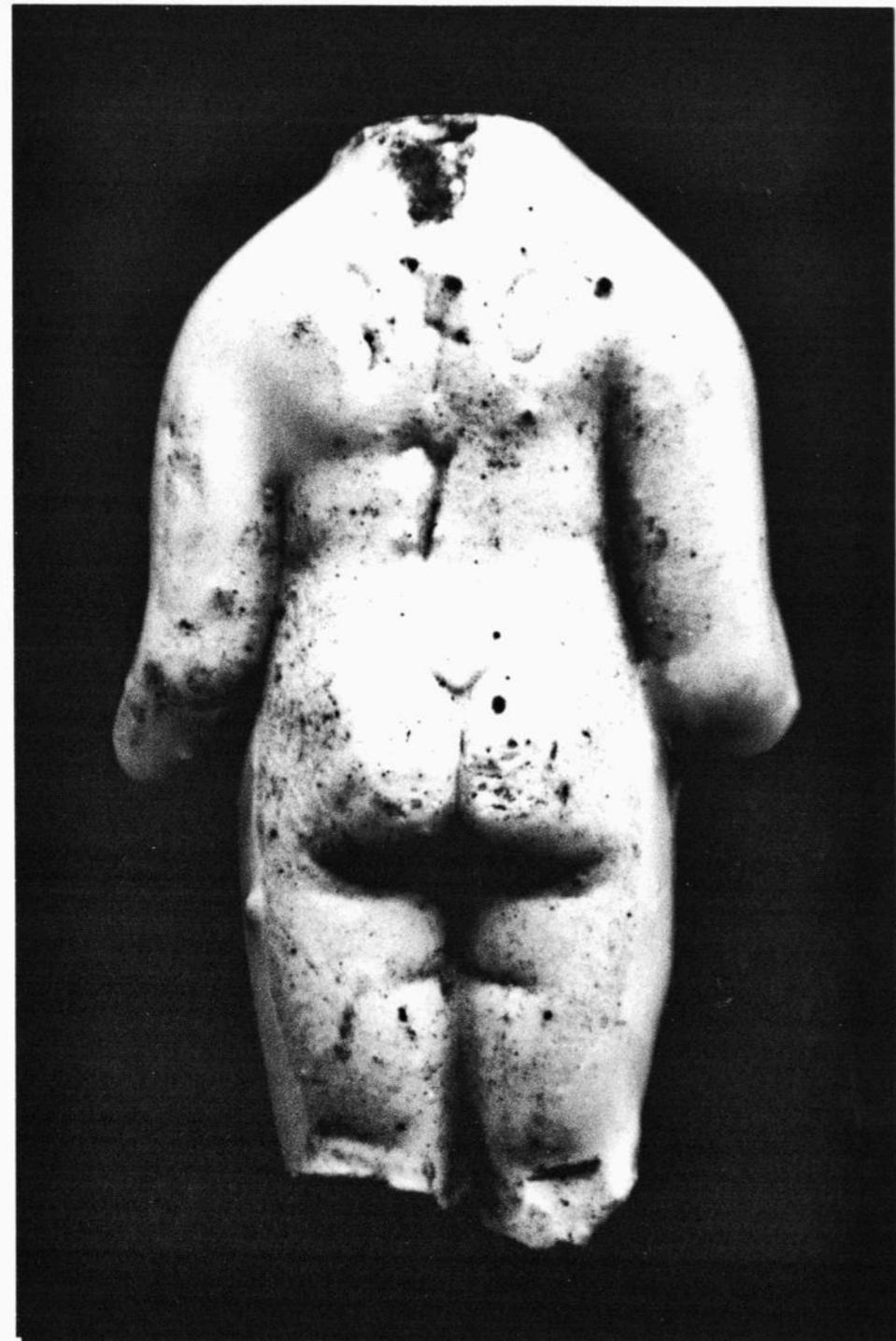




12



13



4



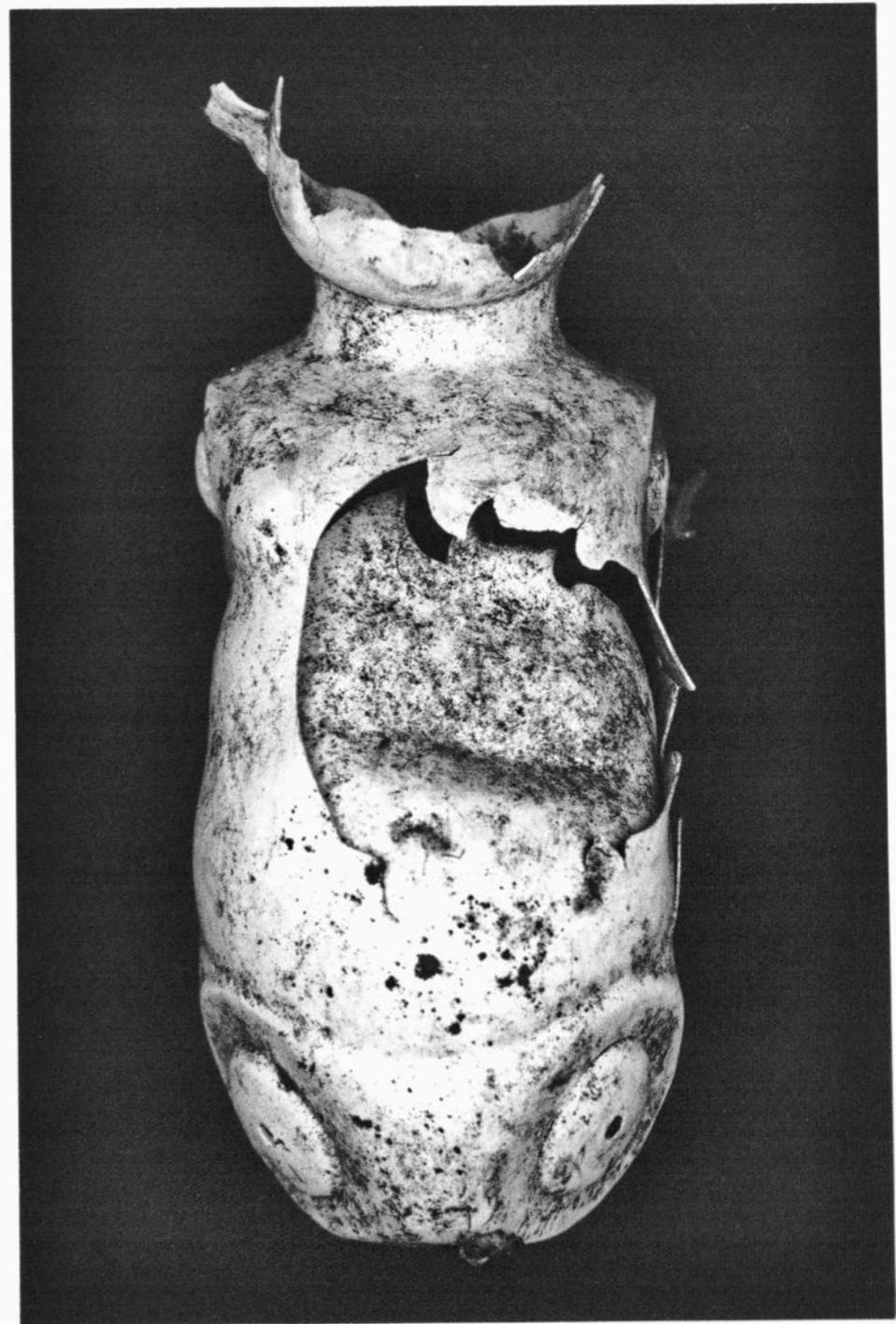
5



6

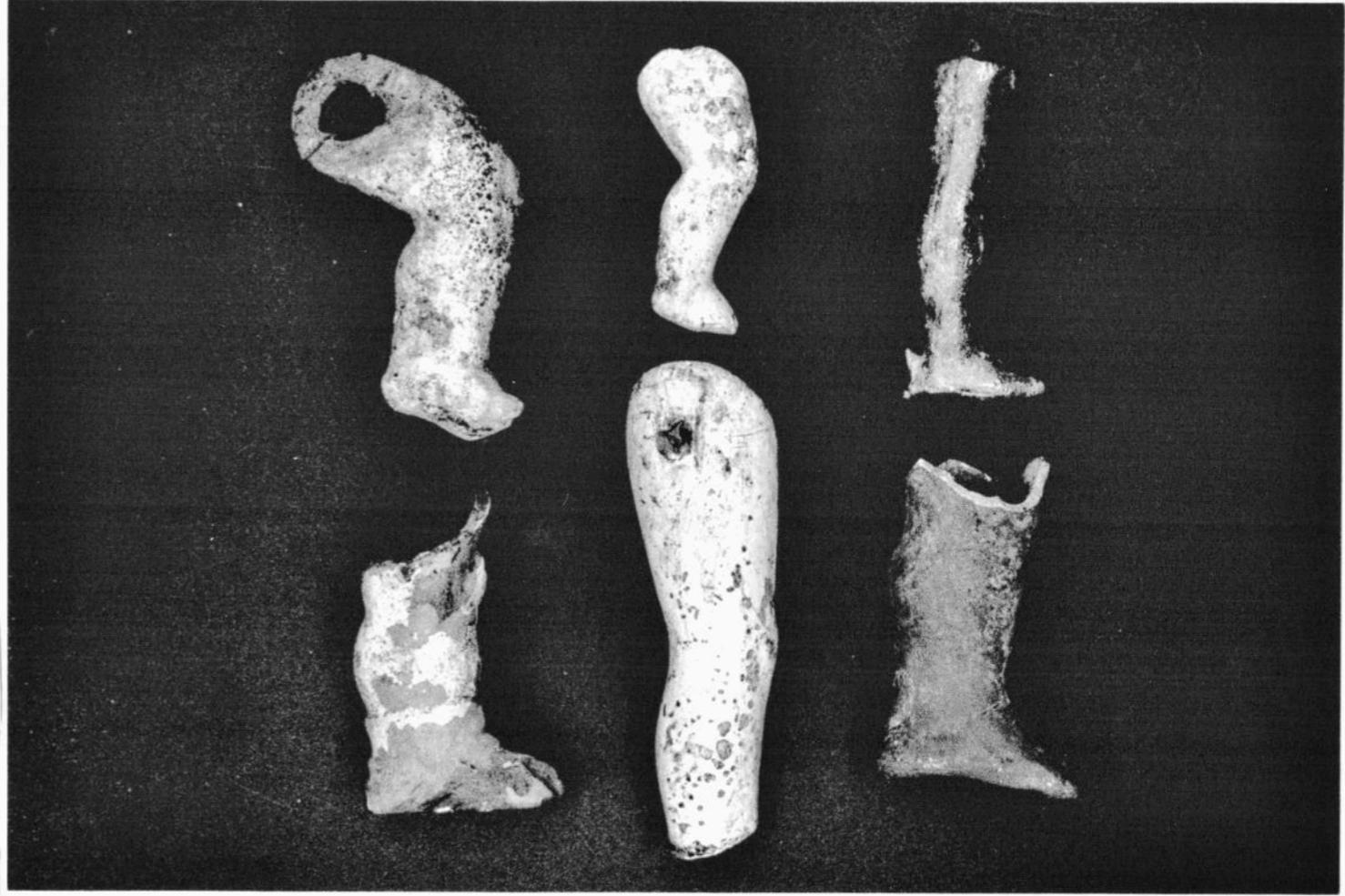
4 Art der Beschäftigung (möglichst genau angeben)	5 Tag der Beendigung der Beschäftigung
Abb. 6: Puppentorso (Steingut)	
Abb. 7: Puppentorso (Zelluloid)	
Abb. 8: Puppenarme (Zelluloid)	
Abb. 9: Puppenbeine (Steingut, Bronze)	

7





8



9

BEGRÜNDUNG DER AUSZEICHNUNG

Die **Volksgasmaske** war ein im Zweiten Weltkrieg in mehreren Ländern entwickeltes Prinzip, das die Versorgung großer Teile der Zivilbevölkerung mit Gasmasken vorsah. Dadurch sollten die Auswirkungen des möglichen Einsatzes von Chemischen Waffen im Rahmen des Bomben-kriegs gegen Ansiedlungen verringert werden. Die Volksgasmasken waren in den meisten Fällen weniger leistungsfähig als die militärischen Varianten, ließen sich aber schneller und kostengünstiger herstellen. Alle Versionen verfügten über zwei getrennte Sichtgläser, einen runden, aufschraubbaren Filter und ein Ausatemventil. Wikipedia

12

13

BEGRÜNDUNG DER AUSZEICHNUNG

Die **Mundharmonika** ist ein Musikinstrument aus der Gruppe der Harmonika-instrumente mit Durchschlag-zungen aus Metall in parallel angeordneten Luftkanälen. Die Luftkanäle werden direkt mit dem Mund angeblasen. Eine besondere Stellung nimmt die Mundharmonika in der europäischen Volksmusik, im Blues (mit der Blues Harp) und in der Old-Time Music ein – in der klassischen Musik dagegen ist das Instrument nur eine Randerscheinung. Wikipedia

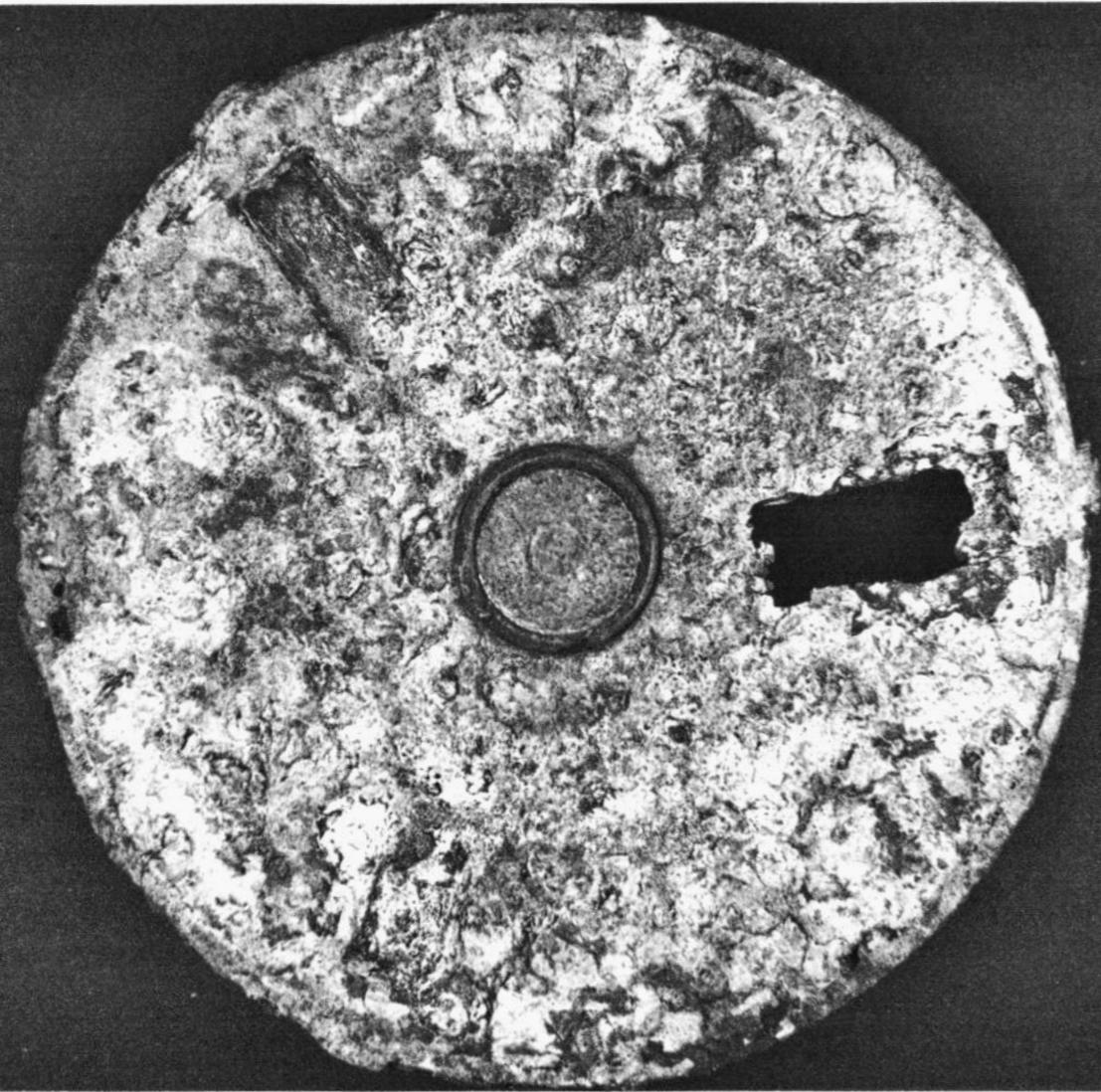
14

11

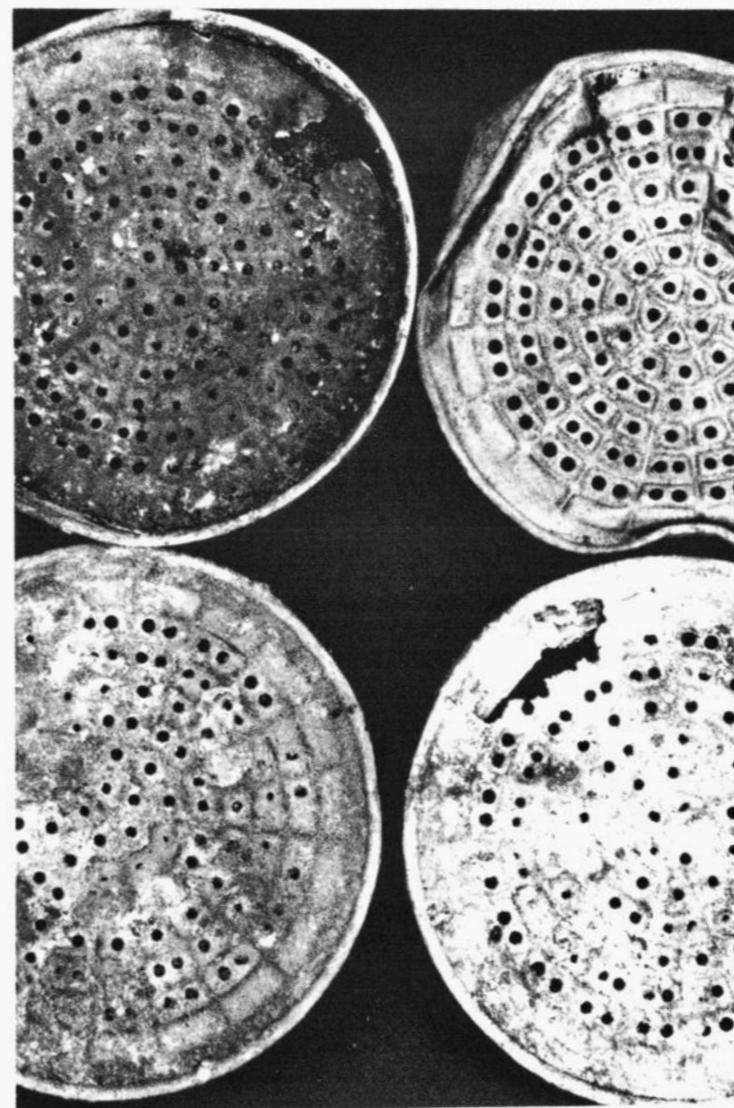


10

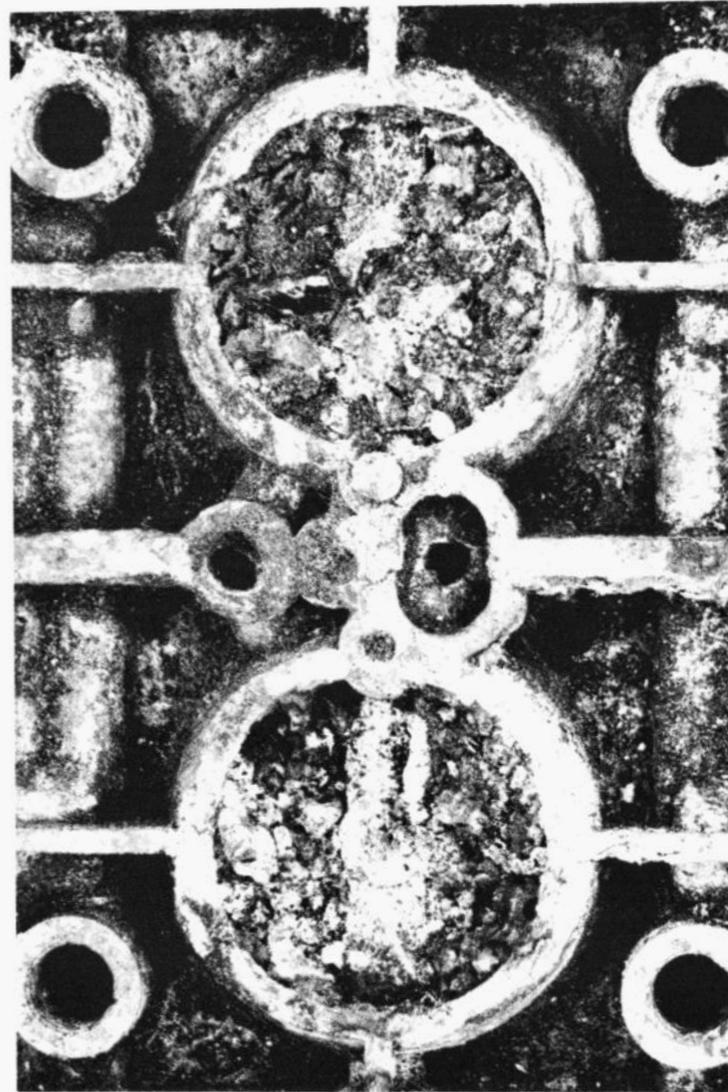
- Abb. 10: Gebisse (Kunststoff, Metall)
- Abb. 11: Maschinenteil (Metall)
- Abb. 12: Volksgasmaskenfilter (Aluminium)
- Abb. 13: Maschinenteil (Metall)



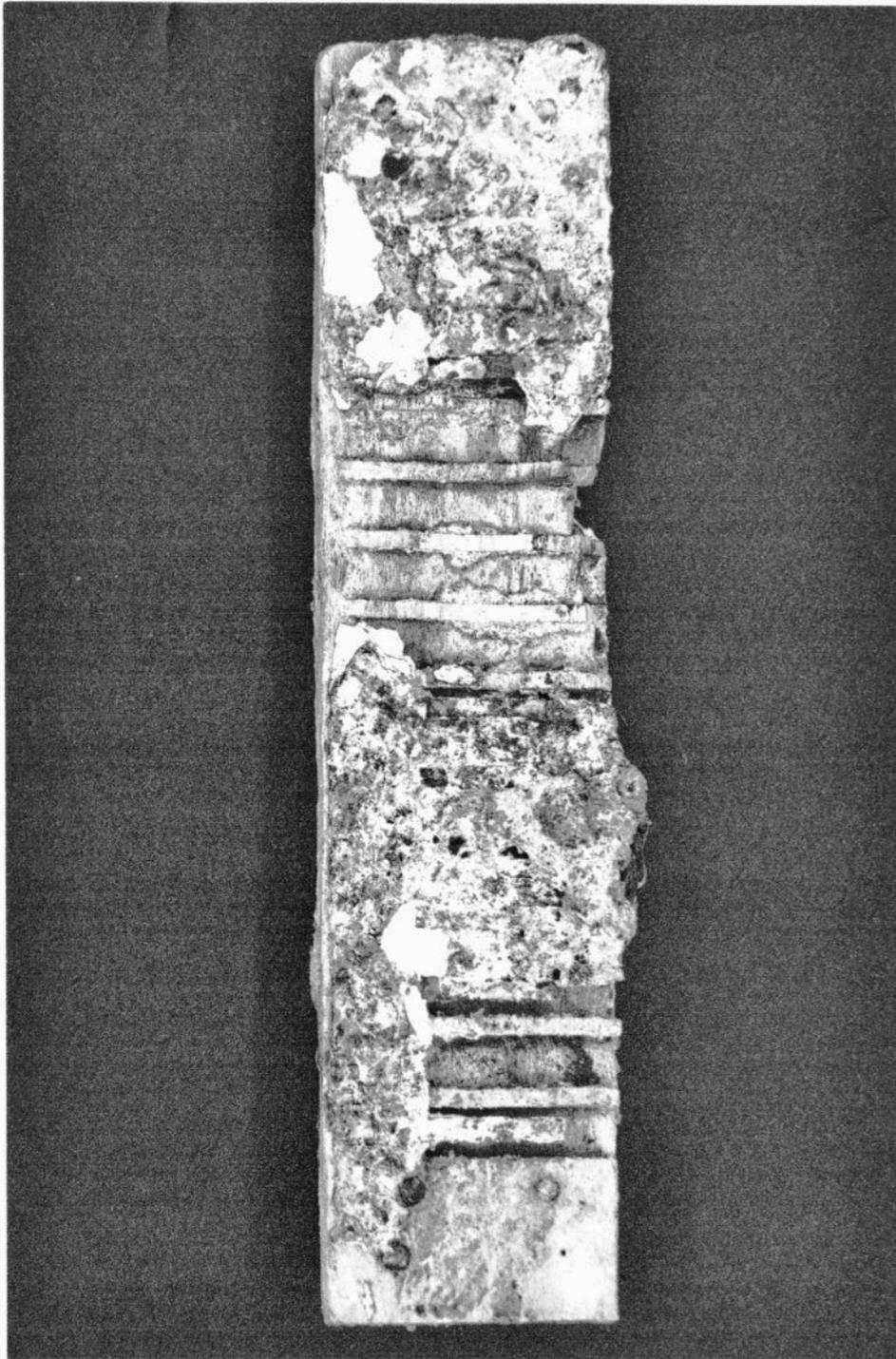
11



12



13



14

1	2	3
Name und Sitz des Betriebes (Unternehmers) (Firmenstempel)	Art des Betriebes oder der Betriebsabteilung	Tag des Beginns der Beschäftigung
Abb. 14: Mundharmonika (Metall, Holz)		
Abb. 15: Zahnräder (Metall)		

15

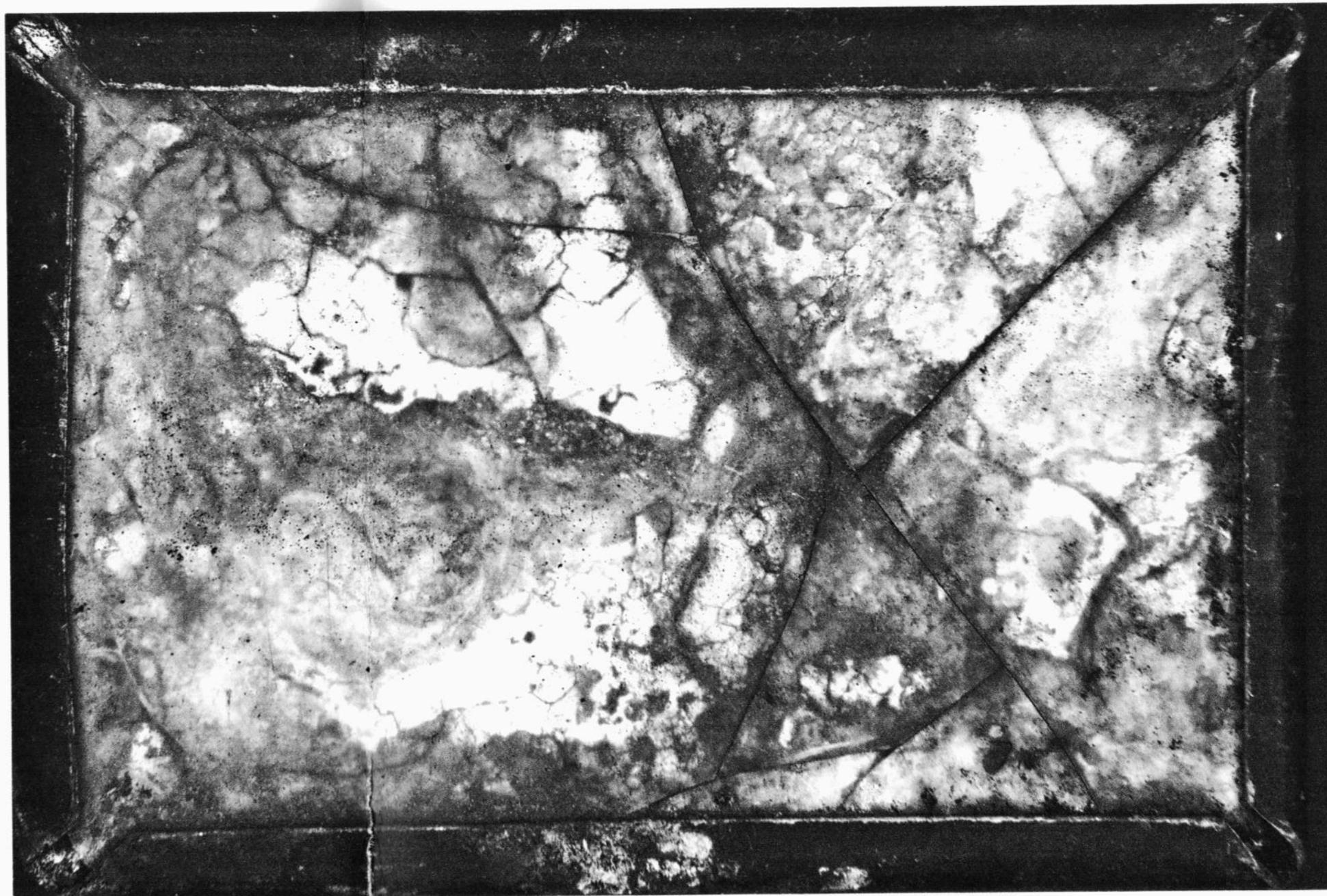


BEGRÜNDUNG DER AUSZEICHNUNG

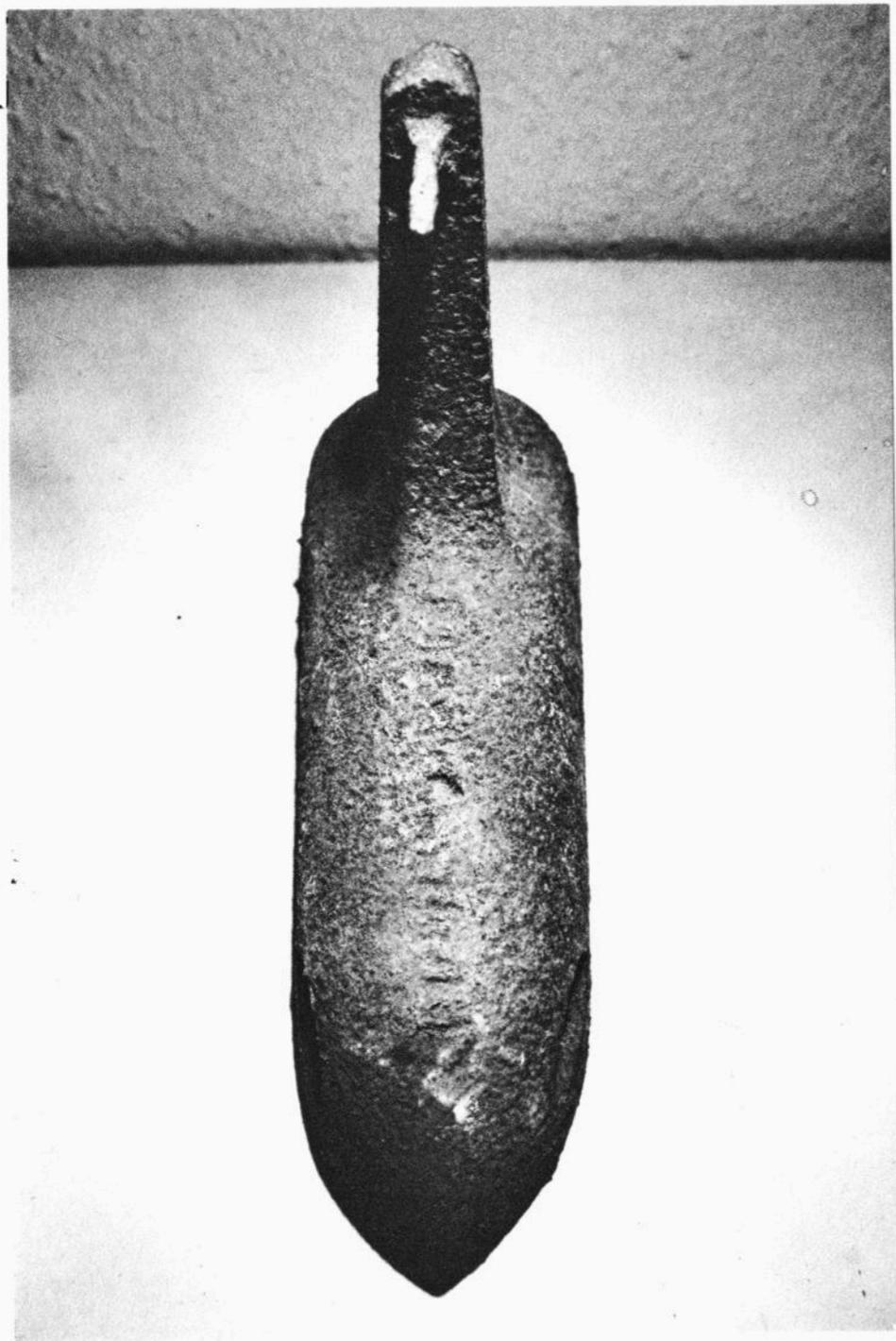
In antiken Kulturen stand der Spiegel als Abbild der Seele einer Person, in dem – je nach mythologischer Vorstellung – die Seele auch eingefangen und festgehalten werden konnte. Im Alten Ägypten waren die Worte „Spiegel“ und „Leben“ identisch. Keltinnen wurden aus demselben Grund mit ihrem Spiegel begraben. In der griechischen Mythologie wird Dionysos' Seele von den Titanen in einem Spiegel gefangen. Die Reflexion seines Selbstbildes hielt Narziss auf dem Wasser fest. Auch im Buddhismus wird die Existenz des Menschen mit der Reflexion in einem Spiegel verglichen. Wikipedia

Abb. 16: Spiegel (Glas, Metall)

9



17



Raum für Eintragungen

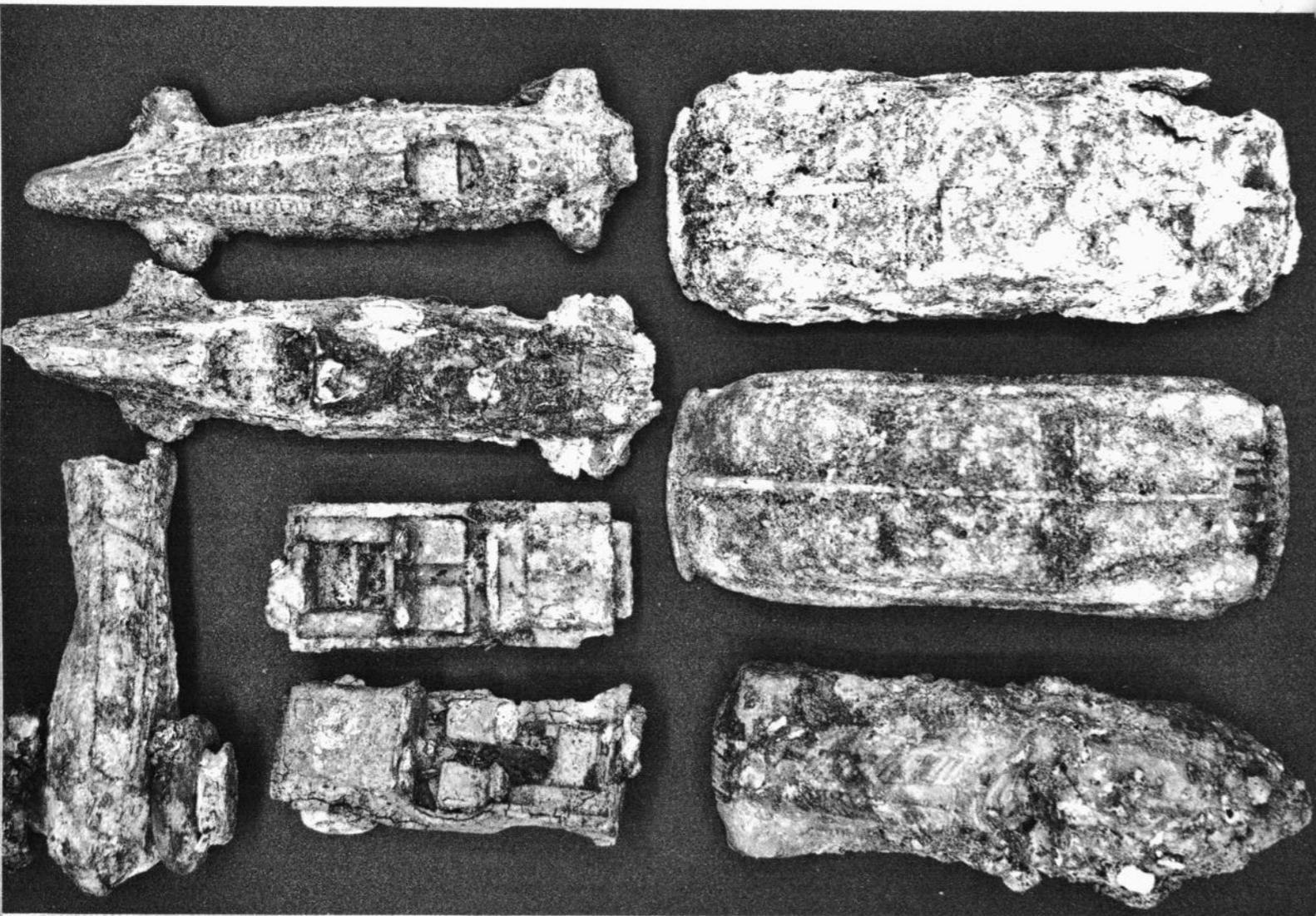
Abb. 17: Bügeleisen (Metall)

1 Name und Sitz des Betriebes (Unternehmers) (Firmenstempel)	2 Art des Betriebes oder der Betriebsabteilung	3 Tag des Beginns der Beschäftigung	4 Art der Beschäftigung (möglichst genau angeben)	5 Tag der Beendigung der Beschäftigung	6 Unterschrift des Unternehmers
<p>Zink zählt zu den unentbehrlichen (essentiellen) Spurenelementen für den Stoffwechsel. Es ist Bestandteil einer Vielzahl von Enzymen, beispielsweise der RNA-Polymerase und der Carboanhydrase. Zink erfüllt im Körper viele verschiedene Funktionen. So nimmt es Schlüsselrollen im Zucker-, Fett- und Eiweißstoffwechsel ein und ist beteiligt am Aufbau der Erbsubstanz und beim Zellwachstum. Sowohl das Immunsystem als auch viele Hormone benötigen Zink für ihre Funktion. Zink dämpft überschießende (d. h. unangemessene, den Körper schädigende) Abwehrreaktionen des Immunsystems. Wikipedia</p>					
<p>Die WWII Army Taschenlampe TL-122-B war die am weitesten verbreitete Taschenlampe, die während des 2. Weltkriegs an US-Truppen ausgegeben wurde. Diese Taschenlampe wurde von Fallschirmjägern an den Kampfhosenträgern befestigt. Sie konnten auch an Montagehalterungen in gepanzerten Fahrzeugen, Panzern, Jeeps usw. befestigt werden.</p>					
<p>Das Pistolenfeuerzeug „Pistoletta“ aus Bakelit wurde von der Firma Louis Müller & Martin Grünstein Elgersburg/Thüringen 1935 hergestellt. Die Firma wurde 1912 gegründet und die jüdischen Besitzer wurden 1936 von den Nazis verdrängt (Arisierung = faktische Enteignung). 1948 wurde die Firma von den Kommunisten erneut enteignet und in VEB Metallgeräte Elgersburg umbenannt. Nach der Wende und Rückübertragung 1990 schloss die Firma 1992.</p>					

18-20

25

23



Raum für Eintragungen

Abb. 18: Spielzeugautos (Zinkguss)

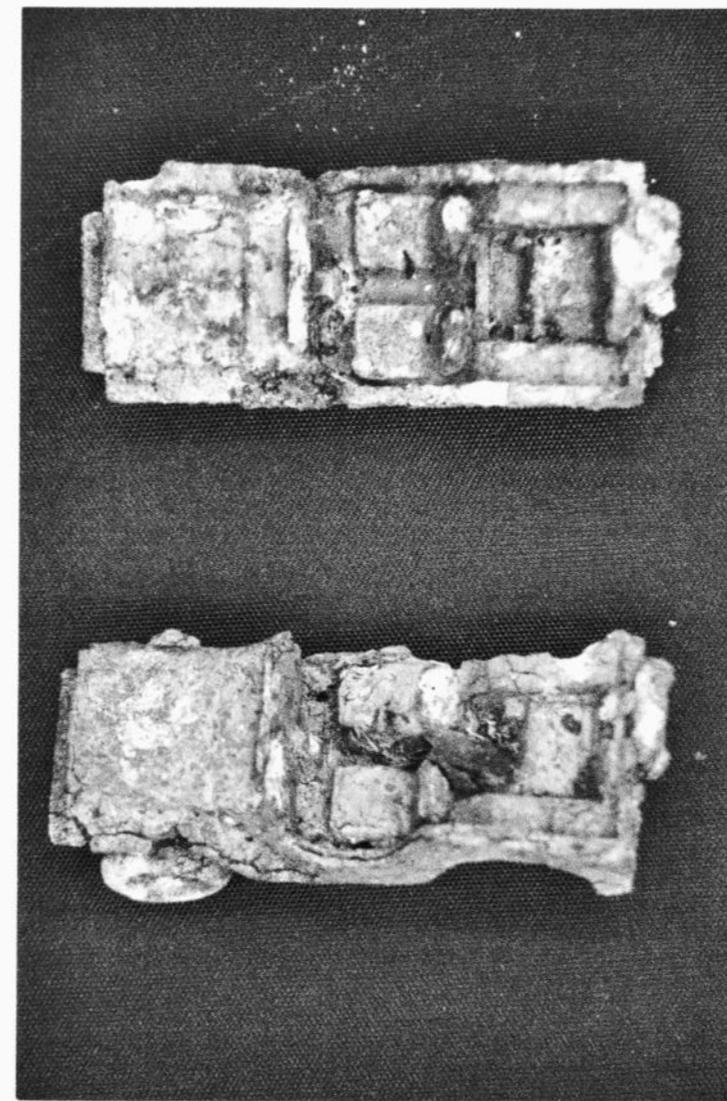


Abb. 19: Spielzeugautos (Zinkguss)
Abb. 20: Spielzeugfigur (Zinn oder Blei)

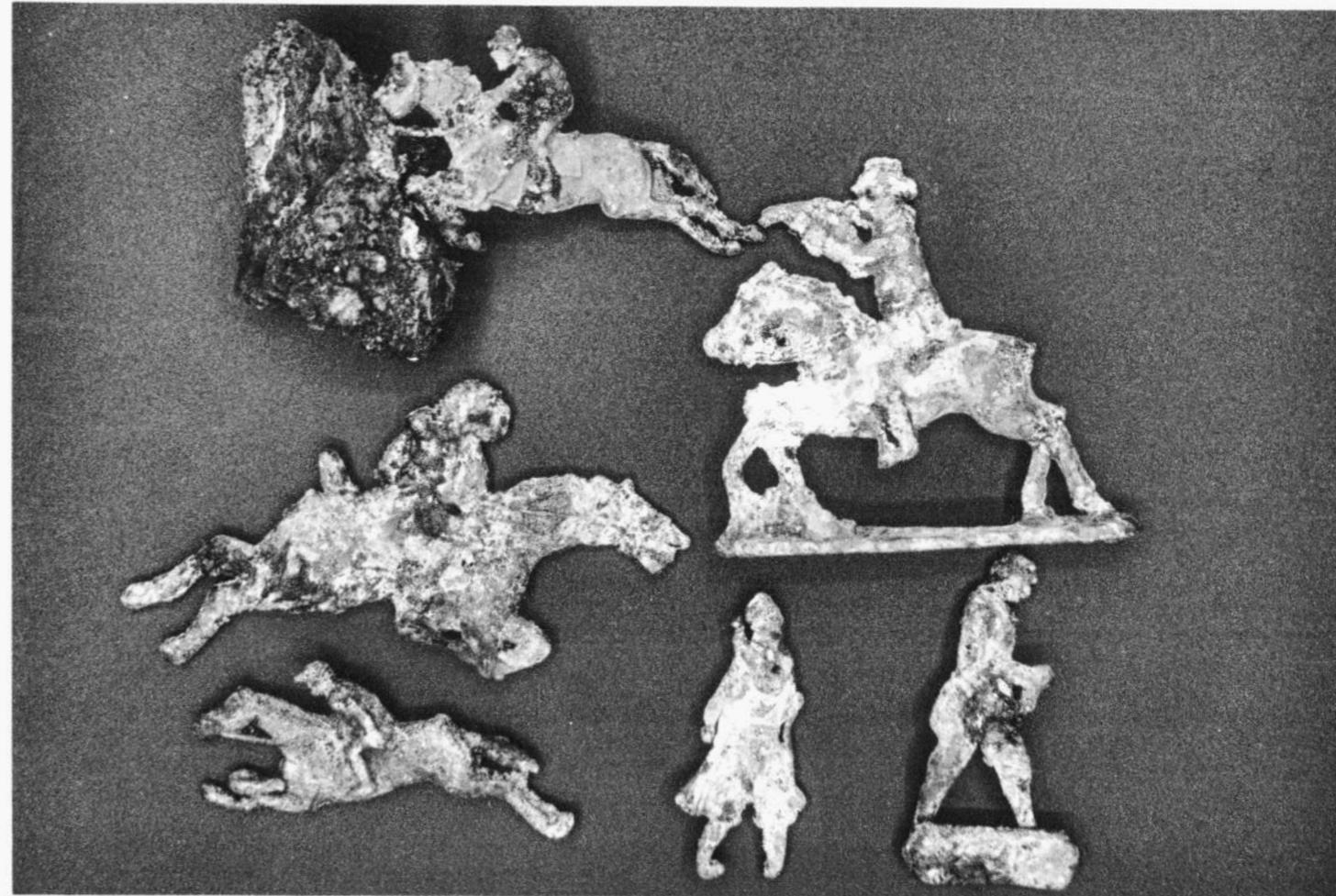


21

Raum für Eintragungen

Abb. 21: Spielzeugpferd (Keramik)

Abb. 22: Spielzeugfiguren (Zinn oder Blei)



22



Abb. 23: Feuerzeugteil in
Pistolenform (Bakelit)

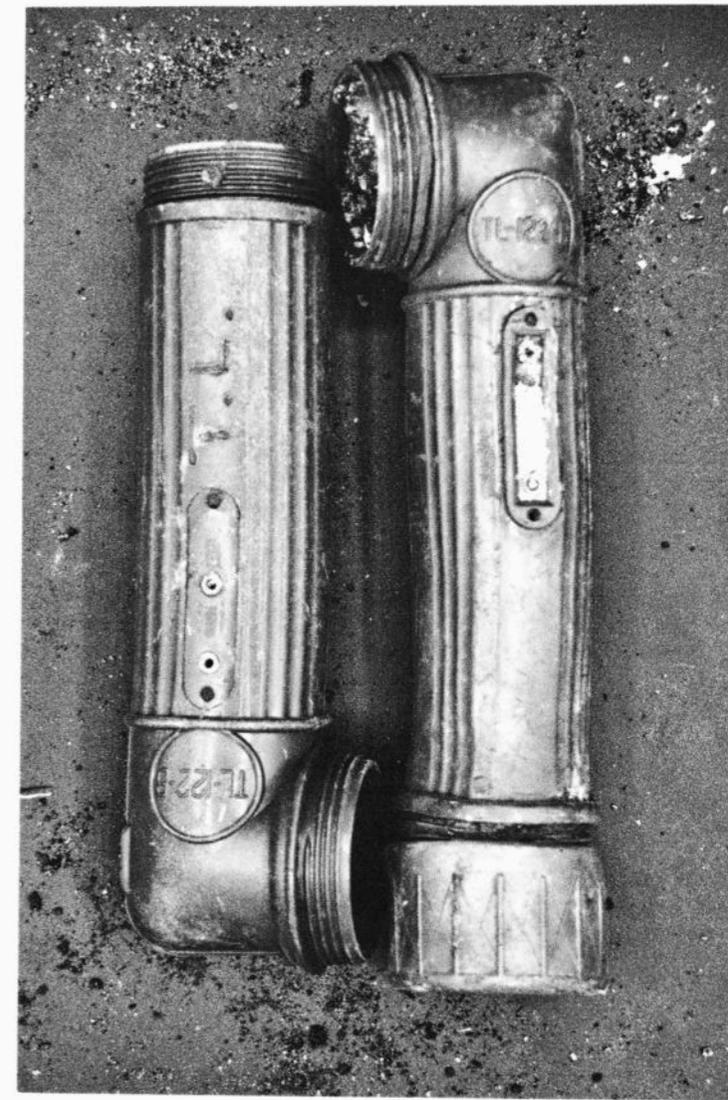


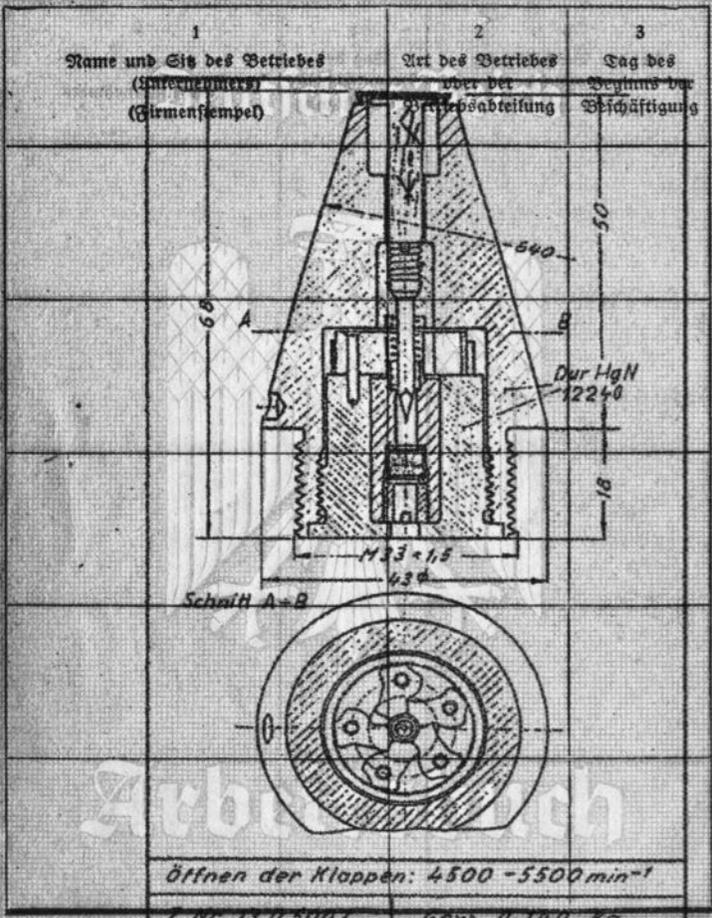
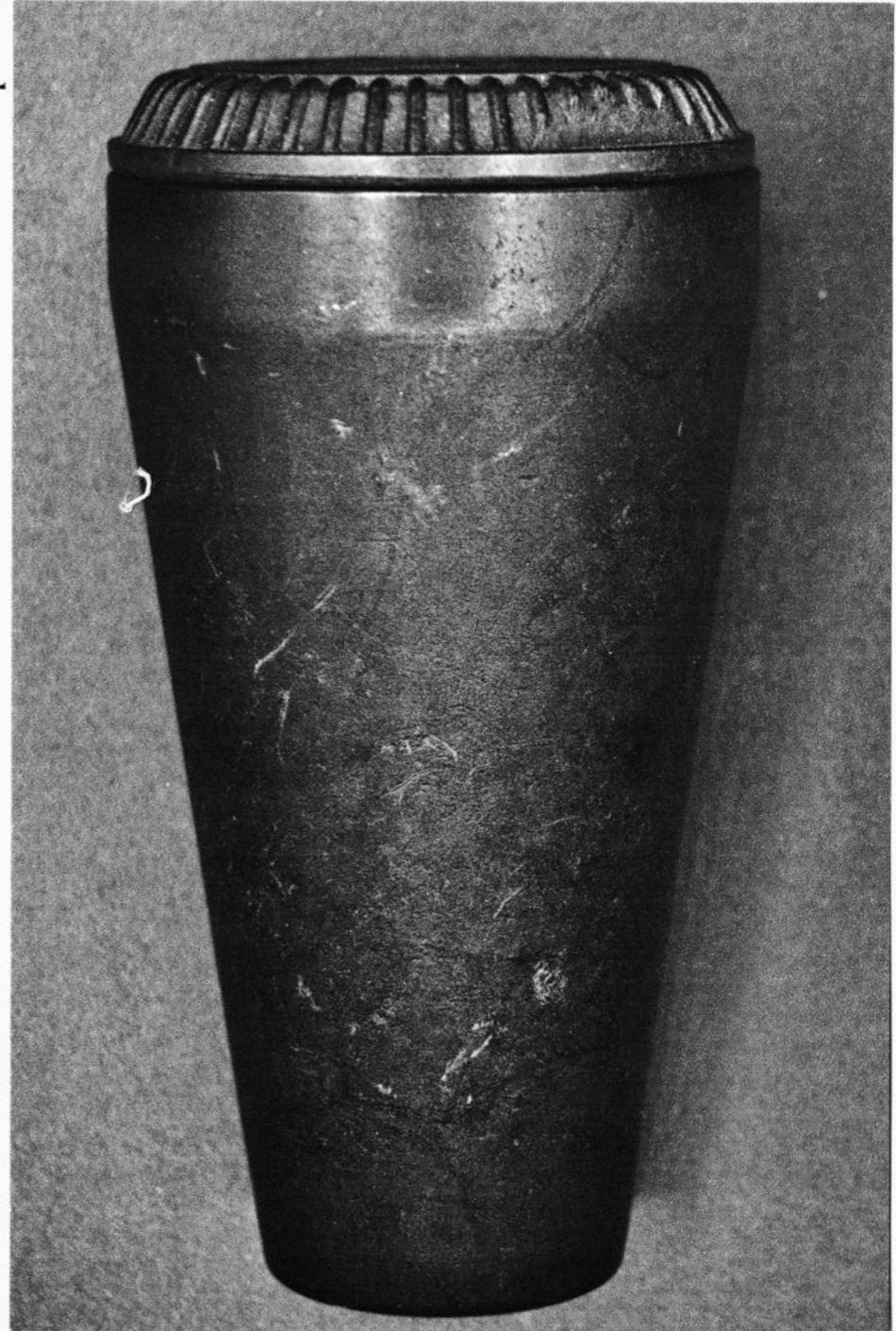
Abb. 24: Telefonteile (Bakelit)

Abb. 25: Militärische

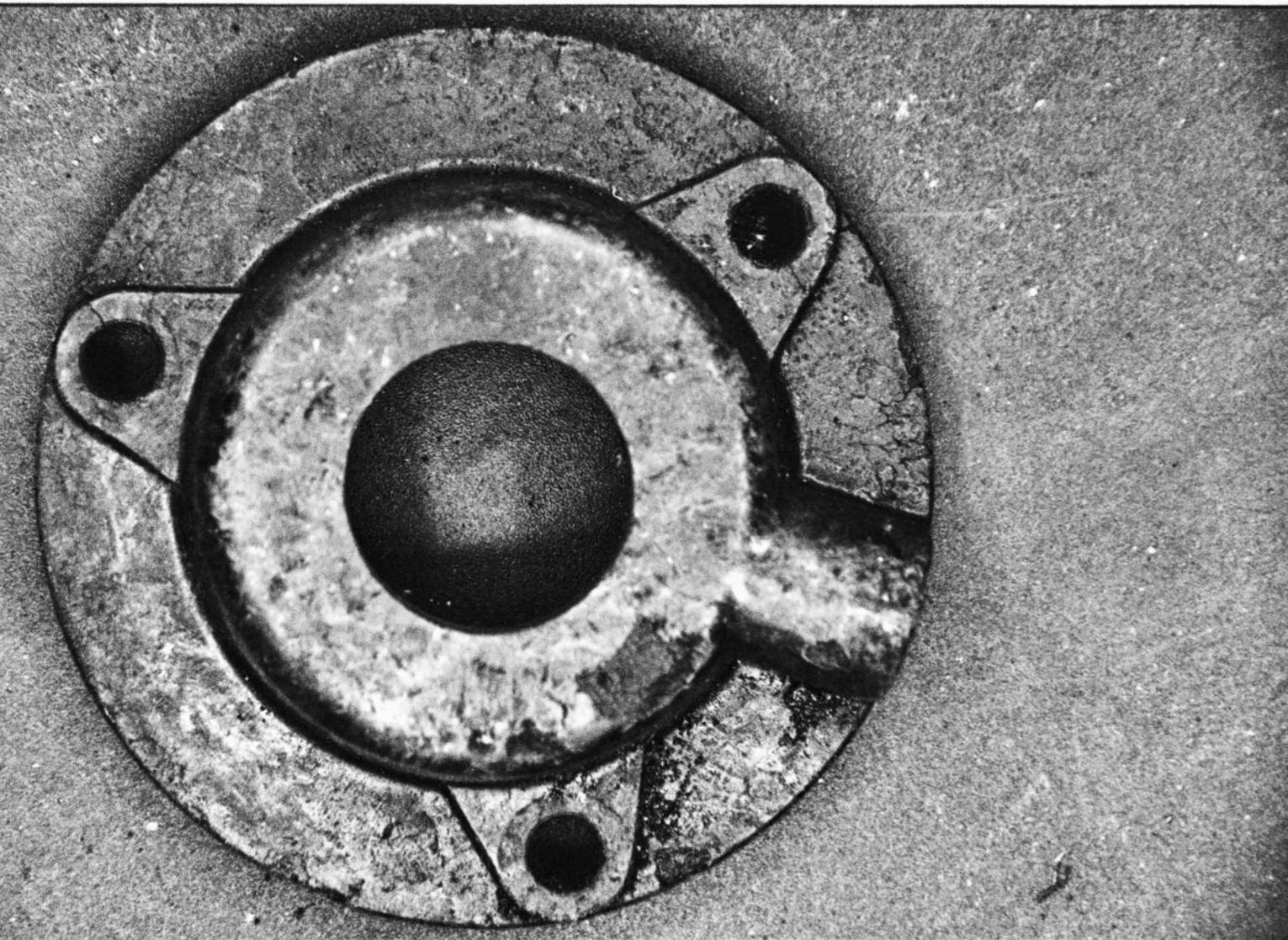
Taschenlampen, US Army

(Kunststoff, Metall)

26



4	5	6
Art der Beschäftigung (mit Angabe des Arbeitsplatzes)	Tag der Beendigung der Beschäftigung	Unterschrift des Unternehmers
<p>Abb. 26: Transportbüchse für Zünder von Flak-Granaten (Bakelit)</p> <p>Die 8,8-cm-Flak 18/36/37, auch Acht-Acht oder Acht-Achter genannt, war eine vorwiegend im Zweiten Weltkrieg gebaute und eingesetzte deutsche Flugabwehrkanone, die auch häufig gegen Bodenziele zum Einsatz kam. Wikipedia</p> <p>Die konischen Transportdosen aus Bakelit wurden für die Zünder von 8,8 cm Granaten der Flak eingesetzt. Granaten und Zünder wurden aus Sicherheitsgründen nämlich getrennt transportiert und erst vor dem Einsatz scharf gemacht. Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ lagen diese Bakelitdosen zu Hunderttausenden in der Gegend herum und wurden zivil u.a. als Vorratsbehälter für knappe Nahrungsmittel oder zum Verstecken von Wertsachen und Geld genutzt.</p>		



Nachträge

Abb. 27: Maschinenteil (Bakelit)

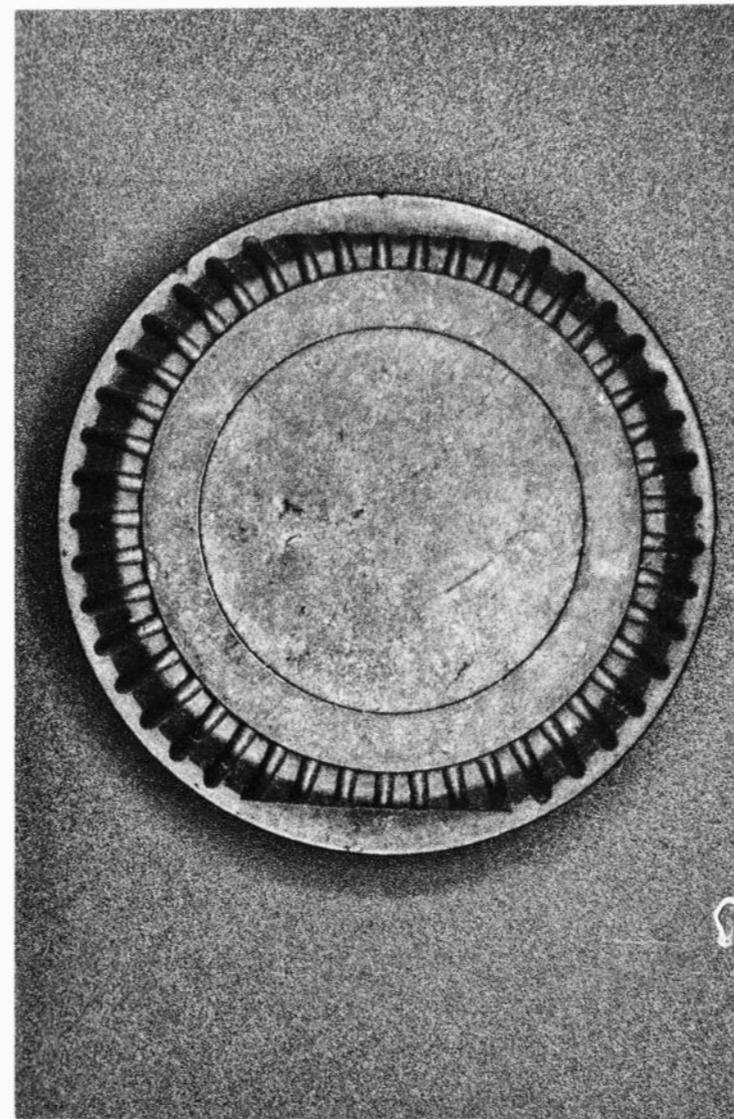


Abb. 28: Deckel von
Transportbüchse für Zünder von
Flak-Granaten (Bakelit)

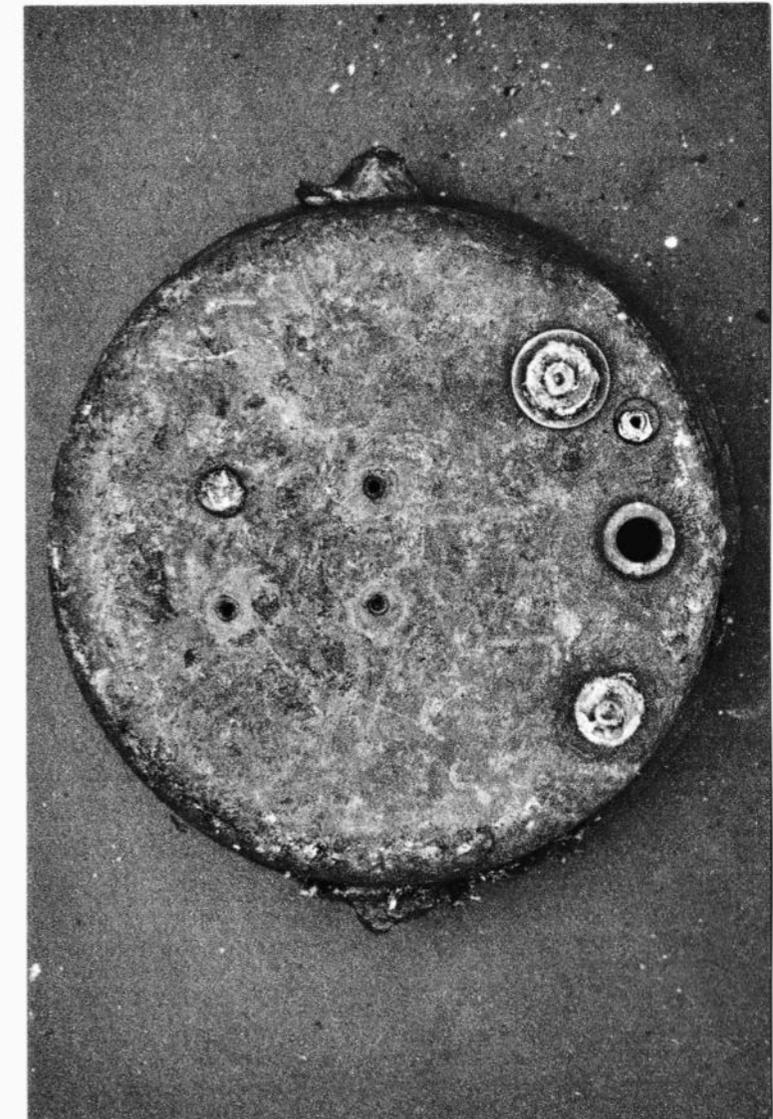


Abb. 29: Maschinenteil (Bakelit)



30

Raum für Eintragungen

Abb. 30: Deckel (Bakelit)

Abb. 31: Batterieteil (Bakelit)

31





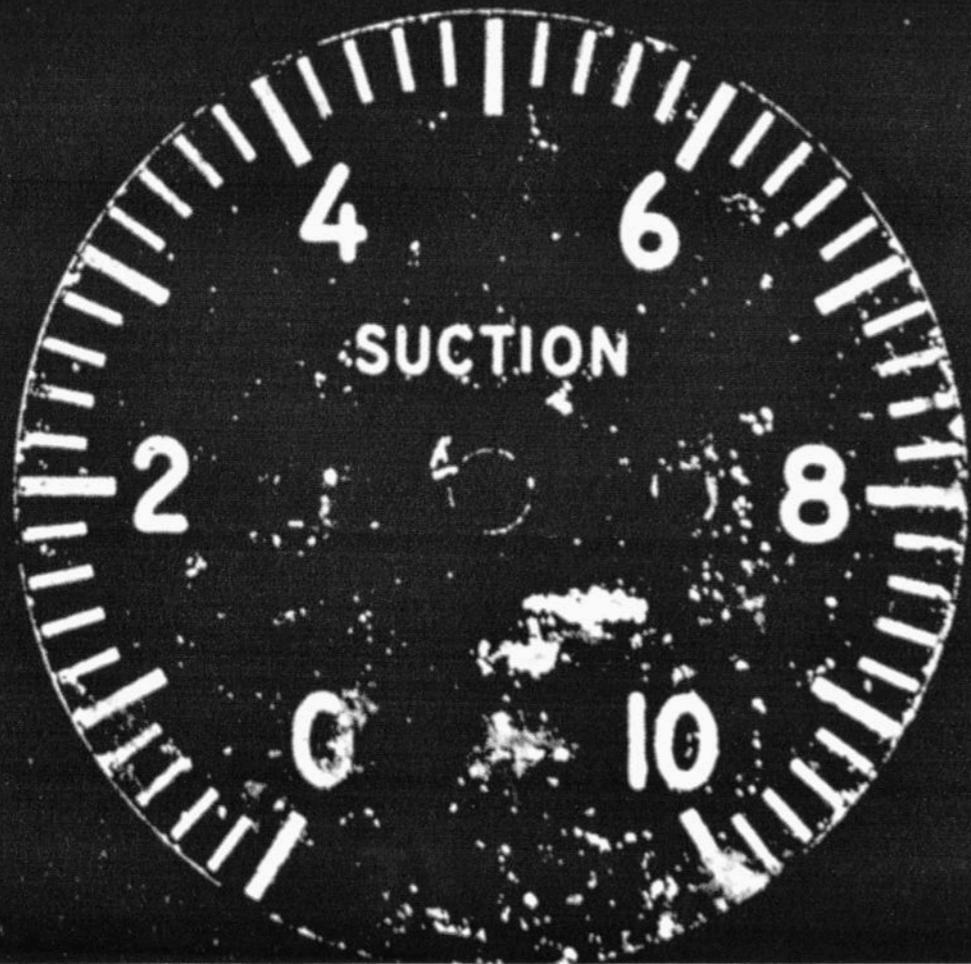
32

Abb. 32: Kondomverpackung (Aluminium)
Abb. 33: Volksgasmasken (Gummi, Metall)

Dublosan war eine Berliner Kondommarke, die Präservative waren an Automaten und in Apotheken erhältlich. Auch diese Firma setzte Zwangsarbeitende ein.
(Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit)



33



34



35

Name und Sitz des Betriebes (Unternehmers) (Ort, Nr. des Betriebes)	Art des Betriebes oder der Beschäftigung	Tag des Beginns der Beschäftigung
---	--	---

Abb. 34: Fluginstrument (Buntmetall)
Abb. 35: Flugzeuginstrument (Buntmetall)

Die Instrumente beschreiben die Raumlage in der Luft, die Navigation sowie die primären und sekundären Informationen über das Flugzeug selbst. Zu letzteren zählt vor allem die Überwachung des Flugwerks (Steuerruder, Landeklappen, Fahrwerk usw.) und des Triebwerks (diverse Temperaturen und Drücke) sowie Tankbefüllung und Treibstoffverbrauch. Wikipedia

Art der Beschäftigung (möglichst genau angeben)	Tag der Beendigung der Beschäftigung	Untericht des Interne
---	--	--------------------------

Die in Abb. 1) ist ein als freilegender Mittelhuber ausgebildetes unbemanntes Flugzeug, das durch ein Schwerkraft- (1. Teil 3) angetrieben wird und mit einer selbsttätigen Höhen- und Geschwindigkeitssteuerung (4. Teil 2, 3) ausgestattet ist.

Die von Zielanfangs erforderte Messung der zurückgelegten Flugstrecke erfolgt durch Luftweg in Verbindung mit einem elektrischen Zählwerk (2. Teil 2, 3) (Lageplan).

Abb. 11 FZG 76

Tetanus

Dosis

munisierung abgeschlossen am:



36

genau angeben)	Beschäftigung	des Unternehmers
Abb. 36: Porzellanscherbe		
Abb. 37: Porzellanscherben		
<p>Das Amt „Schönheit der Arbeit“ war eine Organisation der von Robert Ley geführten Deutschen Arbeitsfront (DAF) und damit eine Gliederung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP).</p>		



37

Abb. 38: Erinnerungsplakette 700 Jahre Berlin, Rückseite (Bisquitporzellan)

Abb. 39: Erinnerungsplakette 700 Jahre Berlin (Bisquitporzellan)

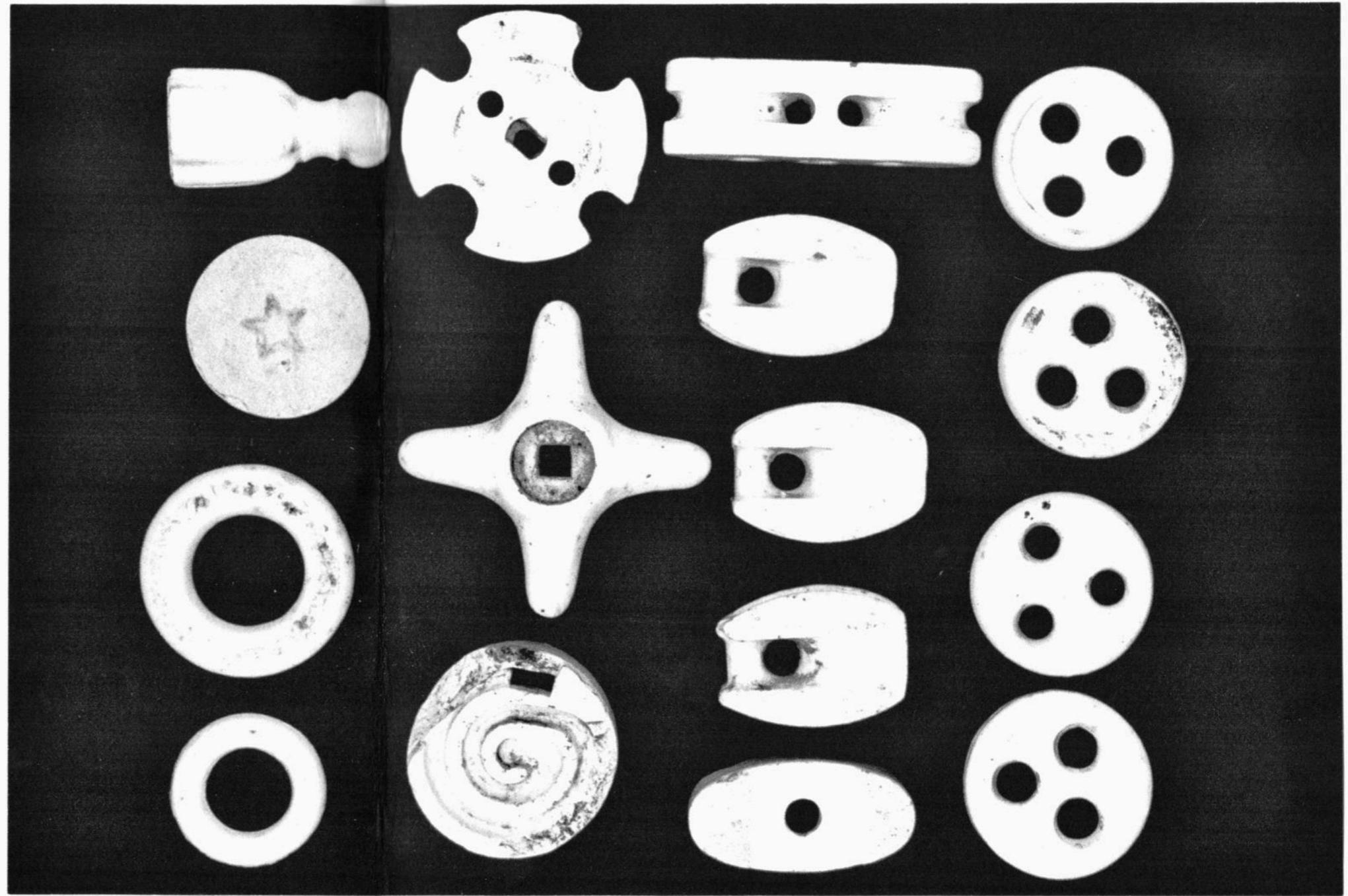
4 Art der Beschäftigung (möglichst genau angeben)	5 Tag der Beendigung der Beschäftigung	6 Unterschrift des Unternehmers
<p>Hinter dem Begriff Judenporzellan verbirgt sich eine hohe Sonderabgabe, welche Juden im friderizianischen Preußen zu zahlen hatten. Durch Kabinettsbefehl vom 21. März 1769 hatte Friedrich der Große angeordnet, dass Juden bei der Neuvergabe bzw. Vererbung von Schutzbrieffen sowie beim Erwerb von Immobilienbesitz für 300 Taler sowie bei Empfang eines Generalprivilegs für 500 Taler Porzellan aus der Königlichen Porzellanmanufaktur Berlin (KPM) kaufen und es im Ausland verkaufen sollten. Die Umsetzung dieser Sonderabgabe wirkte sich für zahlreiche jüdische Familien existenzbedrohend aus, entsprachen diese Summen doch jeweils mehreren Jahresgehältern eines Berliner Manufakturarbeiters.</p>		

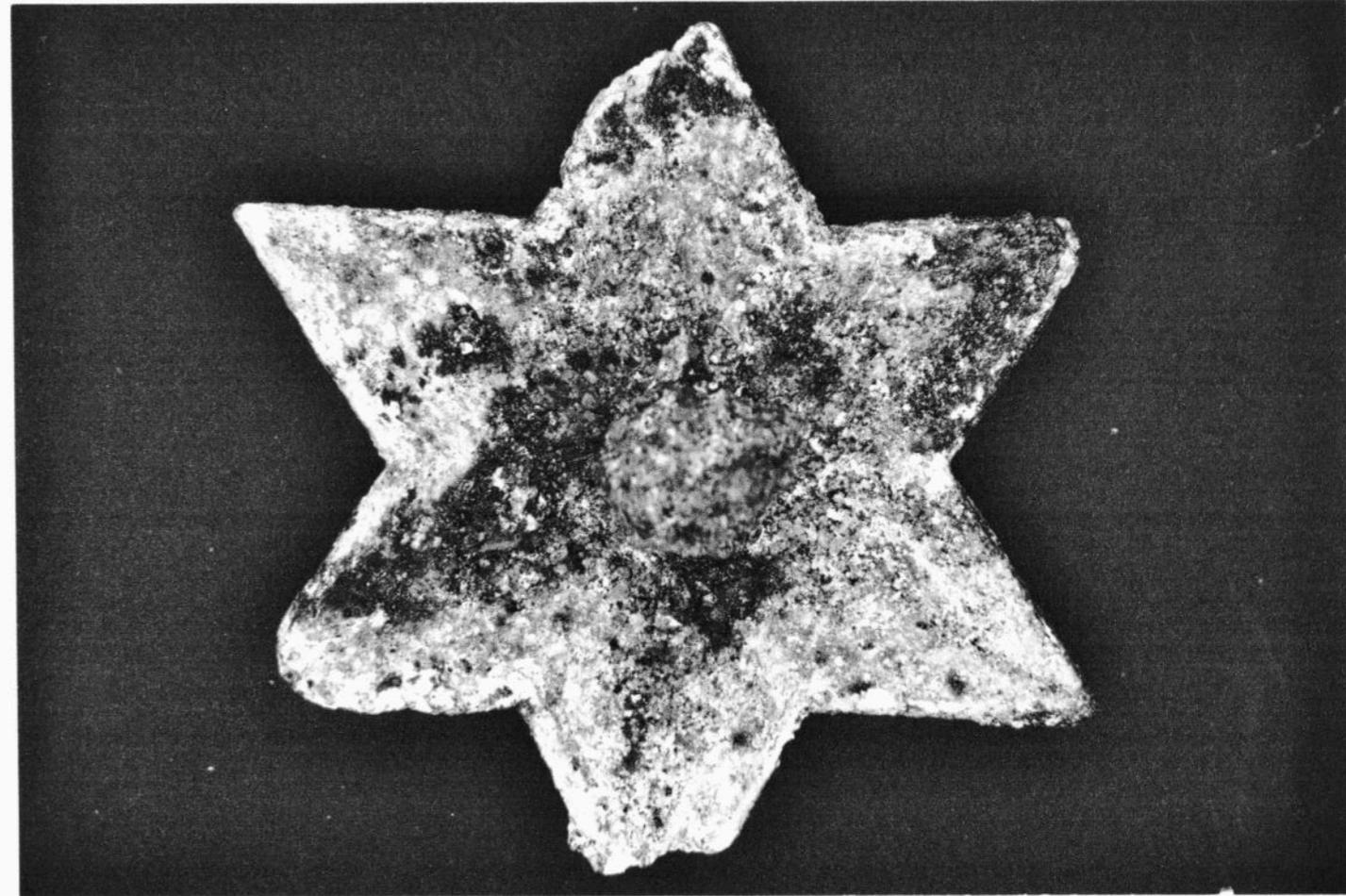
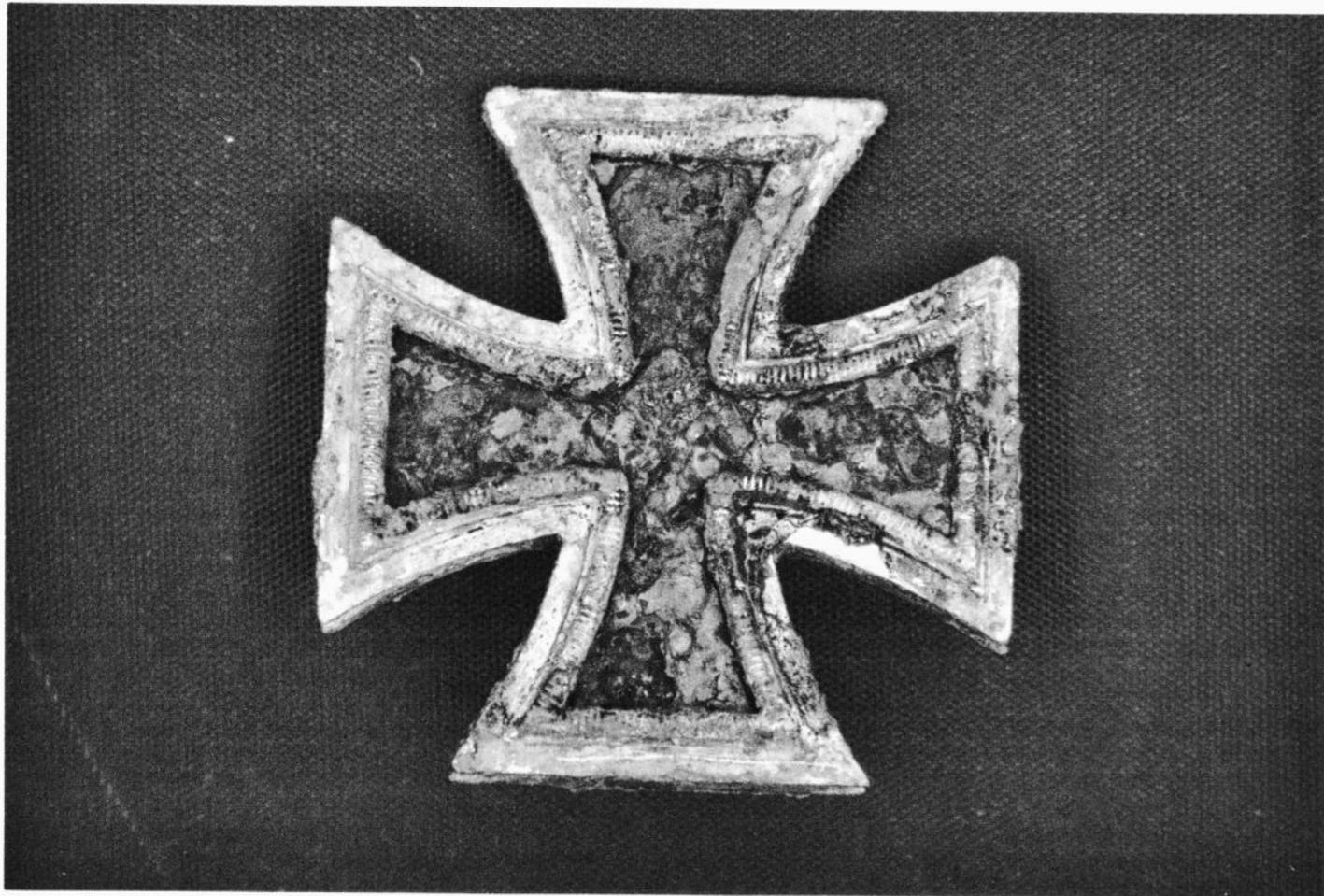
WIKIPEDIA

27



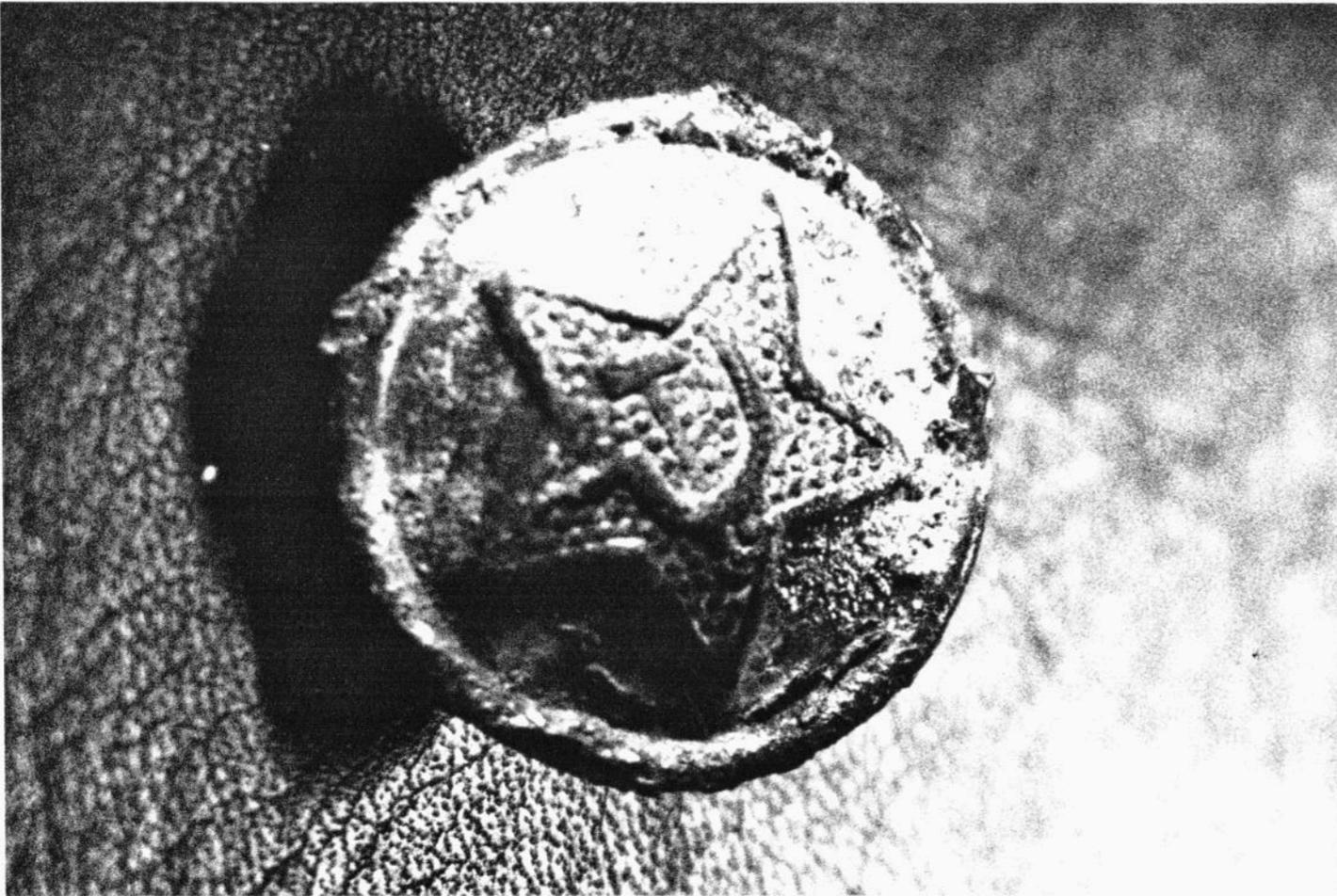
4 Art der Beschäftigung (möglichst genau angeben)	5 Tag der Beendigung der Beschäftigung	6 Unterschrift des Arbeitnehmers
<i>Arbeiter</i> <i>Polzmann</i>	VEB Mörtelwerke Berlin 7.3.1958	<i>v. d. ...</i> 10/11
Abb. 40: Isolatoren (Porzellan)		
<p>Ein Isolator ist ein Bauteil der Elektrotechnik und der Energietechnik, mit dem blanke (also nicht selbst isolierte) elektrische Leiter befestigt, gehalten oder geführt werden, ohne dass es zu einem nennenswerten Stromfluss durch das Befestigungselement kommt. Isolatoren müssen eine hohe mechanische Belastbarkeit mit einer bedeutungslos geringen elektrischen Leitfähigkeit kombinieren und bestehen daher aus festen Isolierstoffen. Wikipedia</p>		





Das **Eiserne Kreuz (EK)** war eine ursprünglich preußische, später deutsche Kriegsauszeichnung, die vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. am 10. März 1813 in Breslau für den Verlauf der Befreiungskriege in drei Klassen gestiftet wurde. Das erste Eiserne Kreuz verlieh Friedrich Wilhelm III. postum seiner Gemahlin Luise. Die Stiftung des Eisernen Kreuzes wiederholte König Wilhelm I. von Preußen mit Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges am 19. Juli 1870. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs erneuerte Wilhelm II. am 5. August 1914 die Stiftung. In seiner Eigenschaft als Deutscher Kaiser machte er das Eiserne Kreuz durch eine breit angelegte Verleihungspraxis zu einem quasi deutschen Orden. Mit der vierten Stiftung zu Beginn des Zweiten Weltkrieges durch den nationalsozialistischen Diktator Adolf Hitler wurde das Eiserne Kreuz am 1. September 1939 auch offiziell zu einer deutschen Auszeichnung, die zunächst in vier Klassen verliehen werden sollte. Wikipedia

Verwendungsmöglichkeit		
BWS/ Verw.-Nr.	Geleistete Dienstzeit von bis	Geeignet für BWS/Verw.-Nr.
4470/2370		4470/2370 RUA
Abb. 41: Eisernes Kreuz mit Hakenkreuz (Buntmetall, Eisen)		
Abb. 42: Davidstern (Buntmetall)		



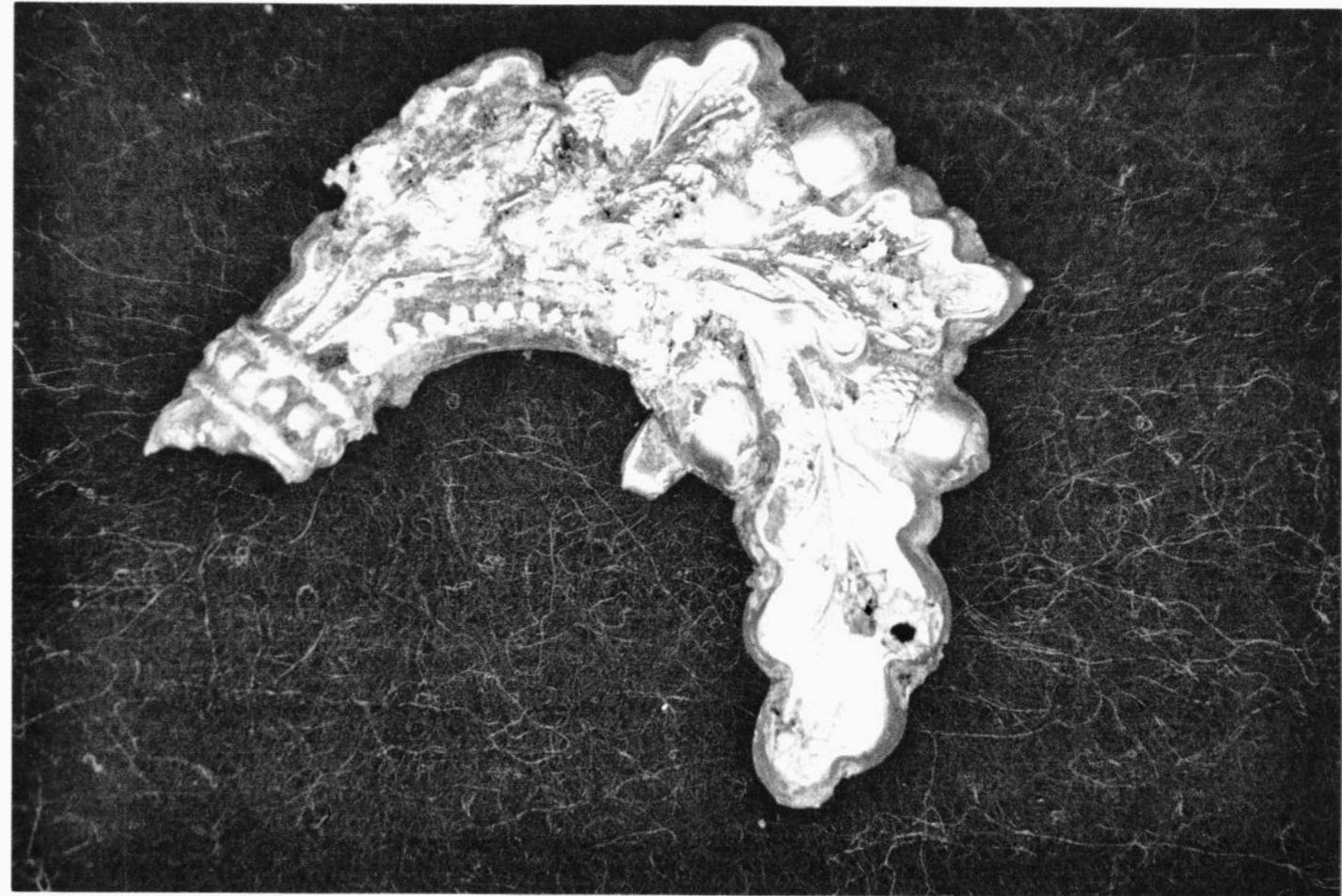
43

Abb. 43: Russischer Uniformknopf/Rote
Armee (Messing)

Abb. 44: Eichenlaub, Schirmmütze der
Wehrmacht/Heer (Aluminium)

Für Stalin und die sowjetische Führung war
die Artillerie der „Gott des Krieges“. Sie
wurde häufig „die Hauptschlagwaffe“
genannt. Generalleutnant I.S. Protshko
schrieb 1946: „Die Artillerie war und bleibt
die mächtigste Waffe der Roten Armee.“

WIKIPEDIA



44

ÄNDERUNGEN IM WOHNVERHÄLTNIS

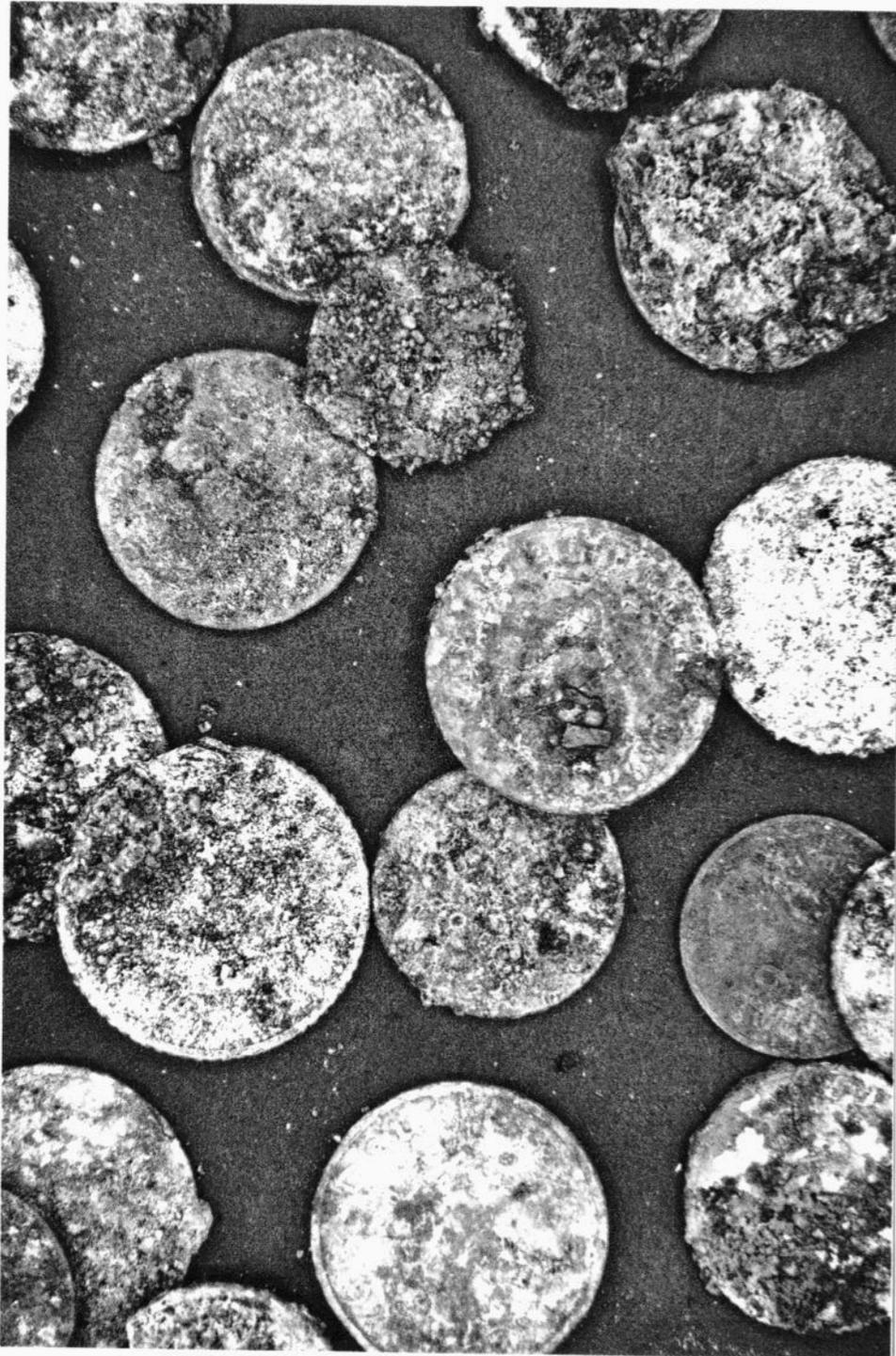
Abb. 45: Tanzmarke (Aluminium)

Eldorado (spanisch *El Dorado*: ‚Das Goldene‘) war vor dem Zweiten Weltkrieg der Name zweier bekannter Transvestitenlokale (Männer und auch Frauen) in Berlin, die auch von Literaten beschrieben und in Bildern verewigt wurden. Über kein anderes damaliges Szenelokal gibt es so viele Quellen und Bilddokumente wie über die Eldorados. Gäste, die das erste Mal das Lokal besuchen, waren sehr neugierig und versuchten untereinander zu erraten, welche Person eine echte Frau oder ein echter Mann sei. Sie konnten Jetons kaufen, die auf einer Seite ein tanzendes – rein männliches oder rein weibliches – Paar zeigten. Diese gab man den Transvestiten, wenn man mit ihnen tanzen wollte. Am Morgen zählten diese die Jetons und die Anzahl galt als internes Maß für ihre Beliebtheit. Wikipedia

15



45



46



47

Abb. 46: Geldmünzen (Buntmetalle)

Abb. 47: Aluminiummarke o, Allgemeiner Blindenverein Berlin (Aluminium)

Insgesamt war die **Währungsreform** das im positiven Sinne markanteste kollektive Erlebnis in der westdeutschen Nachkriegszeit nach 1945, vor allem weil Ludwig Erhard sie mit der fast völligen Aufhebung der „Bewirtschaftung“ (Rationierung) der Güter des Alltagsbedarfes verband: „Auf einmal gab es alles!“ Wikipedia



48

Abb. 48: Uhr, Rückseite (Metall)

Abb. 49: Uhr (Metall)

Die **Uhr** repräsentiert einen grundlegenden Parameter des menschlichen Zusammenlebens – die **Zeit**. In der Symbolik und der Kunst steht sie für den immerwährenden Fluss der Zeit; als Vanitas-Motiv für Vergänglichkeit und die eigene Sterblichkeit. Wikipedia



49



Abb. 50: Gewicht (Elsen)

Hugo Deussen
 Tapeten Linoleum Läuferstoffe
 BERLIN SW. 48, Friedrichstr. 12.
 Tel. Amt IV. 4975, 4976.
 Anzeiger für Architektur, Kunsthandwerk und Bau-Industrie,

Artikel über Hugo Deussen aus dem „Stürmer“
 Stadtarchiv Nürnberg AvPer.627_1938_35_05_508
 und AvPer.627_1938_49_04_506

Sie arbeiten mit Judengeld

In der Friedrichstraße 12 befindet sich die Firma **Hugo Deussen**. Es handelt sich bei dieser Firma um ein **Linoleum-, Tapeten- und Dekorationsstoffgeschäft**. Dieses Geschäft steht unter **finanziellem Einfluß der Prokuristin Gertrud Born, geb. Stern, Berlin-Tempelhof, Kaiserlorsö, Kleiner Weg 4**. Sie ist Jüdin und die Witwe des früheren bereits verstorbenen Inhabers dieser Firma. Nicht weniger als mit **40 000 RM.** ist sie an dieser Firma beteiligt.

Vom Juden zugrunde gerichtet Die Firma Deussen in Konkurs

Nun zu Einzelheiten! Wir befaßten uns in unserer Ausgabe 35 d. J. mit der Firma **Hugo Deussen**, Linoleum- und Dekorationsstoffe in der Friedrichstraße 12 zu Berlin SW 68. Der Inhaber **Hugo Deussen** bestritt die Richtigkeit unserer Veröffentlichung und erklärte, daß die Jüdin **Gertrud Born** keinerlei Einfluß auf sein Geschäft habe. Daraufhin stellten wir fest, daß unsere Veröffentlichung absolut den Tatsachen entsprach und die Angaben des Herrn **Deussen** nicht stimmten. Anfangs Oktober 1938 legte uns besagte Firma einen Notariatsakt vor, aus dem hervorging, daß die Jüdin **Born** erst nach unserer Veröffentlichung abgefunden und endgültig ausgeschieden ist.

Bis zum Eintritt der Jüdin **Born** war **Hugo Deussen** ein ordentlicher Kaufmann gewesen. Mit der Zeit gestalteten sich jedoch die Beziehungen zur Jüdin immer enger. **Deussen** wurde allmählich der Jüdin völlig hörig. Neben einem hohen Gehalt bezahlte er der jüdischen Prokuristin **Wucherzinsen** von 13% für das eingebrachte Kapital. Das Geschäftsgebaren der bisher durchaus soliden Firma wurde immer jüdischer. Die Jüdin **Born** beging Betrügereien und **Deussen** deckte sie. Und schließlich machte er die Betrügereien auch mit. Die Jüdin **Born** und der Judengenosse **Deussen** wurden verhaftet. Die Firma kam in Konkurs. Fünfzig fleißige deutsche Menschen sind nun gezwungen, sich noch vor dem Weihnachtseste eine neue Stellung zu suchen.

„Wer sich mit Juden einläßt, geht daran zugrunde!“ Dieses Wort hat sich auch bei **Deussen** bewahrheitet. Trotz aller Warnungen hielt er zur Jüdin und stürzte nun mit ihr in den Abgrund. Er wurde zum Verräter an seiner Gefolgschaft. Wer aber heute noch zum Juden hält, hat auch keinen Platz mehr in der großen deutschen Schicksalsgemeinschaft.



Um 1929 tauchte der Begriff „**Neue Deutsche Heilkunst**“ auf, die völkisch-nationale Elemente in die Bemühungen um die Überwindung dieser „Krise“ einbrachte. Diese Tendenz wurde von der nationalsozialistischen Gesundheitspolitik bereitwillig in ihrer Kritik an der Schulmedizin aufgenommen, die als „jüdisch-marxistisch“ durchsetzt und zu stark sozialmedizinisch orientiert angesehen wurde. Mit Begriffen wie dem „großen Ganzen“, dem „Naturganzen“ oder dem „Volksganzen“ wurden Konzepte einer „biologischen Medizin“ mit Ärzten als „Gesundheitsführern der Nation“ formuliert.

Rücksichtslos sozialdarwinistische „Rassenhygiene“ wurde zur Leitideologie. Sie begünstigte hunderttausende Zwangssterilisierungen, die zehntausendfache Morden (so genannte „Euthanasie“-Aktion T4) und verbrecherische Humanexperimente vorwiegend in Konzentrationslagern durch Ärzte (siehe: Medizin im Nationalsozialismus). Die Ermordung mehrerer Millionen Juden kann als horrende Eskalation angesehen werden.

Wikipedia

Abb. 51: Türschild (Porzellan)

Abb. 52: Arztschild (Metall, Emaille)

20.02.89



[5 3]

Abb. 53: Teil einer Skulptur (Bronze)

Der frohe Wandersmann (1823)

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld

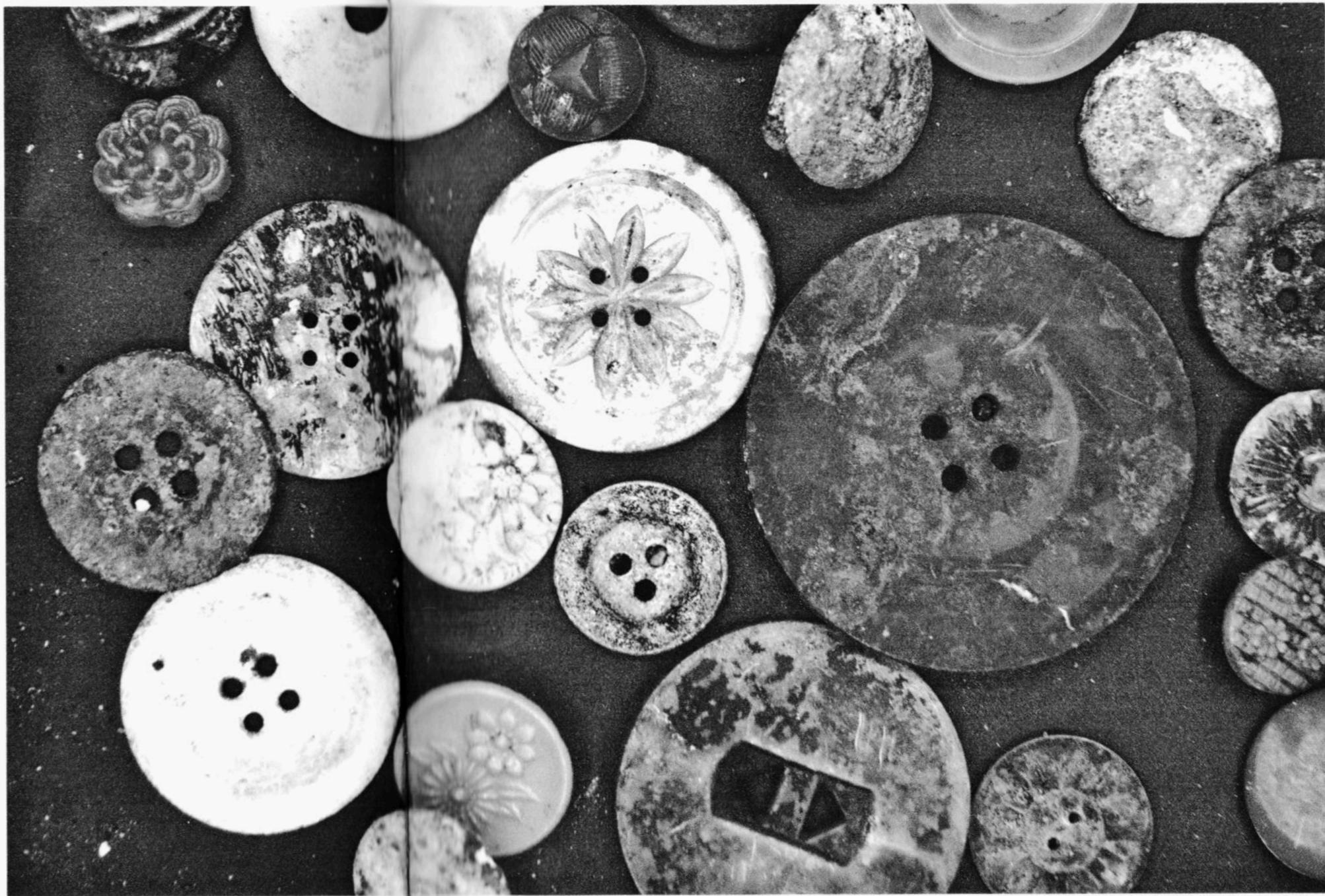
Die Tragen die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was soll ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehle und frischer Brust?

Dem was Gott laß ich nun walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Halt auch mein Sach aufs best bestellt.

Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff (1788-1857) war ein bedeutender Lyriker und Schriftsteller der deutschen Romantik. Er zählt mit etwa fünftausend Vertonungen zu den meistvertonten deutschsprachigen Lyrikern und ist auch als Prosadichter (*Aus dem Leben eines Taugenichts*) bis heute gegenwärtig. WIKIPEDIA

54



Raum für Eintragungen

Abb. 54: Knöpfe (Kunststoff, Metall)



Erster Dummy 2022

LUA MATER

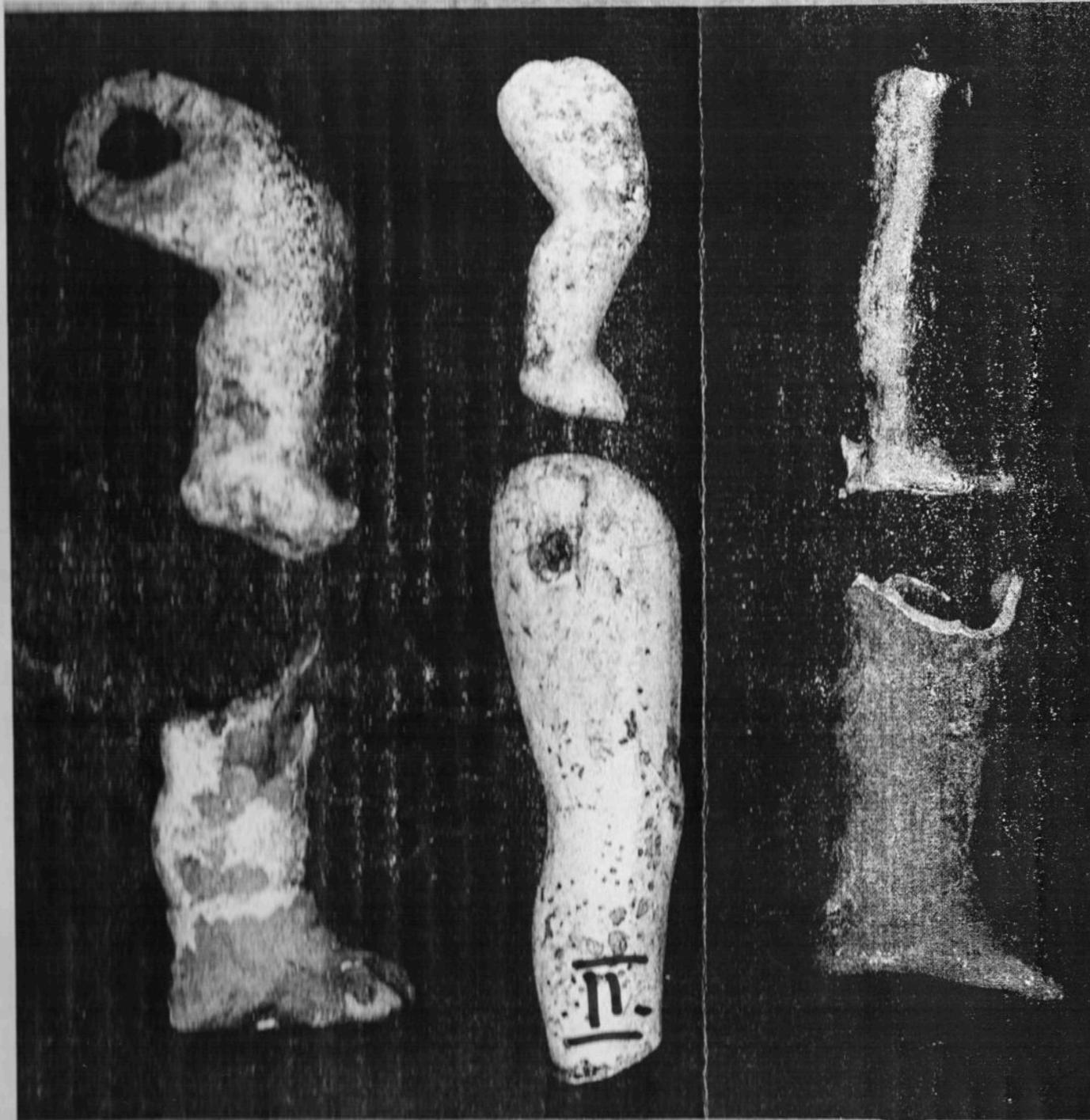


Fig. 1: Doll's head around 1920, inscription: 8192, Germany, Gebrüder Heubach, 8/0, G.H. (porcelain)

Fig. 2: Doll's head (celluloid)

Fig. 3: Doll's head (earthenware)

Fig. 4: Doll's torso, reverse, inscription: P.O. (porcelain)

Fig. 5: Doll's torso (porcelain)

Fig. 6: Doll's torso (earthenware)

Fig. 7: Doll's torso (celluloid)

Fig. 8: Doll's arms (celluloid)

Fig. 9: Doll's legs (earthenware, bronze)

A celluloid ring holds the firing pin spring in chemical-mechanical long-life detonators (colloquially known as "acid detonators", although they do not actually contain any acid). When the bomb is dropped, a spindle is screwed into the detonator by a previously unlocked windmill, which destroys a glass ampoule containing acetone. The acetone then dissolves the celluloid and the trigger balls are pressed into the soft celluloid by the spring force, eliminating the firing pin spring lock. (Wikipedia)

Fig. 8: Doll's arms (celluloid)

Fig. 9: Doll's legs (earthenware, bronze)

Fig. 10: Dentures (plastic, metal)

Fig. 11: Machine part (metal)

Fig. 12: People's gas mask filter (aluminum)

Fig. 13: Machine part (metal)

The Volksgasmaske was a principle developed in several countries during the Second World War that involved supplying large sections of the civilian population with gas masks. This was intended to reduce the effects of the possible use of chemical weapons during the bombing war against settlements. In most cases, the people's gas masks were less effective than the military versions, but could be produced more quickly and at lower cost. All versions had two separate viewing glasses, a round, screw-on filter and an exhalation valve. (Wikipedia)

Fig. 14: Harmonica (metal, wood)

Fig. 15: Gear wheels (metal)

The harmonica is a musical instrument from the group of harmonica instruments with metal reeds in parallel air channels. The air channels are blown directly with the mouth. The harmonica has a special place in European folk

music, in blues (with the blues harp) and in old-time music - in classical music, however, the instrument is only a marginal phenomenon. (Wikipedia)

Fig. 16: Mirror (glass, metal)

In ancient cultures, the mirror stood as a reflection of a person's soul, in which - depending on the mythological concept - the soul could also be captured and held. In Ancient Egypt, the words "mirror" and "life" were identical. Celtic women were buried with their mirrors for the same reason. In Greek mythology, Dionysus' soul is captured in a mirror by the Titans. Narcissus captured the reflection of his self-image on the water. In Buddhism, too, the existence of man is compared to the reflection in a mirror. (Wikipedia)

Fig. 17: Iron (metal)

Fig. 18: Toy cars (cast zinc)

Fig. 19: Toy cars (cast zinc)

Fig. 20: Toy figure (tin or lead)

Zinc is one of the indispensable (essential) trace elements for the metabolism. It is a component of a large number of enzymes, for example RNA polymerase and carbonic anhydrase. Zinc fulfills

many different functions in the body. For example, it plays key roles in sugar, fat and protein metabolism and is involved in the formation of genetic material and cell growth. Both the immune system and many hormones require zinc to function. Zinc dampens excessive (i.e. inappropriate, damaging to the body) defense reactions of the immune system. (Wikipedia)

Fig. 21: Toy horse (ceramic)

Fig. 22: Toy figures (tin or lead)

Fig. 23: Lighter part in pistol shape (Bakelite)

Fig. 24: Telephone parts (Bakelite)

Fig. 25: Military flashlights, US Army (plastic, metal)

The WWII Army flashlight TL-122-B was the most common flashlight issued to US troops during WWII. This flashlight was attached to combat trouser straps by paratroopers. They could also be attached to mounting brackets in armored vehicles, tanks, jeeps, etc.

The PISTOLETTA pistol lighter made of Bakelite was manufactured by the company Louis Müller & Martin Grünstein Elgersburg/Thuringia in 1935. The company was founded in 1912 and the Jewish owners were ousted by the Nazis in

1936 (Aryanization = de facto expropriation). In 1948, the company was again expropriated by the communists and renamed VEB Metallgeräte Elgerburg. After the reunification and reassignment in 1990, the company closed in 1992.

Fig. 26: Transport box for fuses of anti-aircraft shells (Bakelite)

The 8.8 cm Flak 18/36/37, also known as the „Acht-Acht“ or „Acht-Achter“, was a German anti-aircraft gun built and used mainly during the Second World War, which was also frequently used against ground targets. (Wikipedia)

The conical transport cans made of Bakelite were used for the fuses of 8.8 cm anti-aircraft shells. For safety reasons, grenades and fuses were transported separately and only armed before use. After the collapse of the "Third Reich", hundreds of thousands of these Bakelite cans were lying around and were used in civilian life as storage containers for scarce foodstuffs or to hide valuables and money.

Fig. 27: Machine part (Bakelite)

Fig. 28: Lid of transport box for fuses of anti-aircraft grenades (Bakelite)

Fig. 29: Machine part (Bakelite)

Fig. 30: Lid (Bakelite)

Fig. 31: Battery part (Bakelite)

Fig. 32: Condom packaging (aluminum)

Fig. 33: People's gas masks (rubber, metal)

Dublosan was a Berlin condom brand, the condoms were available from vending machines and in pharmacies. This company also used forced laborers. (Documentation Center NS-Forced Labour)

Fig. 34: Flying instrument (non-ferrous metal)

Fig. 35: Aircraft instrument (non-ferrous metal)

The instruments describe the spatial position in the air, the navigation and the primary and secondary information about the aircraft itself. The latter primarily includes monitoring the airframe (control rudder, landing flaps, landing gear, etc.) and the engine (various temperatures and pressures) as well as tank filling and fuel consumption. (Wikipedia)

Fig. 36: Porcelain shard

Fig. 37: Porcelain shard

The "Beauty of Labour" office was an organization of the German Labour Front (DAF)

led by Robert Ley and thus a branch of the National Socialist German Workers' Party (NSDAP). (...) (Wikipedia)

Fig. 38: Commemorative plaque 700 years of Berlin, reverse (bisque porcelain)

Fig. 39: Commemorative plaque 700 years of Berlin (bisque porcelain)

The term "Jewish porcelain" refers to a high special tax that Jews had to pay in Frederician Prussia. By cabinet decree of March 21, 1769, Frederick the Great had ordered that Jews were to buy porcelain from the Royal Porcelain Manufactory Berlin (KPM) and sell it abroad when new letters of protection or inheritance were granted or when real estate was acquired for 300 thalers and when a general privilege was received for 500 thalers. The implementation of this special tax threatened the existence of many Jewish families, as these sums were equivalent to several years' wages of a Berlin manufactory worker. (Wikipedia)

Fig. 40: Insulators (porcelain)

Fig. 41: Iron cross with swastika (non-ferrous metal, iron)

Fig. 42: Star of David (non-ferrous metal)

An insulator is a component used in electrical engineering and power engineering to fasten, hold or guide bare (i.e. not self-insulated) electrical conductors without any significant current flow through the fastening element. Insulators must combine a high mechanical load capacity with an insignificantly low electrical conductivity and are therefore made of solid insulating materials. (Wikipedia)

The Iron Cross (EK) was originally a Prussian, later German war decoration, which was established in three classes by the Prussian King Friedrich Wilhelm III on March 10, 1813 in Breslau for the course of the Wars of Liberation. Frederick William III awarded the first Iron Cross posthumously to his wife Luise.

King Wilhelm I of Prussia repeated the endowment of the Iron Cross with the outbreak of the Franco-Prussian War on July 19, 1870.

At the outbreak of the First World War, Wilhelm II renewed the foundation on August 5, 1914. In his capacity as German Emperor, he turned the Iron Cross into a quasi-German order through a broad-based awarding practice.

With the fourth foundation at the beginning of the Second World War by the National Socialist dictator Adolf Hitler, the Iron Cross also officially

became a German decoration on September 1, 1939, which was initially to be awarded in four classes. (Wikipedia)

Fig. 43: Russian uniform button / Red Army (brass)

Fig. 44: Oak leaves, peaked cap of the Wehrmacht / Army (aluminum)

For Stalin and the Soviet leadership, artillery was the "god of war". It was often called "the main strike weapon". Lieutenant General I.S. Protschko wrote in 1946:

"Artillery was and remains the most powerful weapon of the Red Army." (Wikipedia)

Fig. 45: Dance stamp (aluminum)

Eldorado (Spanish El Dorado: 'The Golden One') was the name of two well-known transvestite bars (men and women) in Berlin before the Second World War, which were also described by writers and immortalized in pictures. There are more sources and photo documents about the Eldorados than any other trendy bar of the time.

Guests visiting the restaurant for the first time were very curious and tried to guess among themselves which person was a real woman or a real man. They could buy tokens that showed a

dancing couple - all-male or all-female - on one side. These were given to the transvestites if you wanted to dance with them. In the morning, they counted the tokens and the number was used as an internal measure of their popularity. (Wikipedia)

Fig. 46: Coins (non-ferrous metals)

Fig. 47: Aluminum stamp (1908) Allgemeiner Blindenverein Berlin (aluminum)

Overall, the currency reform was the most striking collective experience in a positive sense in post-war West Germany after 1945, above all because Ludwig Erhard combined it with the almost complete abolition of the "management" (rationing) of everyday goods: "Suddenly there was everything!" (Wikipedia)

Fig. 48: Clock, back (metal)

Fig. 49: Clock (metal)

The clock represents a fundamental parameter of human coexistence - time. In symbolism and art, it stands for the perpetual flow of time; as a vanitas motif for transience and our own mortality. (Wikipedia)

Fig. 50: Weight (iron)

Article about Hugo Deussen from the "Stürmer"

Nuremberg City Archive AvPer.627_1938_35_05_S08 and AvPer.627_1938_49_04_S06

Fig. 51: Doorplate (porcelain)

Fig. 52: Doctor's sign (metal, enamel)

Around 1929, the term "Neue Deutsche Heilkunst" (New German Art of Healing) emerged, which introduced nationalist elements into the efforts to overcome this "crisis". This trend was readily adopted by National Socialist health policy in its criticism of conventional medicine, which was seen as "Jewish-Marxist" and too strongly oriented towards social medicine. Concepts of "biological medicine" with doctors as the "health leaders of the nation" were formulated using terms such as the "big picture", the "whole of nature" or the "whole of the people".

Ruthlessly social Darwinist "racial hygiene" became the new guiding ideology. It encouraged hundreds of thousands of forced sterilizations, the extermination of so-called "life unworthy of life" in what were initially tens of thousands of murders (the so-called "euthanasia" campaign T4) and criminal human experiments by doctors, mainly in concentration camps (see: Medicine under National Socialism). The murder of several million Jews

can be seen as a horrendous escalation. (Wikipedia)

Fig. 53: Part of a sculpture (bronze)

Joseph Karl Benedikt Freiherr von Eichendorff 1788-1857 was an important poet and writer of German Romanticism. With around five thousand musical settings, he is one of the most frequently set German-language poets and is still present today as a prose poet.

Fig. 54: Buttons (plastic, metal)

Translated with DeepL.com (free version)



Kesting, Martin:

Lua Mater

1. Auflage 2024

© 2024 by edition tunnel19, Berlin | Martin Kesting

www.tunnel19.de

www.mar-kes.de

ISBN 978-3-949491-00-9

Printed in Germany

Fotografie/Photography: Martin Kesting

Text: Martin Kesting

(Falls nicht anders angegeben. Unless otherwise stated.)

Buchdesign/Book design: Martin Kesting

Lua Mater besteht aus vier Bänden / **Lua Mater** consists of four volumes:

- Schleifung (Razing)
- Ablagerungen (Sedimentations)
- Lua Mater
- Player must be death

Auflage von 250 Exemplaren in vier Bänden im Schuber, davon 40 signierte Exemplare mit Originaldrucken und Artefakten.

Edition of 250 copies in four volumes in a slip case, 40 of which are signed copies with original prints and artifacts.

Danksagungen / Acknowledgments

Lenka Kesting, Lothar Heuer, Petra Blank, Volker Hagemann, tunnel19, canadiansoldiers.com, Library and Archives Canada, Canadian War Museum, Imperial War Museums, Stadtarchiv Nürnberg, Wikimedia Foundation, Open AI, DeepL



EDITION *tunnel19*

ISBN 978-3-949491-00-9



9 783949 491009



Martin Kesting

LUA MATER 4

**Player must
be death**

Martin Kesting

LUA MATER 4

**Player must
be death**



```
    // death sequence is done  
    // death sequence is done  
    (  
    Change state to death  
    player.state = DEAD  
    // end if death is done  
) end if dying  
// Player must be death  
(  
player is dead, so clean up the s
```



GEFUNDENE FOTOS sind wie Zeitkapseln, die uns Einblicke in das Leben und die Vergangenheit anderer Menschen geben. Es gibt etwas Faszinierendes an diesen alten Aufnahmen, die uns dazu bringen, uns zu fragen, wer diese Menschen waren und was ihre Geschichte ist.

Fotos haben die einzigartige Fähigkeit, Erinnerungen und Emotionen auf eine Weise zu konservieren, die andere Medien nicht erreichen können. Ein gefundenes Foto ist jedoch noch faszinierender, da es nicht nur einen Einblick in das Leben der Personen gibt, die auf dem Foto zu sehen sind, sondern auch in das Leben des Fotografen und der Person, die das Foto gefunden hat. Ein gefundenes Foto ist ein Stück Geschichte, das durch die Linse des Fotografen betrachtet wurde.

Der Fotograf hat möglicherweise bewusst oder unbewusst seine eigene Persönlichkeit und Perspektive in das Foto eingebracht.

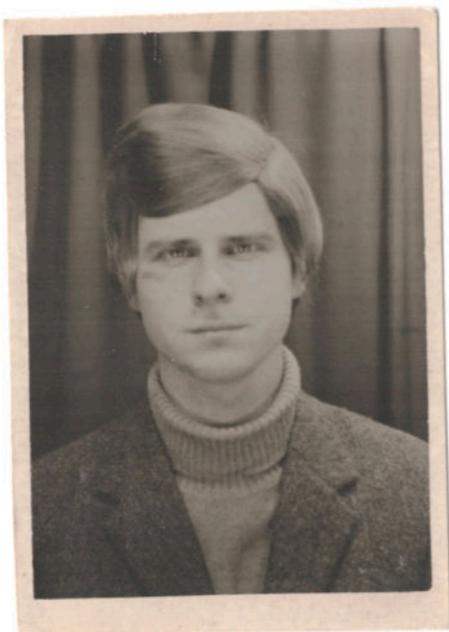
Die Faszination von gefundenen Fotos liegt auch darin, dass sie uns dazu inspirieren können, unsere eigene Geschichte zu erzählen. Wir können uns fragen, wie wir selbst auf einem gefundenen Foto aussehen würden und welche Geschichte wir erzählen würden. Wir können uns auch fragen, welche Bilder wir selbst hinterlassen möchten und wie wir uns und unser Leben für die Zukunft dokumentieren können.

Gefundene Fotos können uns auch dazu bringen, über die Vergänglichkeit des Lebens nachzudenken. Die Menschen auf diesen Fotos waren einmal lebendig und haben ihre eigenen Geschichten erlebt. Jetzt, Jahrzehnte später, sind sie möglicherweise vergessen oder unbekannt. Es kann uns daran erinnern, wie schnell das Leben vergeht und wie wichtig es ist, jeden Moment zu schätzen.

Sie können uns motivieren, unser Leben bewusst zu leben und uns daran erinnern, dass jede Begegnung, die wir haben, eine Geschichte erzählen kann. Sie erinnern uns auch daran, wie wichtig es ist, unsere eigenen Erinnerungen und Geschichte aufzuzeichnen und zu bewahren, damit sie nicht vergessen werden.

In gewisser Weise sind gefundene Fotos auch ein Zeichen für die Macht der Fotografie und wie sie in der Lage ist, Momente und Geschichten festzuhalten.

Dieser Text wurde von ChatGPT Mar 14 Version am 19.03.2023 generiert. Ich habe einzelne Absätze aus sechs Versuchen genutzt. Mehrfach brach die KI ab. Die Absätze sind teilweise von mir gekürzt und in der Reihenfolge verändert worden. Sie wurden aber ansonsten unverändert übernommen. Sämtliche Fotos dieses Bandes sind Nachlässen entnommen, welche ich über mehrere Jahre auf dem OBI-Flohmarkt in Berlin-Neukölln kaufte. (M.K.)



in Bärking bei
Moringen in
am 28. 11. 1888

9 1/2 weeks





2. II. 45

On Dick's side of street
under Drunken.



Pfarrhaus
im Winter
1940

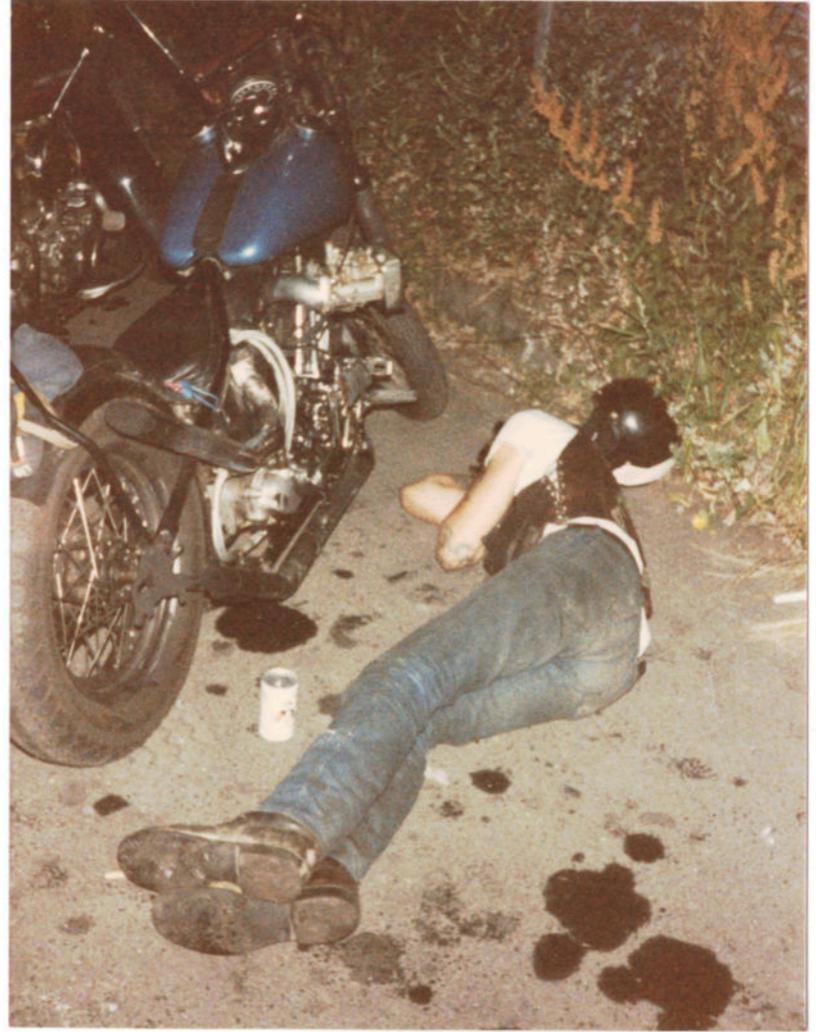


The 100th Infantry
Geniefl. 100















Als wir heute Mittag im Kreis
 der Kantine fort aus. 7. Uhr
 in einem kleinen Saal, in dem
 ich mich befinden sollte, und
 unter dem Namen der Gruppe, und
 dann die Gruppe, die die
 nach dem Mittagessen war.
 In der Zeit der Zusammenkunft
 wurde ein Vortrag gehalten, in dem
 die Geschichte der Gruppe
 1. 2. 3. - D.M.





Sommer
1943
Ostpreußen

Der Ahnenpaß

Preise: Kart. RM. -,60, Halbl. RM. 1,-, Halbleder RM. 2,-, Ganzled. RM. 3,-

(48 Seiten, schreibfähiges Papier) enthält:

1. Eine Einleitung mit den amtlichen Vorschriften über die Beglaubigung. 2. Eine ausführliche Darstellung der Abstammungsgrundsätze und gesetzlichen Bestimmungen sowie die auch dem Laien verständliche Anleitung zur form- und sinngemäßen Erbringung des Abstammungsnachweises (Ahnenforschung). 3. Eine Übersichts-Ahnentafel. 4. 35 Seiten mit Beurkundungsvordrucken.

„Der Ahnenpaß“ wird in folgenden Ausgaben geliefert:
Ausgabe 63 (für 63 Ahnen) ohne Sterbebeurkundungen, aber mit 12 Feldern für Ergänzungsbefcheinigungen. (Reicht bis zu den Ur-Ur-Ur-Großeltern.) Auch in Ganzleder (zum Preise von RM 3,-) lieferbar.

Ausgabe St 31 (für 31 Ahnen) mit Sterbebeurkundungen. (Reicht bis zu den Ur-Ur-Großeltern). Wer mit dieser Ausgabe nicht ausreicht, verwendet dazu das Ergänzungsheft A, das die Ahnen 32-63 enthält und dem eine 41x52 cm große Übersichtsahnentafel (1-127) beiliegt. Das Ergänzungsheft A ist ebenfalls kartoniert und in Halbleinenband zu den gleichen Preisen wie „Der Ahnenpaß“ erhältlich.

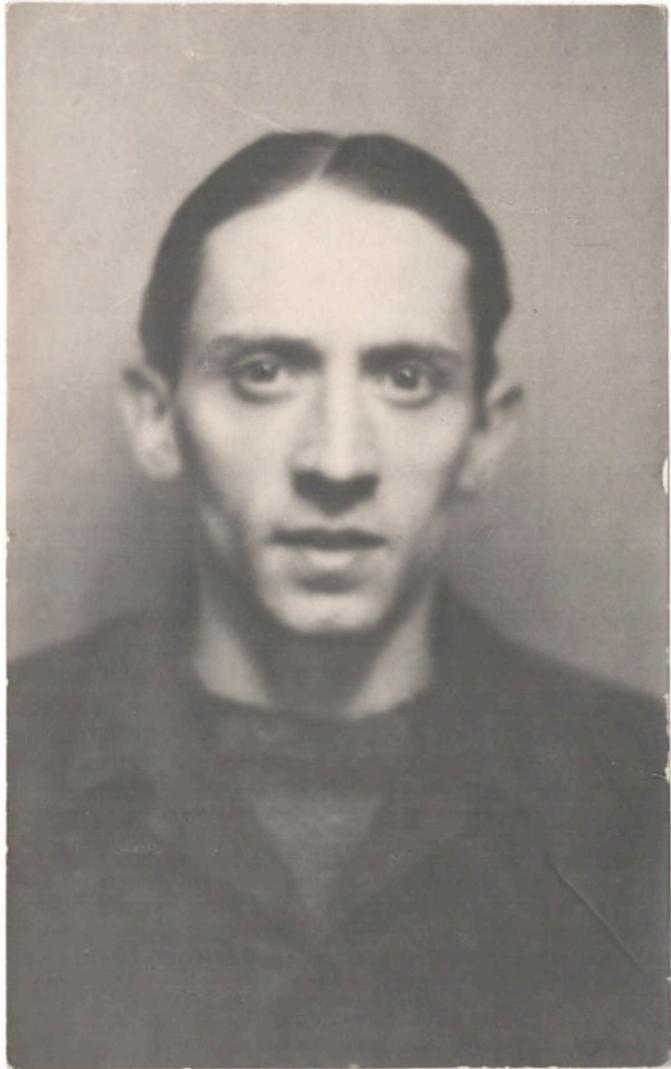


Familie, Sippe, Volk
mit der Beilage: Allgemeines Buch
bünd der deutschen sippentkundlichen Vere
der Reichsrolle für Sippenforschung









vom	bis
II, 1922	II, 1926
VIII, 1928	IV, 1929
IV, 1929	IX, 1932







Familienstand		
Kinder		
Familienname	Vorname	Geb.-Datum



SCHEIN

18/24
4 Personen





Wehrdienstausweis

Kernstrahlungsdosis (für Dosen ≥ 3 Röntgen)

Zoisimeter-Nr.			Unterschrift
Zeugnisdatum	Neu-dosis (R)	Dosen-summe (R)	biolo-gische Restdosis (rem)





Frankreich 1944
Mai

Das ist unser Haus
und unser Auto
aber wir haben den
Winter geliebt.



Das hier bin ich
bei meines Schwagers
Haus auf der
farm











Rio Nido, Summer 1951





1939
Our anniversary
party











R_SIZE2

R_SIZE3

R_YOUWIN

R_TOTALTIME

R_RATKILL

FOUND PHOTOS are like time capsules that give us insights into other people's lives and pasts. There is something fascinating about these old photographs that make us wonder who these people were and what their story is.

Photographs have the unique ability to preserve memories and emotions in a way that other media cannot match. However, a found photo is even more fascinating as it not only gives an insight into the lives of the people featured in the photo, but also into the life of the photographer and the person who found the photo. A found photograph is a piece of history viewed through the lens of the photographer.

The photographer may have consciously or unconsciously brought their own personality and perspective to the photo.

The fascination of found photos also lies in the fact that they can inspire us to tell our own story. We can ask ourselves what we would look like in a found photo and what story we would tell. We can also ask ourselves what images we would like to leave behind and how we can document ourselves and our lives for the future.

Found photos can also make us think about the transience of life. The people in these photos were once alive and lived their own stories. Now, decades later, they may be forgotten or unknown. It can remind us how quickly life passes and how important it is to cherish every moment.

They can motivate us to live our lives consciously and remind us that every encounter we have can tell a story. They also remind us how important it is to record and preserve our own memories and history so that they are not forgotten.

In a way, found photographs are also a sign of the power of photography and how it is able to capture moments and stories.

This text was generated by ChatGPT Mar 14 Version on March 19, 2023. I used individual paragraphs out of six attempts. The AI aborted several times. I shortened some of the paragraphs and changed their order. However, they were otherwise adopted unchanged. All the photos in this volume are taken from estates that I bought over several years at the OBI flea market in Berlin-Neukölln. (M.K.)

Translated with DeepL.com (free version)

Kesting, Martin:

Lua Mater

1. Auflage 2024

© 2024 by edition tunnel19, Berlin | Martin Kesting

www.tunnel19.de

www.mar-kes.de

ISBN 978-3-949491-00-9

Printed in Germany

Fotografie/Photography: Martin Kesting

Text: Martin Kesting

(Falls nicht anders angegeben. Unless otherwise stated.)

Buchdesign/Book design: Martin Kesting

Lua Mater besteht aus vier Bänden / **Lua Mater** consists of four volumes:

- Schleifung (Razing)
- Ablagerungen (Sedimentations)
- Lua Mater
- Player must be death

Auflage von 250 Exemplaren in vier Bänden im Schuber, davon 40 signierte Exemplare mit Originaldrucken und Artefakten.

Edition of 250 copies in four volumes in a slip case, 40 of which are signed copies with original prints and artifacts.

Danksagungen / Acknowledgments

Lenka Kesting, Lothar Heuer, Petra Blank, Volker Hagemann, tunnel19, canadiansoldiers.com, Library and Archives Canada, Canadian War Museum, Imperial War Museums, Stadtarchiv Nürnberg, Wikimedia Foundation, Open AI, DeepL



EDITION *tunnel19*

ISBN 978-3-949491-00-9





1. Schleifung

2. Ablagerungen

3. Lua Mater

4. Player must be death

EDITION *tunnel19*

ISBN 978-3-949491-00-9

